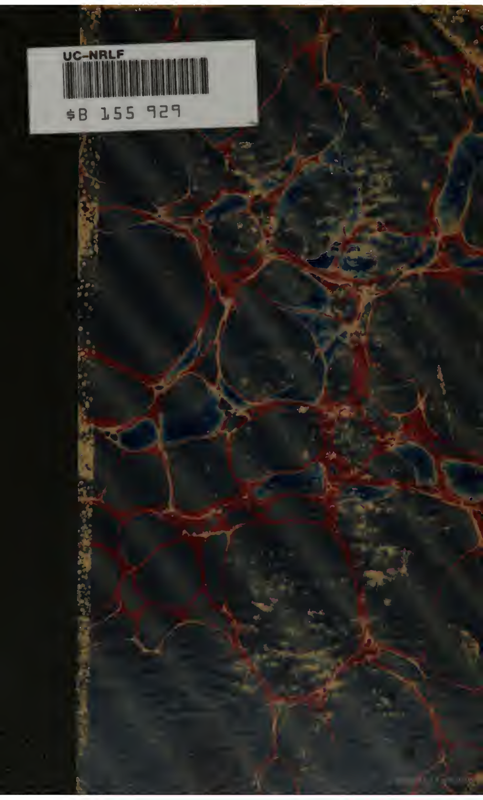
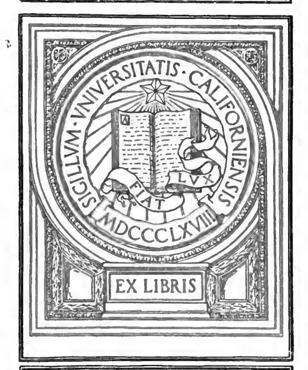



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT
LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



WALTHER VON DER VOGELWEIDE

HERAUSGEGEBEN

GEORDNET UND ERLÄUTERT

VON

K. SIMROCK

BONN

BEI ADOLF MARCUS

1870

W. WACKERNAGELS

ANDENKEN

GEWIDMET

INHALT.

Seite

Einleitung.

I. Sprüche.

Wiener Hofton.

(2—16.)

*

Zweiter Ottenton.

(40—64.)

König Friedrichs Ton.

(75—93.)

In des Bogners Ton.

(95 - 101.)

B. Hohe Minne.

C. Gemäſze Minne.

D. Übergang von der weltlichen Minne zur göttlichen.

Einleitung.

Walthers Stellung in der Entwickelung der Lyrik.

Wie hoch man die deutsche Literatur des Mittelalters auch halte, ihre Gipfelpunkte sind und bleiben doch immer die Nibelungen und Walther von der Vogelweide; diese können der Jugend nicht früh genug bekannt werden: nichts ist geeigneter, unser erstorbenes Vaterlandsgefühl wieder ins Leben zu rufen, als diese beiden, die der Hort der Nation zu werden versprechen, wenn es gelingt, ihnen den Platz wiederzuerwerben, von dem sie niemals hätten verdrängt werden sollen. Das ist Feld- und Zeltpoesie, damit kann man Armeen aus der Erde stampfen, wenn es den Verwüstern des Reichs, den gallischen Mordbrennern, der römischen Anmaßung zu wehren gilt. Nie wäre ein Königreich Westfalen im Herzen Deutschlands gegründet, wenn Volkers Worte:

der vorht ist al ze vil,
swaȝ man im verbietet, derȝ alleȝ lâȝen wil:
daȝ kan ich niemer heiȝen rechten helden muot,

uns noch im Sinne lagen, nie der Particularismus groß gezogen, nie Deutschland so jämmerlich zerfleischt und zerfetzt worden, wenn Walthers Ausruf

sô wê dir, tiusche zunge,
wie stêt dîn ordenunge,
daȝ nû diu mugge ir künec hât
und daȝ dîn êre alsô zergât!

nicht schon früh verschollen war. Noch jetzt giebt es keine mächtigern Zauberworte, die versunkene deutsche Herrlichkeit wieder heraufzubeschwören: man kann sie nicht oft genug wiederholen, nicht laut genug in die Herzen rufen. Darum bedauere ich, daß ich den dreisprüchigen Ton: »Ich saȝ ûf eime steine« in den frühern Ausgaben meiner Uebersetzung nicht an die Spitze gestellt und erst bei der jüngsten erkannt habe, daß jene Zauberworte die Grundidee des Gedichtes enthalten, mithin die Mahnung, dem Philipp den Waisen, d. h. die deutsche Krone aufzusetzen, und so des Reiches Macht und Ehre wiederherzustellen, den Schluß dieses gewaltigen Liederspruchs bilden müße. Zu lange hab ich auch selber verkannt, daß Walthers Frauendienst nicht in der hohen, vielmehr in der gemäßen Minne gipfelt, wodurch nun erst der von Frankreich bei uns eingeführte höfische Minnegesang auf deutsche Füße gestellt ward. Walther singt nur Empfundenes, nicht das Conventionelle, das die Mode dem Minnedichter zu singen befahl. Wenn er daher in den Liedern der hohen Minne, die ihm weniger von Herzen gehen, wie sie auch selten zu Herzen drangen, sich wohl mit Humor und Schalkheit behilft, und so von Heinrich von Morungen und Reinmar dem Alten in Vertiefung des Gefühls und dithyrambischem Schwung zuweilen übertroffen wird, so war Er es doch, der uns die Minnepoesie völlig aneignete, indem er sie in den Liedern der gemäßen Minne zur Wahrheit und Natur zurückführte. Wir freuen uns, daß er sich der Schwächen seiner Zeit enthielt, aller ihrer weibischen Albernheiten, ihrer unmännlichen Uebertreibungen im Minnedienst, deren er spottet, von denen er sich unwillig abwendet, ohne darum weniger schön von der Minne zu singen, ja eben darum würdiger und wahrer,

weil er sich vor solchen Abwegen zu hüten wuste. Wenn er später »ein teil unminneclîche« sang, wie er von sich selber sagt, wenn er sich zuletzt von der weltlichen Minne ganz abwendet, weil sie nicht »visch ist unz an den grât«, so geziemte dieß theils seinen vorgerückten Jahren, theils hatte sich die Minne noch mehr verwandelt als er in seinen grauen Haaren, die minnigliche Minne war verdorben, und so muste er wohl unminniglich singen, wenn er sich des Verderbnisses erwehren wollte. Gleichwohl sehen wir in seinen Liedern einen beständigen Fortschritt, eine Wandlung, die mit den Jahren gleichen Schritt hält: in der Jugend eine liebliche Frische, einen zauberischen Duft, selbst noch Anklänge an das Volkslied; in den mittlern Jahren die reinste lyrische Stimmung mit leichtem Anflug des Humors, wo es ihm in den Liedern der hohen Minne nicht aus vollem Herzen gieng; daneben in den Liedern der gemäßen, der seinem Stand angemeßenen Minne, eine Wahrheit und Herzlichkeit, die ganz den deutschen Mann ausspricht; in den spätern Gedichten dialektische Schärfe, die doch nie den poetischen Reiz abstreift und sich zuletzt mit melodischem Schwung zu den höchsten Regionen erhebt. Aber noch haben wir nur die eine Seite berührt und es ganz unerwähnt gelaßen, daß er neben der Minne auch des Vaterlandes nicht vergaß, und es des Mannes unwürdig achtete, sich ganz in weichen Herzensgefühlen zu verzehren wie es Reinmar der Alte that, und zeitlebens nach einer Frau zu schmachten, die ihn nicht eines Grußes werth hielt. Sein männlicher Ernst, sein lebhafter Antheil an den Geschicken des Vaterlands gebot ihm in den schweren Kämpfen der Zeit Partei zu ergreifen und für Kaiser und Reich ein tapferer und ruhmgekrönter Streiter zu werden. In

diesem Streit hat er, als er schon der Welt entsagt zu haben schien, doch ausgeharrt bis ans Ende; und wenn seine Lieder damals dem Reich nicht den Sieg errangen, wie schweres Gewicht sie auch in die Wagschale warfen, so mögen sie ihm noch künftig zum Siege verhelfen, denn jene Kämpfe sind noch nicht für alle Zeit ausgefochten, sie können sich täglich wieder erneuern und werden es allem Anschein nach bald. So hat Walther, wie er durch hohe künstlerische Ausbildung und bewunderungswürdige Kraft der Gestaltung alle seine Kunstgenoßen übertraf, auch als der vielseitigste und reichste Dichter seiner Zeit eben diese Zeit weit hinter sich gelaßen, um ein Dichter für alle Zeit zu werden, den wir noch heute mit Bewunderung, ja mit Entzücken lesen und der auch noch die kommenden Geschlechter begeistern wird.

Sprüche.

Von keinem Dichter der ersten Blüte unserer Lyrik können wir so viel wißen als von Walther von der Vogelweide; selbst Ulrich von Liechtenstein, dessen Selbstbiographie wir doch, wenn auch nur in Versen, besitzen, ist uns nicht so lebendig. Zwar werden wir über Walthers Geburtsort wohl niemals ins Klare kommen, obgleich darüber neuerdings, und zwar von demselben Literaturhistoriker, zwei widersprechende aber mit gleicher Zuversicht vorgetragene Behauptungen aufgestellt worden sind. Doch darauf kommt wenig an, da wir wißen, daß er in Oesterreich erzogen und gebildet worden ist. Aber über sein äußeres und inneres Leben liegen uns ausführliche Zeugnisse in seinen Liedern und Sprüchen vor. Werden die Sprüche nach seinen

Dienstverhältnissen zu Königen und Kaisern, nach seinem Aufenthalte bei den Herzogen von Oesterreich oder dem Landgrafen von Thüringen u. s. w., die Lieder nach den Stufen seiner innern Entwickelung, von der sie Zeugniss ablegen, geordnet, so geben sie genügenden Aufschluß über sein Thun und Laßen, Denken und Empfinden. Sie bedürfen auch keines Commentars, sie erklären sich selbst, sobald man sie in der richtigen Ordnung liest, und was hier zu ihrer Erläuterung beigebracht ist, zielt meist nur dahin, von der Richtigkeit der angenommenen Reihenfolge zu überzeugen. Diese aufzufinden war leicht bei den Sprüchen, welche der Dichter selbst nach Tönen geordnet, und jeden der Haupttöne einem deutschen Könige oder Kaiser gewidmet hat, woraus sich die chronologische Aufeinanderfolge fast von selber ergab. Die Namen dieser Töne rühren von dem Herausgeber her; aber der Dichter selbst hat ihnen die Bestimmung angewiesen und schon von dem zweiten Ottenton an einem jeden seine poetisch-religiöse Weihe vorausgeschickt. So besitzen wir zwei Philippstöne, zwei Ottentöne, zwei Friedrichstöne, wie ich das anderwärts (Uebersetzung 4. Aufl. 318 ff.) näher ausgeführt habe. Philippstöne sind darum zweie vorhanden, weil Philipp zweimal gekrönt wurde, da es das erstemal nicht von dem rechten Bischof, dem von Köln, noch am rechten Orte, Achen, geschehen war, worauf der König mit seiner ganzen Partei Gewicht legte, weshalb auch der Dichter die zweite Krönung durch Erfindung eines neuen Tons zum Preise seines früher schon in einem andern Ton besungenen Herren feierte. So sind auch zwei Friedrichstöne vorhanden, der eine zu Ehren des jungen Königs erfunden, als sich ihm der Dichter bald nach

seiner Wahl und Krönung 1215 zuwandte, der andere, als ihm 1220 in Italien die Kaiserkrone zu Theil ward. Mit den beiden Ottentönen verhielt es sich etwas anders: beide galten dem Kaiser Otto; aber der erste genügte dem Dichter als ein zu enges Gefäß bald nicht mehr, seinen Zorn gegen die Zerrütter und Verwüster des Reichs zu entladen. Diesen sechs Tönen gieng ein siebenter, der Wiener Hofton, voraus, der sich in engern örtlichen Grenzen hielt, und über Oesterreich hinaus erst ganz zuletzt einmal einen Blick ins Reich hinaus warf. Sobald aber der Dichter mit seinen Sprüchen den Reichsboden betrat, bediente er sich jenes ersten Tones nicht mehr, wie ihm denn stäts, mit Einer gleich zu besprechenden Ausnahme, jeder neue Ton den frühern verdrängte, was man bei der Zeitbestimmung der Sprüche unbeachtet gelaßen hat. So sang er im ersten Philippston nicht mehr, nachdem der zweite erfunden war, in diesem zweiten nicht mehr nach Erfindung des ersten Ottentons, nicht mehr im ersten Ottenton nach Erfindung des zweiten, nicht mehr im ersten Friedrichston, als er den zweiten erfunden hatte. Nur mit dem zweiten Ottenton, und das mag geirrt haben, hielt es der Dichter anders, denn nachdem er Ottos Partei, fast der letzte seiner Anhänger, endlich verließ, glaubte er sich auch aller Pflichten gegen diesen unmilden, undankbaren, wortbrüchigen Herren entbunden, und so fiel der Ton, in dem er früher dessen Kaiserrechte gegen die päbstliche Partei verfochten hatte, an den Dichter zurück und konnte jetzt unbedenklich zu neuen Zwecken verwendet werden. So ergeben sich uns für diese sieben Fürstentöne folgende Zeitbestimmungen:

1. Wiener Hofton, von 1194—1198,
2. Erster Philippston, von 1199—1204,

3. Zweiter Philippston, von 1205—1212,
4. Erster Ottenton, 1212,
5. Zweiter Ottenton, von 1212—1219,
6. Erster Friedrichston, von 1215—1220,
7. Kaiser Friedrichston, von 1220—1227 im Gebrauch.

Beachtet man diese Töne und die ihnen angewiesenen Grenzen, so wird man in der zeitlichen und örtlichen Beziehung der Sprüche Walthers nicht leicht fehlgreifen. Hierin hat man aber seit Lachmanns Tode nur Rückschritte gethan und namentlich war es Abel, der das Beispiel gab, diese vom Dichter selbst gezogenen Schranken zu überhüpfen. Lachmann hatte diese Schranken anerkannt; zu 104 gedenkt er der falschen Deutung unseres fünften Spruchs auf Friedrichs Wahl und fährt dann fort: »aber es ist nicht erweislich, daß Walther so spät noch in jener Weise gesungen hat, daher man die Pfaffenwahl richtiger mit Wackernagel auf Ottos Wahl am 1. Mai 1198 deuten wird«. Allein der hier der richtigen Ansicht wegen belobte Wackernagel ist ihr später, von Rieger verleitet, wieder untreu geworden. Freilich hatte auch noch Lachmann den Wiener Hofton über seine oben bezeichneten Grenzen ausgedehnt und dadurch unsägliche, noch in der neuesten Ausgabe fortwuchernde Verwirrung gestiftet.

Liedersprüche.

Noch ein anderer Gebrauch Walthers pflegt unbeachtet zu bleiben zu großem Schaden der Auslegung. Wo er in einem Tone nicht mehr als drei Sprüche gedichtet hat, da bilden diese drei ein untheilbares Ganze auf dieselbe Zeit, denselben Ort, dieselben Ver-

hältnisse bezüglich, auch wenn der Dichter sie nicht durch gleichlautenden Anfang oder Schluß, wie Nr. 1 und die beiden letzten Sprüche (114. 115), als zusammengehörig bezeichnet hat. Abel, der die jetzt herschende falsche Zeitbestimmung der Strophe Ich sach mit mînen ougen (1ᵇ) durchgesetzt hat, wuste das wohl, ich hatte ihn darauf aufmerksam gemacht und so führt er es Ztschr. IX, 139 selber an zugleich mit noch einem andern Grund, der ihn hätte warnen sollen; aber er schlug alle Warnungen in den Wind und stürzte sich und die Welt Hals über Kopf in den handgreiflichsten Irrthum; ich vermochte ihn zu nichts weiter als daß er beider gegen ihn sprechenden Gründe Erwähnung that und sie zu beseitigen versuchte. War aber mein Hauptgrund, auf den es mir hier ankommt, damit widerlegt, wenn er sagte, es sei nicht auffallend und auch nicht ohne Beispiel, daß »Walther für sein Gedicht einen Ton wählte, in dem er einige Jahre früher Lieder verwandten Inhalts und gleicher politischer Gesinnung abgefaßt hätte«? Wenn er bloß den gleichen Ton gewählt hätte, und zwar einen Ton, in dem schon mehr als zwei Sprüche vorhanden waren, so gäbe es dafür freilich so zahlreiche Beispiele, daß eher das Gegentheil auffallend wäre; aber hier handelt es sich um den dritten und letzten Spruch eines Liedertons, einen Spruch mit ganz gleichlautendem Anfang (Ich saȝ, ich sach, ich hôrte) wie die beiden andern, was entscheidend ist, weil ihn die Vergleichung der übrigen dreisprüchigen Töne hätte belehren mögen, daß auch diese drei Sprüche so gut wie alle andern, die diese Zahl nicht überschreiten, als ein Ganzes zusammengehören, zumal sie der gleiche Anfang verbindet, was hier noch als ein äußeres Kennzeichen hinzutritt.

Ueber die Dreizahl hinausgehende Sprüche, die zu keinem der oben benannten Fürstentöne gehören, bilden kein Ganzes; ihrer Entstehungszeit nach werden sie sich aber wohl nahe stehen und die sechs Sprüche 67—72 glaube ich noch immer alle in Walthers zweiten Thüringer Aufenthalt setzen zu müßen; von einem dritten wißen wir nichts.

Lieder.

Nahezu eben so sicher als die Sprüche laßen sich die Lieder anordnen, wenn man darauf achtet, welcher Stufe der Minne sie angehören. Wenn man schon bisheran in Walthers Liedern zwei verschiedene Liebesverhältnisse, eines mit einem Dorfmädchen, ein anderes mit einer fürstlichen Frau unterschied, und deshalb auf 173 Gewicht legte, wo er der niedern Minne die hohe entgegensetzt, so zeigt sich jetzt, daß ihm der hohen Minne noch die gemäße folgte, späterhin aber der Dichter sich von allen drei Stufen weltlicher Minne lossagte und der göttlichen Minne zuwandte. Vollbracht sehen wir diese Wendung erst in Nr. 196, wo er sagt, er habe nun vierzig Jahre »von minnen und als iemen sol« gesungen; für sich hoffe er jetzt nichts mehr vom Minnesang: er trete ihn Andern ab, die sich seiner Lieder bedienen und ihm dafür ihre Gunst schenken möchten. Durch sie, wenn auch nur durch ihre Fürsprache und Verwendung, gedachte der Dichter wohl die Mittel zu erwerben, an dem Kreuzzug von 1228 als Pilger theilzunehmen, ein Wunsch, den er in Nr. 115 deutlich genug ausspricht. Man darf ihn aber nicht so verstehen als habe er die vollen vierzig Jahre

von Minne gesungen. Die hinzugefügten Worte »und als iemen sol« bezeichnen noch andere Gegenstände seines Gesangs: ich beziehe sie auf Alles was sonst noch Gegenstand des Gesanges sein durfte: diesem hatten schon längst neben den Liedern seine Sprüche gegolten und in den letzten Jahren war dieß wohl der ausschließliche Inhalt seiner Poesie gewesen. Nach dem Obigen müßen wir das Lied, das jene Zeitbestimmung enthält, in das J. 1228 setzen: ziehen wir davon jene vierzig Jahre ab, so gelangen wir in das J. 1188 als die ungefähre Zeit, wo er zu dichten begann. Damals wird er etwa zwanzig Jahre alt gewesen sein, denn von den ersten Jugendversuchen, die nicht in die Oeffentlichkeit traten, dürfen wir wohl absehen. So gewinnen wir das Jahr 1168 als sein Geburtsjahr: mithin war er 1198, als sich seine Sprüche zuerst auf den abschüßigen Boden der Reichskämpfe wagten, ein Dreißiger, ein Ergebniss, das durchaus zu unsern Erwartungen stimmt, denn jene ersten Sprüche zeigen uns den gereiften, selbstbewusten, wenn auch über die Zerrißenheit des Reichs tiefbekümmerten Mann.

Wenn er aber 1188 zu singen begann, so werden wir die anmuthigen, duftigen, aber leichtfertigen Lieder seiner Jugendzeit, die zur niedern Minne zählen, wohl kaum über die ersten fünf Jahre ausdehnen: um 1193, dürfen wir also wohl annehmen, habe er sich schon der hohen Minne zugewendet, zumal ihm dazu am Hofe zu Wien, wo er singen und sagen lernte (59), Reinmars Beispiel und Lehre vermocht haben wird, der in Deutschland als der eigentliche Heger und Pfleger dieses doch wohl aus Frankreich geimpften Reises anzusehen ist. Die hohe Minne nimmt in Walthers Buch der Lieder bei Weitem den grösten Raum ein:

wir theilen ihr volle zwanzig Jahre zu und gelangen damit zu dem Jahre 1213, wo wir den Dichter in Ottos Dienst beschäftigt finden, die Eingriffe des Pabstes von Kaiser und Reich abzuwehren. In dieser Zeit beginnen also die Lieder der gemäßen Minne, die aber, so weit sie den Dichter noch nicht mit der Welt zerfallen zeigen, so wenig zahlreich sind, daß wir ihnen wieder nicht mehr als fünf Jahre anzuweisen brauchen, womit wir in das Jahr 1218 gelangen. Auch dieß stimmt zu unsern Erwartungen, denn in Liedern, die wir in diese Zeit setzen, nannte der Dichter wie sein Kaiser die Frauen wîp und die Aebte Mönche, ja er sprach ihm das Wort nach: mir ist umbe dich rehte als dir ist umbe mich. Vgl. Lachmann zu 104. In den folgenden zehn Jahren begiebt sich dann die Wendung von der weltlichen zur göttlichen Minne. Anfangs preist er zwar noch dieselbe Geliebte, welcher die Lieder der gemäßen Minne gegolten haben, so daß dieß Verhältniss leicht noch andere fünf Jahre fortgewährt haben möchte; dann aber scheint der Dichter sich entschieden der göttlichen Minne zuzuwenden, wenn dieß auch erst in jenem Liede, das wir in das Jahr 1228 gesetzt haben, zu vollem Ausdruck gelangt.

Hienach fallen die Lieder der niedern Minne unter Kaiser Friedrich I. und die beiden ersten Jahre Kaiser Heinrichs VI.; die Lieder der hohen Minne sang der Dichter unter Kaiser Heinrich und König Philipp; die der gemäßen unter Kaiser Otto und König Friedrich; die Wendung von der weltlichen zur göttlichen Minne bereitet sich schon nach dem Jahre 1218 vor, vollendet sich aber erst zehn Jahre später, worauf der Dichter unsern Blicken entschwindet. Das zweite Kreuzlied scheint er im gelobten Lande gesungen zu haben; er

wird jedoch, wenn er wirklich in Würzburg begraben liegt, von diesem Kreuzzug zurückgekehrt bald darauf gestorben sein, da wir weitere Gedichte von ihm nicht besitzen.

Von Walthers Technik will ich hier nur das Nöthigste sagen, da sie bei jedem einzelnen Liede wieder zur Sprache kommt. Wir finden bei den Minnesingern einen Reichthum von Tönen, gegen welchen die Armut der neuern Lyrik sonderbar absticht. Nicht nur erfand jeder Meister seinen eigenen Ton nebst der dazu gehörigen Sangweise und musikalischen Begleitung, sondern gewöhnlich für jedes Lied einen neuen Ton, eine neue Weise. Lied nehme ich hier in dem heutigen Sinne, wo es ein lyrisches Gedicht bedeutet; die Minnesänger nannten aber auch jede einzelne Strophe ein Lied oder ein Gesetz, ja bei den ältern pflegte das Lied nur aus einer Strophe zu bestehen, und waren mehrere Strophen nach derselben Weise gedichtet, so bildeten sie nicht immer ein Ganzes; erst Walther verband alle Strophen seiner Lieder durch den Gedanken. Für jedes Lied ward ein eigener Ton erfunden, außer dem aber auch eine eigene Weise. Ton hieß was wir Maß, Weise was wir Melodie nennen. Doch wird gewöhnlich dem Wort die Weise entgegengesetzt, als Maß und Melodie umfaßend.

Bei den Sprüchen galt die Regel nicht, daß Ton und Weise nicht wiederkehren durften. In demselben Ton und nach derselben Weise können mehrere Sprüche gedichtet werden, von welchen jeder ein Ganzes bildet; nur wenn die Sprüche eines Tons die Dreizahl nicht überstiegen, wie in unserm ersten Spruch, da bilden sie ein untrennbares Ganze, das ich Liederspruch nenne, das aber auch Spruchlied heißen könnte. Doch auch öfter wiederkehrende Spruchtöne sind in

Bezug auf die Zeit, in der sie entstanden, und die Herren, in deren Dienst sie gesungen wurden, gewissen schon oben besprochenen Beschränkungen unterworfen.

Leich.

Eine eigene Gattung der mittelhochdeutschen Lyrik bilden die Leiche, die zu Liedern und Sprüchen das Dritte bilden; doch hat Walther nur Einen Leich. Wenn die Lieder aus einer oder mehrern gleichgebauten Strophen bestehen, so verbinden die Leiche vielerlei Töne ungleicher Structur zu einem größern, meist sehr belebten Ganzen. Nicht alle so verbundenen Töne zerfallen in Stollen und Abgesang, häufig fehlt letzterer; jedoch kann der nächste Ton als Abgesang des vorhergehenden betrachtet werden. Der schnelle Wechsel der Töne, das rasche Ueberspringen aus einem Gesetz in das andere, ohne daß ein Ruhepunkt abgewartet würde, begünstigt einen fast dithyrambischen Schwung, giebt aber doch zuletzt dem Ganzen etwas Unstätes, Haltloses. Da diese Gedichte indes, wie erwiesen ist, für den Gesang bestimmt waren, so müste man, um entscheidend zu urtheilen, die Weisen vor sich haben. Ohne die Musik bilden sie so wenig ein Ganzes als unsere heutigen Cantaten und Oratorien, mit denen sie die gröste Aehnlichkeit haben und geschichtlich zusammenhängen, wie denn Lachmann im Rheinischen Museum die Verwandtschaft mit der alten Kirchenmusik überzeugend nachgewiesen hat. Nur dürfte Notker Balbulus, der als Erfinder jener kirchlichen Sequenzen und Prosen gilt, nur eine volksmäßige Gattung, welche Gesang und Tanz verband und mit Weisen und Touren wechselte, in den Kirchengesang überge-

führt haben. Dafür spricht schon der Name Leich, der Spiel und Tanz bedeutet. Bei Walther finden wir noch den religiösen Inhalt des Leichs wie in den Sequenzen; die spätern Minnesänger gaben ihn seiner ursprünglichen Bestimmung, dem Tanz, zurück.

Kunstgesetz.

Sowohl Lieder als Sprüche und Leiche sind dem Kunstgesetz der Symmetrie unterworfen, das in jeder Strophe drei Theile fordert, zwei gleiche und einen ungleichen: die gleichen heißen Stollen, der ungleiche Abgesang; dem Abgesang pflegt man auch den Aufgesang entgegenzusetzen, der dann beide Stollen begreift. In volksmäßiger gebildeten Tönen hat der Aufgesang nur Einen Stollen, wie in Nr. 1. 115. 119. Ursprünglich wurde dann wohl der Aufgesang wiederholt, bevor der Abgesang gesungen ward. Das Wort Stolle ist nach einer dem Mittelalter eigenthümlichen Vergleichung rhythmischer Gebäude mit wirklichen von der Architectur hergenommen, zunächst von zwei Pfeilern, die ein übergelegter Balke verbindet. Die lyrische Strophe ruht gleichsam auf zwei Füßen. In der That gilt jenes Gesetz in den räumlichen Künsten nicht minder als es der Dichtkunst und Musik von jeher gemein war. Nur steht in jenen, wo das Auge das Ganze auf einmal übersehen kann, der ungleiche Theil in der Mitte, weil er eben das Unterscheidende und Verbindende ist; das Ohr verlangt aber die Wiederholung derselben Melodie, bevor ihm eine zweite geboten wird, weil ihm jene erst vertraut werden muß, damit es sie von jener unterscheiden könne. Daher wird in der Musik der erste Theil wiederholt,

bevor das Trio einfällt; daher geht bei den Griechen Strophe und Antistrophe der Epode voraus, daher in der nordischen Poesie die beiden Nebenstäbe in der ersten Halbzeile dem Hauptstabe in der andern; daher stehen bei den Minnesängern gewöhnlich die beiden Stollen vor dem Abgesang. Auch in dem sapphischen und alcäischen Maß können die beiden ersten Zeilen als zwei gleiche Stollen, das Uebrige als Abgesang betrachtet werden. Die Octaverime hat nur scheinbar drei Stollen, was nicht zu billigen wäre; der Abgesang beginnt eigentlich mit der fünften Zeile. So ist auch wohl die englische Form des Sonetts aufzufaßen: der Abgesang hebt schon mit dem dritten Quartett an, während in dem italienischen die beiden Quartette leicht als Stollen, die Terzette als Abgesang zu erkennen sind. Wenn auch sie wieder in zwei gleiche Stollen zu zerfallen scheinen, so geschieht dasselbe auch bei Walther z. B. im ersten Philippston. Die Canzone der Italiener wird bei aller Mannigfaltigkeit ihrer Töne dem Kunstgesetz der Dreitheiligkeit nie ungetreu, wenn sie gleich in den Stollen eine kleine Ungleichheit liebt, wie sie auch Walther zuläßt. In den Nibelungen bildeten die beiden ersten Zeilen die Stollen, was früher deutlicher war, als sie noch klingend ausgiengen und acht Hebungen trugen, während die dritte Zeile, mit welcher der Abgesang begann, um eine Hebung gekürzt war, in der vierten dann erst das Gesetz der acht Hebungen zur vollsten Geltung gelangte.

Die stärkste Abweichung von der Regel der Dreitheiligkeit ist es natürlich, wenn sich weder Stollen noch Abgesang nachweisen laßen. Solche Fälle sind aber äußerst selten und man muß sich hüten, sie mit drei geringern Abweichungen zu verwechseln: wenn

der Abgesang in der Mitte steht, wenn das Geschlecht der Stollen verschieden, und endlich wenn in zweitheiligen Gesetzen nur Auf- und Abgesang zu unterscheiden ist. Die beiden ersten Fälle kommen auch verbunden vor, ja jener erscheint bei Walther ohne diesen nur 196, man müste denn den mehrdeutigen Ton 159 mit mir so verstehen, daß der Abgesang in zwei Hälften zerfiele, von welchen eine dem ersten, die andere dem zweiten Stollen angehängt wäre, wo dann doch nur ein Theil des Abgesangs in der Mitte stünde. Wo sonst noch der Abgesang die Stollen trennt, wie in den beiden Friedrichstönen, da tritt zugleich auch die Abweichung ein, daß das Geschlecht der Reime in den Stollen verschieden ist. Das ungefährlichste Beispiel dieser Art findet sich 181, wo im ersten Quartett die weiblichen Reime nach außen gewendet sind, die männlichen in der Mitte stehen, was sich im zweiten umkehrt. Diese Quartette sind Stollen, die der Abgesang trennt, der aus zwei durch den Reim verbundenen Zeilen besteht und eine so treffliche Scheidewand bildet, daß diese Abweichung sich rechtfertigt: denn hier kann auch das Ohr die schon in sich geschloßenen Stollen, welche ein so einfaches Mittelglied zugleich verbindet und sondert, leicht unterscheiden. Deshalb wird man diesen zehnzeiligen Ton der spanischen Decime vorziehen, mit der er die überraschendste Aehnlichkeit hat. In der Decime ist die erste Zeile des in Mitte stehenden Abgesangs auf das erste, die zweite auf das andere Quartett bezogen, was zwar einen trefflichen Uebergang, aber keine so fühlbare Unterscheidung gewährt. Vielleicht hat nur ein solches Gefühl Walthern abgehalten, die Decime vor den Spaniern zu erfinden, denn auch

156 und 196 war er offenbar bedacht, den Abgesang recht stark von den Stollen zu unterscheiden.

Für sich allein begegnet die zweite Abweichung nur in dem zweiten Ottenton, jedoch nicht in allen dazu gehörigen Sprüchen, denn in einigen derselben hat der Dichter die Ungleichheit der Stollen wieder aufgehoben, was in doppelter Weise geschehen konnte: indem beide Stollen mit weiblichen oder beide mit männlichen Reimen ausgestattet wurden. Für klingend gebe ich solche weibliche Reime nicht aus, deren zweite Silbe tonlos ist. In Nr. 1 und 119 tragen die weiblichen Reime zwei Hebungen und nur diese dürfen klingend heißen; wie ich auch nur zweisilbige männliche Reime stumpf nenne, deren zweite Silbe verstummt.

Einheit des Gedankens.

Bei Walthern hangen die Strophen desselben Liedes nicht immer so strenge zusammen als in unsern lyrischen Gedichten. Dieß liegt theils daran, daß die dreigliedrigen Strophen schon ihrer Natur nach länger sein und mehr ein Ganzes für sich bilden müßen als unsere kurzathmigen Systeme; theils erklärt sich aus der Sitte, kein zweites Lied wieder in demselben einmal gebrauchten Tone zu dichten, die Neigung, spätere Zusatzstrophen gelegentlich anzuhängen oder einzuschieben, sofern nur die Einheit des Gedankens nicht gefährdet wurde. Diese nur zu sehr verkannte Einheit nachzuweisen bin ich sowohl in der Anordnung der Strophen als in den Bemerkungen zu den einzelnen Liedern ausgegangen. In ihr besteht ein wesentlicher Fortschritt der Waltherschen Lyrik im Vergleich mit

seinen Vorgängern, bei denen die Strophen desselben Tons sich seltener zu einem Ganzen fügten. Eigenthümlich ist Walthern auch jene Verbindung dreier Sprüche desselben Tons zu einem liedähnlichen Ganzen, was nur in Tönen geschieht, die sonst nicht wieder vorkommen. Wenn auch zuweilen außer dieser Verbindung einzelne Sprüche von öfter gebrauchten Tönen gleichsam zu einem Liede zusammentreten wie bei den ersten Strophen des Bogner- und des zweiten Ottentons, so finden sich dafür Gleichnisse schon bei Spervogel.

Ausfall der Senkungen und Wegfall der Auftacte.

Die Senkungen läßt Walther viel öfter aus als es Lachmann zugab oder die neuern Herausgeber wollen: der Nachweis wird bei jedem einzelnen Falle geführt; es sind aber besonders die Sprüche und ältern Lieder, die dabei zur Sprache kommen. In den Sprüchen ist der jambische Gang vorherschend; doch giebt es einige Töne, in welchen an bestimmten Stellen Ausnahmen einzutreten pflegen, wie namentlich bei dem Wiener Hofton. Gegen die Handschriften eine größere Regelmäßigkeit einzuführen ist bedenklich, da sie ja doch nicht durchgeführt werden kann. Die Lieder schreiben sich bald jambischen bald trochäischen Gang vor, bald beschränkt sich die vorgeschriebene Regel nur auf einzelne Zeilen, so daß der Auftact an bestimmten Stellen erscheint, an andern fehlt; zuweilen aber ist diese Regel nicht unverbrüchlich, der Dichter erlaubt sich wohl Ausnahmen und man darf ihm gegen die Handschriften diese Freiheit nicht verkümmern, auch nicht, wenn in einem durchweg trochäisch gemeßenen Lied sich einmal ein Auftact zeigt. Von dem vorgeschrie-

benen jambischen Gange liebt der Dichter unter gewissen Bedingungen abzuweichen; nur thut er es eben nicht immer und zuweilen auch noch unter andern, ja unter denselben Bedingungen weicht er umgekehrt vom trochäischen Gang in den jambischen aus, so daß wir sehen, der Dichter entäußerte sich seiner Freiheit nicht völlig: der gemäße Ausdruck des Gedankens galt ihm doch mehr als die Form, so meisterhaft er diese zu handhaben wuste. Gleichwohl können allzu häufige Ausnahmen von der vorgeschriebenen Regel die Echtheit eines Liedes zu verdächtigen helfen. Hierauf hier näher einzugehen ist nicht nöthig, da es bei jedem einzelnen Liede zur Sprache kommt. Hier nur noch die Bemerkung, daß die von Wilmanns an vierter Stelle aufgestellte Bedingung für den fehlenden Auftact: wenn das erste Wort einen starken logischen Accent hat, in Nr. 136, 5 sogar noch das Wegfallen der folgenden Senkung gestattet, was aber weder Er noch ein anderer neuerer Herausgeber zugesteht, obgleich sie es längst hätten wißen können. Es ist auch nur die Folge zweier im Ganzen unbestrittener Sätze, nämlich daß die Senkung ausfallen kann und der Auftact fehlen.

Walthers Ruhm in alter und neuer Zeit.

Eine genauere Betrachtung würde lehren, daß Alles dieß nicht Walthersche Eigenthümlichkeiten, sondern Gesetze der echten Kunst selber sind, die uns die holländische Steifheit der Opitzischen Poeterei verkennen lehrte. Wir müßen auch hierin wie in der Gliederung der Strophe und noch in vielen andern Stücken Walthern als unsern wahren Meister anerkennen, wie er denn noch lange den Ruhm nicht wiedererworben hat,

auf den ihm seine Liederkunst Anspruch verleiht und den ihm seine Zeitgenoßen nicht verweigerten, selbst wenn sie einer andern Partei angehörten. Walther stand, was deutschen Dichtern selten begegnet, mit Königen und Kaisern im Verkehr: erst mit König Philipp, nach dessen Tode mit Kaiser Otto, zuletzt mit Friedrich II.; als Kaiser schickte ihm Friedrich Geschenke von Welschland aus; Er sendet ihm dafür seinen Rath und schwerlich wird er unbeachtet geblieben sein, da man das Gewicht kannte, das seine Lieder und Sprüche in die Wagschale warfen. Ein anderes Geschenk hatte ihm früher Herzog Ludwig von Baiern geschickt, um ihn für Ottos Sache zu gewinnen. Während der Abwesenheit des Kaisers in Welschland vertraute ihm, wie es scheint, der Reichsverweser, Bischof Engelbert von Köln, die Erziehung des jungen Königs Heinrich, wenigstens für eine kurze Zeit; der Dichter selbst brach dieses Verhältniss, weil das verwahrloste, »selbwachsene« Kind moralisch schon so verkrümmt war, daß er es nicht mehr gerade biegen konnte. Mit demselben Bischof von Köln berieth er sich über die Faßung des Liedes Nr. 199, mit dem er die erloschene Begeisterung für den Kreuzzug wieder anzufachen gedachte. Bei Kaiser Otto legte er für den Landgrafen Herman von Thüringen Fürbitte ein und Markgraf Dietrich von Meissen verschmähte es nicht, den Kaiser seiner Treue durch den Dichter versichern zu laßen. Wie mit König Philipp steht er auch mit Herzog Leopold VII. dem Glorreichen auf Du und Du. Auch in das Volk drangen seine Lieder, sein schönes Preisgedicht der deutschen Männer und Frauen hörte Ulrich von Liechtenstein, selbst ein talentvoller Dichter, dem aber Walthers ehrenfester Sinn fehlte, auf seinem aben-

teuerlichen Zuge als Frau Venus, seinen heimkehrenden Boten singen; eine Stelle seiner Lieder ist in den Volksgesang übergegangen, in das Volkslied von dem edeln Möringer; eine andere gab die erste Veranlaßung zu der Sage vom Wartburgkrieg und in der poetischen Behandlung dieser Sage tritt er selber handelnd und singend mit auf, ja das Gedicht vom Wartburgkrieg selbst kann als eine Glorie um das Haupt Walthers und Wolframs betrachtet werden. Die großen erzählenden Dichter seiner Zeit gedenken seiner ehrenvoll: Wolfram scheint auf eins seiner verlorenen Lieder anzuspielen, ein andermal bezieht er sich auf ein uns erhaltenes; Gotfried von Straßburg will ihn nach dem Tode des Hagenauers, wahrscheinlich Reinmars des Alten, zum Führer des Nachtigallenchors, wie er die lyrischen Dichter nennt, bestellt wißen, und der welsche Gast, indem er einer Aeußerung Walthers entgegentritt, beklagt sie gerade darum, weil er weiß, wie großes Gewicht die öffentliche Meinung darauf legen wird. Der welsche Gast, der dieß Zeugniss ablegt, war ein Friauler, und wenn schon dort, an der italienischen Grenze, ein Ausspruch Walthers Tausende bestimmte, dem Gebot des Pabstes keine Folge zu leisten, wieviel größer muste dann im innern Deutschland die Wirkung seiner Sprüche sein. Andere Dichter rühmen ihn, wählen ihn zum Vorbilde, zu ihrem Meister, bekennen sich als seine Schüler, lesen Blumen in seinem Garten, betrauern und beklagen seinen Tod. Seine Worte hallen noch lange nach, sein Andenken verschwindet erst spät. Walther von der Vogelweide, wer des vergäße thät mir leide, sagt von ihm Hugo von Trimberg. Die letzten Meistersänger kennen wenigstens noch seinen Namen und rechnen ihn zu den zwölf Meistern, die,

wie sie fabelten, in den Tagen Otto des Großen gleichzeitig und ohne von einander zu wißen, gleichsam durch Eingebung des heiligen Geistes die edle Singekunst erfunden und gestiftet haben sollten. Nach der langen Nacht, die seit dem Uebergange des deutschen Reichs, und es hat seit Kaiser Friedrichs Tode, der Walthers Gönner war, nur noch ein Scheinleben geführt, alle deutsche Herrlichkeit bedeckte, war es Walthers Gestalt zuerst, die beim Anbruch eines neuen Morgens der deutschen Dichtung, wenn auch nicht gleich im alten Glanze, wie ja noch heute nicht, wieder hervortrat. Goldast hat in den paraeneticis und in andern seiner Schriften besonders auf Walthers Lieder Bezug genommen; schon Bodmer bemühte sich um die Erforschung seiner Lebensumstände, Gleim erneuerte 1773 seine Lieder, 1779 gab er ein eigenes Bändchen Gedichte nach Walther von der Vogelweide heraus, Gräter, Fülleborn, Tieck folgten ihm auf dieser Spur ohne ihn zu überbieten und ohne Walthers ganzen Werth erkennen zu lehren, was kaum 1828 Uhlands Schilderung gelang in seiner Schrift: Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert von L. Uhland. In der That ist Walther ein Dichter im besten Sinne des Worts, seine Lieder und Sprüche, ja auch sein Leich sind von der reinsten lyrischen Stimmung eingegeben, und wer ihn ganz empfunden hat, muß sich wundern, daß ein solcher Dichter noch so wenig erkannt und verbreitet ist, daß seine Worte nicht auf jedes Deutschen Lippen schweben und seine Gedichte erst in wenigen Ausgaben vor uns liegen. Doch das liegt an den Schicksalen der deutschen Poesie überhaupt und an dem verhängnissvollen Erbfehler der Deutschen, das Fremde anzustaunen und sich selbst

nicht zu achten und sich hinterher wohl gar noch zu wundern, wenn ihnen andere Nationen die gebührende Achtung versagen.

Geburt und Tod.

Walthers Leben erläutert sich am Besten an seinen Gedichten; nur seine Geburt und sein Tod sollen hier noch kurz besprochen werden. Von der Zeit seiner Geburt war schon oben die Rede; seinen Geburtsort kennen wir nicht; wir wißen nur, daß er in Oesterreich singen und sagen gelernt und sich dort der Mundart des Landes nicht ganz erwehrt hat. Wie aber daraus nicht zu folgern ist, daß er in Oesterreich geboren war, eher das Gegentheil, so kann er auch für einen Franken nicht gelten, weil er nach fünfjährigem Aufenthalt in Würzburg die fränkischen Fürsten gelegentlich seine heimischen nannte. Nach seinem Beinamen Von der Vogelweide könnte sein Geschlecht überall zu Hause sein, wo es Vogelweiden gab, und die fanden sich in allen deutschen Gauen, so daß es unbegreiflich bleibt, wie ihn Pfeiffer aus solchem Grunde für einen Tyroler ausgeben mochte. Aber Pfeiffer hat noch einen zweiten Grund: weil der Weg nach dem italienischen Hafen durch Tyrol führte, und der Dichter in Nr. 115, wo er den Wunsch verräth, am Kreuzzuge als Pilger Theil zu nehmen, auch von seiner Heimat spricht, die er kurz vorher gesehen, aber kaum wieder erkannt hat. Allein nach diesem dreisprüchigen Tone hatte der Dichter »die liebe reise« noch nicht angetreten: die Mittel fehlten ihm dazu, eben diese hatte er wohl in seinem Geburtslande aufzutreiben gehofft. Daraus folgt eher, daß er kein Tyroler war, denn seine Heimat hatte er kurz vorher gesehen; durch Tyrol würde

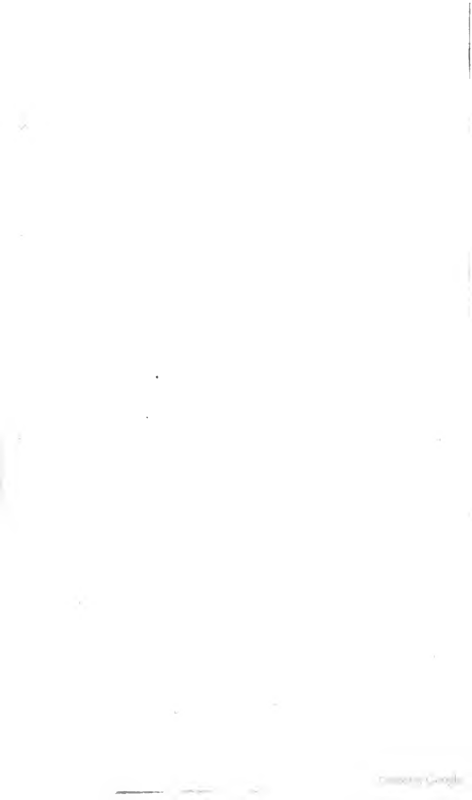
ihn der Weg erst führen, wenn er die Reise antreten dürfte. Ebenso wenig war Franken sein Geburtsland, wo er seit 1220 eine dritte Heimat gefunden hatte; auch Oesterreich nicht, seine zweite Heimat, denn dieß hatte er erst vor fünf Jahren verlaßen und durch die Veränderungen, die Land und Leute dort seitdem erfahren hatten, konnte er so überrascht nicht sein; sein Geburtsland, seine erste Heimat hatte er offenbar seit seiner Jugend nicht wiedergesehen: wir müßen sie fern von Oesterreich denken. Als ein fahrender Sänger, der viel Länder gesehen, deutsche und undeutsche, der überall Bescheid wuste, in Oesterreich und Thüringen, in Meissen und Franken, am Rhein und an der Elbe, dessen Sprache mit Einer schon berührten Ausnahme kein landschaftliches Gepräge trug, sah er wohl schon das ganze Deutschland als seine Heimat an, denn er wünschte sich, lange darin leben zu dürfen. In höhern Jahren freilich hegte er einen andern Wunsch: er wünschte die liebe reise über See zu fahren und himmlischen Sold zu verdienen. Dieser Wunsch scheint ihm gewährt worden zu sein: »mirst geschehen des ich ie bat: ich bin komen an die stat, dâ Got mennischlîchen trat.« Wahrscheinlich ist er auch von dem Kreuzzuge zurückgekehrt, aber bald darauf gestorben: wir wißen von seinem Grab im Kreuzgange des neuen Münsters zu Würzburg mit der auch schon früh verschwundenen Inschrift:

Pascua qui volucrum vivus Walthere fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti:
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat: Deus istius miserere.

Nach einer handschriftlichen Sage (Uhland S. 153) verordnete Walther in seinem Testament, daß man

auf seinem Grabsteine den Vögeln Weizenkörner und Trinken gebe, und wie noch jetzt zu sehen sei, hab er in den Stein, unter welchem er begraben liege, vier Löcher machen laßen zum täglichen Füttern der Vögel. Das Capitel des neuen Münsters aber habe dieß Vermächtniss für die Vögel in Semmel verwandelt, welche an Walthers Jahrestage den Chorherrn gegeben werden sollten und nicht mehr den Vögeln.

Ein gleiches Vermächtniss zu Gunsten der Vögel des Himmels wird von Kaiser Heinrich dem Vogler, Pröhle, Harzsagen S. 292, berichtet, und so geht diese Sage wohl von der Ausdeutung des Namens Vogelweide auf die Vogeljagd aus, und zugleich von der auf die Speisung (Weide) der Vögel, denn die Vögel wurden als Seelen der Verstorbenen angesehen und die als Waidmann an ihnen begangene Sünde sollte durch die angeordnete Spende gesühnt werden. Vgl. Handbuch der d. Mythologie 3. Aufl. S. 444 und 578.



I.

Sprüche.



1. WAHLSTREIT.

1198.

Lachm. 8.

Die drei folgenden Gesetze bilden ein Ganzes, wie über die Dreizahl nicht hinausgehende Sprüche stäts auf das Engste verbunden sind, auch wenn sie nicht wie diese hier der gleichlautende Anfang als zusammengehörig bezeichnet. Lachmann hat zweien derselben das Jahr 1198 als Entstehungszeit angewiesen, das dritte setzt er fünf Jahre später; aber gerade dieses enthielt den Vorwurf, daß der Pabst zu jung sei: wäre das 1203, oder wie Abel wollte, auch nur 1201 gedichtet, so käme es sehr zur Unzeit, denn damals hatte Innocenz III. sich schon als einen der mächtigsten Päbste bewährt. Was aber Lachmann für die dritte Strophe nahm, ist in der That die zweite: für unsere Anordnung streiten zwei Handschriften gegen eine, und was wichtiger ist, die Anlage des ganzen Gedichts, dessen Gedanke bei der bisherigen Stellung nicht hervortrat: die Macht und Ehre des Reichs, die gebieterisch Philipps Erhebung forderte. Diese letzte Strophe wird allgemein in das Jahr 1198 gesetzt. Die vorhergehende früher anzusetzen giebt es keinen Grund. Die beiden Könige Z. 30 sind Philipp und Otto: Abel führt selber aus, »der Pabst habe in Bezug auf die Kaiser wohl ein so feines Spiel gespielt, daß, wie er selber schreibe, bis zum Frühling 1199 beide Könige (Otto und Philipp) sich seiner Gunst rühmen konnten und in Deutschland laut die Rede gieng, nicht auf die Wohlfahrt des Reichs, sondern auf seine Erniedrigung und Zerrüttung habe er es abgesehen.« Wenn er nun gleichwohl die beiden Könige auf die Hohenstaufen Philipp und Friedrich bezieht, so ist das die reinste Willkür, für die er nichts aufbringen kann, als daß es auffallend bleibe, daß Walther so bald nach Kaiser Heinrichs Tode dessen Sohn, den erwählten König Friedrich, ganz vergeßen haben sollte. Aber dieses unmündige, dreijährige Kind konnte die hohenstaufische Partei durchzusetzen nicht hoffen: deswegen richtete sie ihre Zuversicht auf Philipp, des verstorbenen Kaisers Bruder, den sie am 6. März 1198 zu Thüringen gewählt hatte. Die Worte »si bienen die si wolten« Z. 41 gehen auf den vorgegebenen Bann Philipps und seiner Anhänger, von dem freilich Abel sagt, er sei in Deutschland nicht bekannt und von einem so eifrigen Anhänger wie Walther nicht anerkannt

gewesen. Aber Philipp selbst erkannte ihn darin an, daß er sich, wie Lachmann auch anführt, im März oder April davon lösen ließ: warum hätte ihn Walther nicht erwähnen sollen? Wär er in Deutschland nicht bekannt gewesen, so würden die Pfaffen schon dafür gesorgt haben, daß er bekannt wurde. Wenn Abel darthun will, jener von Innocenz behauptete Bann sei geschichtlich nicht erweisbar, so ist das ganz gleichgültig, denn schon die Behauptung, daß ein Bann verhängt sei, ist so gut oder so schlimm wie ein Bann, wenn sie von dem aufgestellt wird, der die Macht hat, die Kirchen zu schließen. Uebrigens ist unter den Pfaffen die päbstliche Partei verstanden, die es mit Otto hielt, unter den Laien die kaiserliche, der Walther anhieng. Als jene mit den Waffen den Kürzern zog, berief sie sich wieder auf den Bannfluch. Wär unsere zweite Strophe erweislich im J. 1203 oder 1201 gedichtet, so könnten auch die beiden andern nicht früher angesetzt werden. Aber Alles hier Erwähnte, auch Zerstörung der Gotteshäuser, ja ganzer Städte wie Bonn und Andernach, hatte sich schon 1198 begeben. Unser Gedicht ist keineswegs, wie fast allgemein behauptet wird, von allen bestimmbaren Gedichten Walthers das älteste: selbst unter denen, welche sich auf die Angelegenheiten des Reichs beziehen, scheint der Spruch Nr. 5 älter. Er ist noch in Oesterreich und im Wiener Hofton, bei der ersten Nachricht von Ottos Wahl, gedichtet, während unser Gedicht wohl erst entstand, als Walther den Wiener Hof mit dem Philipps zu vertauschen gedachte. Hier steht es nur voran, weil es in den Handschriften die Sammlung der Gedichte Walthers eröffnet, und das ihnen in B und C, zwei der besten Handschriften, beigegebene Bild ihn in der Stellung darstellt, in der er sich hier zeichnet, nachdenklich auf einem Steine sitzend. wie das Epos die Tiefbetrübten schildert. Walthers Trauer gilt dem zerrißenen Vaterlande, um das auch wir noch klagen müßen.

Ich saȝ ûf eime steine,
und dahte bein mit beine:
dar ûf sazt ich den ellenbogen:
ich het in mîne hant gesmogen
5 daȝ kinne und ein mîn wange.
dô dâht ich mir vil ange,
wie man zer welte solte leben:
deheinen rât kond ich gegeben,
wie man driu dinc erwurbe,
10 der keineȝ niht verdurbe.

diu zwei sint êre und varnde guot,
daʒ dicke ein ander schaden tuot:
daʒ dritte ist Gotes hulde,
der zweier übergulde.
15 die wolte ich gerne in einen schrîn.
jâ leider des enmac niht sîn,
daʒ guot und weltlich êre
und Gotes hulde mêre
zesamene in ein herze komen.
20 stîg unde wege sint in benomen:
untriuwe ist in der sâʒe,
gewalt vert ûf der strâʒe:
Fride unde reht sint sêre wunt.
diu driu enhabent geleites niht, diu zwei enwerden ê gesunt.

25 Ich sach mit mînen ougen
manne unde wîbe tougen,
daʒ ich gehôrte und gesach
swaʒ iemen tet, swaʒ iemen sprach.
ze Rôme hôrte ich liegen,
30 zwêne künege triegen.
dâ von huop sich der meiste strît,
der ê was oder iemer sît,
dô sich begunden zweien
pfaffen unde leien.
35 daʒ was ein nôt vor aller nôt:
lîp unde sêle lac dâ tôt.
die pfaffen striten sêre;
doch wart der leien mêre.
diu swert diu leiten si dernider,
40 und griffen zuo der stôle wider:
si bienen die si wolten,
und niht den si solten.
dô stôrte man diu goteshûs.
ich hôrte verre in einer klûs
45 vil michel ungebære:
dâ weinte ein klôsenære.
Er klagete Gote sîniu leit:

'ouwê der bâbest ist ze junc: hilf, hêrre, dîner kristenheit.'

Ich hôrte ein waʒʒer dieʒen
50 und sach die vische flieʒen,
ich sach swaʒ in der welte was,
velt walt loup rôr unde gras.
swaʒ kriuchet unde fliuget
und bein zer erden biuget,
55 daʒ sach ich, unde sage iu daʒ:
der keineʒ lebet âne haʒ.
daʒ wilt und daʒ gewürme
die strîtent starke stürme,
sam tuont die vogel under in;
60 wan daʒ si habent einen sin:
si endûhten sich ze nihte,
si enschüefen starc gerihte.
si kiesent künege unde reht,
si setzent hêrren unde kneht.
65 sô wê dir, tiuschiu zunge,
wie stêt dîn ordenunge!
daʒ nû diu mugge ir künec hât,
und daʒ dîn êre alsô zergât.
bekêrâ dich, bekêre.
70 die cirken sint ze hêre,
Die armen künege dringent dich:
Philippe setze en weisen ûf, und heiʒ si treten hinder sich.

Z. 12 der ietweders B, dwederʒ dem andern Pfeiffer. Z. 40 wider: sie hatten sich also schon früher dieser geistlichen Waffe bedient. Z. 41 bezeichnet den Gebannten nicht näher, sondern hebt nur die Willkür hervor, mit der ihn der Bann trifft: so wird auch Z. 42 nur den Vorwurf der Ungerechtigkeit enthalten, so daß man dabei weder mit Lachmann an den Pabst noch mit Andern an Otto denken darf. Der klôsenære Z. 46 bedeutet hier und öfter die vormalige strenge Frömmigkeit im Gegensatz zu der nunmehrigen Ausartung des geistlichen Standes. J. Grimm vermuthete, es sei damit ein bekannter geistlicher Dichter gemeint, etwa Gualtherus Mapes oder Henricus Septimellensis; neuerdings rieth J. O. Opel auf den eifrig kaiserlich gesinnten Bischof von Halberstadt

(1200—1208). Z. 49—67. Hier erst tritt Walther mit positiven Vorschlägen hervor, welche der in den ersten Strophen geschilderten Zerrüttung des Reichs abhelfen sollen. Hierin liegt die Einheit des Gedichts, dessen Composition bei jener andern Anordnung verfehlt wäre. Auch Uhland stellt die Str., welche Philipps gedenkt, an den Schluß. Zu Z. 70 ff. Die Cirkel sind die einfachen Fürstenkronen, der »weise« meint die Königskrone. Z. 72 steht Philippe im Dativ, angeredet wird diu tiusche zunge, die Gesamthcit aller deutsch redenden, d. i. das deutsche Volk.

WIENER HOFTON.

2. DAS FEST ZU WIEN.

Um 1194.

L. 25.

Der junge Fürst, der das hier geschilderte Fest gab, war Friedrich der Katholische, der seinem Vater Leopold VI., dem Gönner Reinmars des Alten, 1194 in der Herzogswürde folgte. Seinen Tod beklagt Walther noch in Nr. 21, vgl. auch Nr. 17. Mit Lachmann an Friedrichs jüngern Bruder, Leopold VII., der 1200 das Schwert nahm, zu denken ist kein Grund, denn warum hätte Friedrich ausdrücklich genannt werden müßen, und nicht auch Leopold? Der Herzog, an dessen Hofe, ja in dessen Gegenwart dieser Spruch gesungen wurde, war mit Händen zu greifen. Auch kann aus Z. 14 nicht auf eine Schuld gegen den Herzog geschloßen werden, deren der Dichter jetzt nicht mehr zu entgelten brauchte: die Zeile spricht nur von der Lösung der Pfänder der Fahrenden, die bei Hofgelagen gebräuchlich war: solcher alten Pfandschulden musten sie entgelten, wenn sie nicht noch rechtzeitig getilgt wurden, denn dann verfielen die Pfänder. Diese Erklärung giebt auch Pfeiffer, ja er nimmt mit uns an, daß dieser Ton zu Herzog Friedrichs Ehren erfunden ward: gleichwohl bezieht er diesen und den folgenden Spruch auf Herzog Leopold, wofür er gar keine Gründe mehr hatte. Er folgt gedankenlos der Annahme Lachmanns.

Ob ieman spreche, der nû lebe,
daȥ er gesæhe ie grœȥer gebe,
als wir ze Wiene haben dur êre enpfangen?

Man sach den jungen fürsten geben
5 als er niht lenger wolte leben:
dâ wart mit guote wunders vil begangen.
Man gab dâ niht bî drîȥec pfunden,
wan silber als eȥ wære funden,
gab man hin und rîche wât.
10 ouch hieȥ der fürste durch der gernden hulde
die malhen von den stellen læren.
ors, als ob eȥ lember wæren,
vil maneger dan gefüeret hât.
eȥngalt dâ nieman sîner alten schulde:
15 daȥ was ein minneclîcher rât.

Z. 3 dur êre, der Ehre wegen, denn die Milde der Fürsten war ihre Ehre. Zu Z. 11 bemerkt Lachmann: die Meinung wird sein: die stelle von den mærhen læren.

3. AN FRIEDRICH VON OESTERREICH.

L. 20.

Der Dichter beklagt sich, daß bei dem Wiener Feste, das er in dem vorhergehenden Spruche so glänzend geschildert hatte, er selber mit keiner Gabe bedacht worden sei. Die Bitte, auch seiner zu gedenken, wird ihm schwerlich versagt worden sein: Vgl. Nr. 18 und Nr. 21 Z. 4. 5.

Mir ist verspart der sælden tor:
dâ stên ich als ein weise vor,
mich hilfet niht swaȥ ich dar an geklopfe.
Wie möht ein wunder grœȥer sîn?
5 eȥ regent bêdenthalben mîn,
daȥ mir des alles niht enwirt ein tropfe.
Des fürsten milte ûȥ Ôsterrîche
fröit dem süeȥen regen gelîche
beidiu liute unt ouch daȥ lant.
10 erst ein schœne wol gezieret heide,
dar abe man bluomen brichet wunder.
und bræche mir ein blat dar under
sîn vil milterîchiu hant,
sô möhte ich loben die süeȥen ougenweide.
15 hie bî sî er an mich gemant.

Z. 1. Nach Wackernagel Zeitschr. II, 535 wäre sælden als weiblicher Eigenname schwach flectiert oder abstract zu nehmen und deshalb in den gen. plur. gesetzt; letzterer Auslegung gebe ich mit ihm den Vorzug. Z. 7. Ueber die Wortstellung vgl. J. Grimm Zeitschr. III, 136 ff.

4. DER HOF ZU WIEN NACH HERZOG FRIEDRICHS TODE.

1198.

L. 24.

Herzog Friedrich war den 16. April 1198, als er eben vom Kreuzzuge zurückkehren wollte, in Palästina gestorben und ward am 11. October zu Heiligenkreuz begraben. Pfeiffer bekennt nicht zu wißen, in welche Zeit dieser Spruch falle; bei Wilmanns fehlt darüber jede Auskunft. Warum es nicht wohl glaublich sei, daß er gleich nach Herzogs Friedrich Tod entstanden sei, wie Lachmann und Wackernagel wollen, verschweigt Pfeiffer. Die Beziehung der Z. 12 und 13 auf 2, 7—13 ist fast wörtlich.

Der hof ze Wiene sprach ze mir
'Walther, ich solte lieben dir,
nû leide ich dir: daȝ müeȝe Got erbarmen.
Mîn wirde diu was wîlent grôȝ:
5 dô lebte niender mîn genôȝ
wan künec Artûses hof: sô wê mir armen!
Wâ nû ritter unde frouwen,
die man bî mir solte schouwen?
seht wie jâmerlîche ich stê.
10 mîn dach ist fûl, sô rîsent mîne wende:
mich enminnet nieman leider.
golt silber ros und dar zuo kleider,
diu gab ich, unde hât ouch mê:
nun hab ich weder schapel noch gebende
15 noch frouwen zeinem tanze, ouwê!'

5. DER PFAFFEN WAHL.

1198.

L. 25.

Ottos Königswahl (1. Mai 1198) hatte römischer Einfluß und namentlich Erzbischof Adolf von Köln durchgesetzt. Bei Friedrichs Wahl war dieser Ton längst nicht mehr im Gebrauch. Daß dieser als pâpenkeiser verspottet wurde, beweist nichts für Abels Meinung, Ztschr. IX, 144, denn dss muste sich jeder König gefallen laßen, den der Pabst durchsetzte. Auch Otto war nach Böhmers Urtheil (Regesten XLVII) ein Pfaffenkönig. Gleichwohl hat sich Wackernagel von seiner eigenen wohlbegründeten Ansicht, der Lachmann 206 zugestimmt hatte, wieder abbringen laßen.

Künc Constantîn der gap sô vil,
als ich eȝ iu bescheiden wil,
dem stuol ze Rôme, sper kriuz unde krône.
Zehant der engel lûte schrê
5 'ouwê, ouwê, zem dritten wê!
ê stuont diu kristenheit mit zühten schône:
Der ist nû ein gift gevallen,
ir honec ist worden zeiner gallen:
daȝ wirt der werlt her nâch vil leit.'
10 alle fürsten lebent nû mit êren,
wan der hœhste ist geswachet:
daȝ hât der pfaffen wal gemachet.
daȝ sî dir, süeȝer Got, gekleit.
die pfaffen wellent leien reht verkêren:
15 der engel hât uns wâr geseit.

Zu Z. 1. In der auch nur gefabelten Constantinischen Schenkung, die der Dichter in Nr. 111 wieder zur Sprache bringt, sahen ihre Gegner den Beginn ihres Verfalls. Vgl. Herman von Fritzlar in Fr. Pfeiffers Mystikern I, 43, 44. Z. 14. Die Einmischung Roms in die Wahl eines deutschen Königs wird als Anmaßung zurückgewiesen.

6. NAHEN DES JÜNGSTEN TAGES.

L. 21.

Keine Anspielung auf ein bestimmtes Zeitereigniss: das hier variierte Thema von dem bevorstehenden Weltuntergang ist schon aus der heidnischen Zeit vererbt. Im J. 1207, auf welches Abel a. a. O. 142 aus Cäsarius Heisterbacensis hinweist, war dieser Spruch nicht mehr im Gebrauch; allerdings aber mochte der Bürgerkrieg und seine entsittlichende Wirkung (Abel 144) zu Walthers Schilderung Veranlaßung geben.

Nû wachet! uns gêt zuo der tac,
gein dem wol angest haben mac
ein ieglich kristen, juden unde heiden.
Wir hân der zeichen vil gesehen,
5 dar an wir sîne kunft wol spehen,
als uns diu schrift mit wârheit hât bescheiden.
Diu sunne hât ir schîn verkêret,
untriuwe ir sâmen ûȝ gerêret
allenthalben zuo den wegen:
10 der vater bî dem kinde untriuwe vindet,
der bruoder sînem bruoder liuget,
geistlich leben in kutten triuget,
die uns ze himel solten stegen;
gewalt gêt ûf, reht vor gerihte swindet:
15 wol ûf! hie ist ze vil gelegen.

Z. 8 Pfeiffer *erge*. Z. 10. 11 vgl. Völuspâ (Möbius) 46: *Brœdur munu berjask ok at bönum verdask — hart er in heimi, hórdómr mikill.*

7. DAS JÜNGSTE GERICHT.

L. 148.

Dieser Spruch ist mit dem vorhergehenden durch seinen Inhalt nah verwandt. An seiner Echtheit ist kein Grund zu zweifeln, wenn er gleich nur in einer Handschrift des Schwabenspiegels steht.

Ich hœre des die wîsen jehen,
daȝ ein gerihte sül geschehen,
daȝ nie deheineȝ mê wart alsô strenge.
Der rihtær sprichet sâ zehant
5 'gilt âne borgen unde pfant.'
dâ wirt des mannes rât vil kurz und enge.
Daȝ hilf mir, frouwe, hie besorgen,
sît daȝ dort nieman wil borgen,
dur die hœhsten fröude dîn,
10 die dir der heilige engel ze ôren brâhte,
dô er dir ze tragene gunde
dâ von sich dîn fröude erzunde
und unser werndeȝ heil sol sîn.
der dir der fröude von alrêrste gedâhte,
15 des trôst sî an dem ende mîn.

Z. 5 heißt: bezahle sogleich bar, weder Bürgschaft noch Pfand wird angenommen. Vgl. Benekes Wörterbuch s. v. borge.

8. AN DIE WELT.

L. 71.

Auch von diesem und den folgenden Sprüchen kann nur gesagt werden, daß sie noch in Wien entstanden und auf die entsittlichende Wirkung des Bürgerkriegs bezüglich sind.

Ouwê dir, Welt, wie übel dû stêst!
waȝ dinge dû alȝ an begêst,
diu von dir sint ze lîdenne ungenæme!
Dû bist vil nâch gar âne scham.
5 Got weiȝ wol, ich bin dir gram:

dîn art ist elliu worden widerzæme.
Waʒ êren hâst uns her behalten?
nieman siht dich fröiden walten
als man ir doch wîlent pflac.
10 wê dir, wes habent diu milten herze engolten?
für diu lopt man die argen rîchen.
Welt, dû stêst sô lasterlîchen,
daʒ ichʒ niht betiuten mac.
triuwe nnde wârheit sint vil gar bescholten:
15 daʒ ist ouch aller êren slac.

Z. 10. »Für welche Schuld ließ man die Mildthätigen büßen?«

9. SALOMONS LEHRE.

L. 23.

Dieser und die beiden folgenden Sprüche behandeln den gleichen Gegenstand, die versäumte Kinderzucht. Hier sehen wir zunächst wie sie den Eltern selber heimkommt.

Die veter hânt ir kint erzogen,
dar an si bêde sint betrogen:
si brechent dicke Salomônes lêre.
Der sprichet, swer den besmen spar,
5 daʒ der den sun versûme gar:
des sint die ungebâtten gar ân êre.
Hie vor dô was diu welt sô schœne,
nû ist si worden alsô hœne;
des enwas niht wîlent ê:
10 die jungen hânt die alten gar verdrungen.
nû spottent alse dar der alten!
eʒ wirt iu selben noch behalten:
beitent unz iuwer jugent zergê:
swaʒ ir in tuot, daʒ rechent iuwer jungen.
15 daʒ weiʒ ich wol, und weiʒ noch mê.

Z. 4 ff. Sal. Spr. 13, 24. — Z. 6 vermuthet Lachmann *ungeberten*, vgl, 10, 7; nach Höfer Germ. XIV, 201 *ungebâtten* die Ungebeßerten, weil nicht gezüchtigten.

10. NEBUCADNEZARS TRAUM.

L. 23.

Walther fürchtet für die Zukunft der Welt, wenn von den Bösen noch bösere Brut kommen sollte.

Eȝ troumte, des ist manec jâr,
ze Babilône, daȝ ist wâr,
dem künge, eȝ wurde bœser in den rîchen.
Die nû ze vollen bœse sint,
5 gewinnent die noch bœser kint,
jâ hêrre Got, wem sol ich diu gelîchen?
Der tievel wær mir niht sô smæhe,
quæme er dar dâ ich in sæhe,
sam des bœsen bœser barn.
10 von dér geburt enkumt uns frum noch êre.
die sich selben sô verswachent
und ir bôsen bœser machent,
ân erben müeȝen si vervarn,
daȝ tugendelôser hêrren werde iht mêre:
15 daȝ solt dû, hêrre Got, bewarn.

Z. 1—3. Vgl. Daniel c. 2. Die Erklärung der allein schwierigen Stelle Z. 12 giebt nur Benekes Wörterbuch, keine der neuern Ausgaben, die doch Erklärungen versprechen.

11. VERFALL DER ZUCHT.

L. 24.

Durch die versäumte Zucht ist die Jugend frech und unverschämt geworden. Walther fürchtet, sie würde es an Haut und Haar entgelten müſzen. Wie das in Erfüllung gieng, davon sehen wir im Meier Helmbrecht ein spätes Beispiel.

Wer zieret nû der êren sal?
der jungen ritter zuht ist smal:
sô pflegent die knehte gar unhövescher dinge,
Mit worten, und mit werken ouch;
5 swer zühte hât, der ist ir gouch,

nemt war wie gar unfuoge für sich dringe.
Hie vor dô berte man die jungen,
die dâ pflâgen frecher zungen:
nû ist eʒ ir werdekeit.
10 si schallent unde scheltent reine frouwen.
wê ir hiuten und ir hâren,
die niht kunnen frô gebâren
sunder wîbe herzeleit!
dâ mac man sünde bî der schande schouwen,
15 die maneger ûf sich selben leit.

Z. 7 vgl. zu 9 Z. 6.

12. ALLVATER.

L. 22.

Betrachtungen über die Gleichheit der Menschen vor Gott, der unser aller Vater ist.

Swer âne vorhte, hêrre Got,
wil sprechen dîniu zehen gebot,
und brichet diu, daʒ ist niht rehtiu minne.
Dich heiʒet vater maneger vil:
5 swer mîn ze bruoder niht enwil,
der spricht diu starken wort ûʒ krankem sinne.
Wir wahsen ûʒ gelîchem dinge:
spîse frumet uns, diu wirt ringe,
sô si dur den munt gevert.
10 wer kan den hêrren von dem knehte scheiden,
swa er ir gebeine blôʒeʒ fünde,
het er ir joch lebender künde,
sô gewürme deʒ fleisch verzert?
im dienent kristen juden unde heiden,
15 der elliu lebenden wunder nert.

13. ABFINDUNG.

L. 20.

Werth und Unwerth des Reichthums wird in diesem und noch in den beiden folgenden Gesetzen erwogen.

Waȥ wunders in der werlte vert!
wie manec gâbe uns ist beschert
von dem der uns ûȥ nihte hât gemachet!
Dem einen gît er schœnen sin,
5 dem andern guot unt den gewin,
daȥ er sich mit sîn selbes guote swachet.
Armen man mit guoten sinnen
sol man für den rîchen minnen,
ob er êren niht engert.
10 ja enist eȥ niht wan Gotes hulde und êre,
dar nâch diu welt sô sêre vihtet:
swer sich ze guote alsô verpflihtet
daȥ er der beider wirt entwert,
dern habe ouch hie noch dort niht lônes mêre,
15 wan sî eht guotes hie gewert.

Z. 6 liest Lachmann in den spätern Ausgaben *muote.* Aber *guote* (C) verdient den Vorzug. Z. 10 bedarf keiner Emendation, vgl. 14, Z. 7. 8.

14. HABSUCHT.

L. 22.

Das Gut ist unwerth, das mit Schande erworben ist.

Swer houbetsünde unt schande tuot
mit sîner wiȥȥende umbe guot,
sol man den für einen wîsen nennen?
Swer guot von disen beiden hât,
5 swerȥ an im weiȥ unt sichs verstât,
der sol in zeinem tôren baȥ erkennen.
Der wîse minnet niht sô sêre
alsam die Gotes hulde unt êre:
sîn selbes lîp, wîb unde kint,
10 diu lât er ê er disiu zwei verliese.

er tôre, er dunket mich niht wîse,
und ouch der sîn êre prîse:
ich wæn si beide tôren sint.
er gouch, swer für diu zwei iht anders kiese!
15 der ist an rehten witzen blint.

Z. 7 u. 8 entsprechen genau den Z. 10 und 11 in Nr. 12.

15. ARM UND REICH.

L. 22.

Ermahnung die richtige Mitte zu halten zwischen Habsucht und Verschwendung.

Junc man, in swelher aht dû bist,
ich wil dich lêren einen list.
dû lâ dir niht ze wê sîn nâch dem guote;
Lâ dirȝ ouch niht zunmære sîn:
5 und volges dû der lêre mîn,
sô wis gewis, eȝ frumt dir an dem muote.
Die rede wil ich dir baȝ bescheiden.
und lâst dû dirȝ ze sêre leiden,
zergêt eȝ, so ist dîn fröide tôt;
10 wilt aber dû daȝ guot ze sêre minnen,
dû maht verliesen sêle und êre.
dâ von sô volge mîner lêre,
leg ûf die wâge ein rehteȝ lôt,
und wig et dar mit allen dînen sinnen
15 als eȝ diu mâȝe uns ie gebôt.

16. MORGENGEBET.

L. 24.

Allerdings gehört dieß Gedicht in die Classe der Segen; aber als Reisesegen kann es nicht mit Sicherheit aufgefaßt noch auf die Zeit bezogen werden, da Walther Wien verließ eine neue Heimat zu suchen. Nur kann es nach dieser Zeit nicht entstanden sein.

Mit sælden müeʒe ich hiute ûf stên,
Got hêrre, in dîner huote gên
und rîten, swar ich in dem lande kêre.
Krist hêrre, lâʒ mir werden schîn
5 die grôʒen kraft der güete dîn,
und pflic mîn wol dur dîner muoter êre;
Als ir der heilig engel pflæge,
und dîn, dô du in der krippen læge,
junger mensch und alter Got,
10 dêmüetec vor dem esel und vor dem rinde;
und doch mit sældenrîcher huote
pflac dîn Gabrîêl der guote
wol mit triuwen sunder spot:
als pflig ouch mîn, daʒ an mir iht erwinde
15 daʒ dîn vil gótelîch gebot.

Blicken wir zurück auf die Behandlung dieses Tones, so fällt der Auftact im Aufgesang sehr selten weg, aber häufig in der 1., 2., 3., 5., 6., 7. Zeile des Abgesangs, wo sich auch die übrigen Zeilen, die letzte ausgenommen, ihm nicht ganz verschließen.

17. FRIEDRICH VON ÖSTERREICHS TOD.

1198.

L. 107.

Vgl. zu 4. Unser Spruch bildet mit dem folgenden und einer dritten verlorenen Strophe ein größeres aus drei Gesetzen bestehendes Ganze. Gelehrt durfte Herzog Friedrich wohl heißen zu einer Zeit, wo Hartmann sich gelehrt nannte, weil er *an* den *buochen* lesen konnte. Auch die übrigen Gründe, warum WR diese Sprüche Walthern abspricht, und seinem Schüler, dem Singenberger, zuschreibt, der von dem Tode eines Abtes von St. Gallen sprechen soll, reichen nicht aus. Vgl. Uebersetzung 4. Aufl. S. 327.

Gelêrter fürsten krône
mit ûʒ erwelter tugent,
mit zuht, mit kunst, mit güete,
hât Got hin zim genomen.
5 Der lebte hie vil schône

mit alter kunst in jugent.
nâch lobe stuont sîn gemüete:
des was sîn name *komen*
ze grôȥen êren, Friderîch, der ie nâch sælden warp.
10 nû pflege sîn Got der rîche:
des wünschen inneclîche,
sît tiurre fürste sîn genôȥ nie manege zît verdarp.

Z. 9 füllt der Name Uolrîch, womit WR die Lücke auszufüllen sucht, in dieser Gestalt den Vers nicht recht.

18. NEIDISCHE RATHGEBER.

L. 107.

Walther hält mit Recht die nicht für seine Freunde, die ihm rathen, seine Kunst in der Fremde geltend zu machen. Der Beschwerden des Wanderlebens überhoben zu sein, würde er in der Heimat gern mit einem geringern Maß von Gut und Ehre vorlieb nehmen. Walther war also, da er diesen Spruch dichtete, noch nicht gesonnen Wien zu verlaßen. Gleichwohl finden wir ihn im nächsten Spruche an Philipps Hof. — Die Behandlung des Maßes ist in beiden Sprüchen genau, der Auftact fehlt nie.

Vil meneger mich berihtet,
der niht berihten kan
sich selben alse er solde:
des alte ich vor den tagen.
5 Wie gar er mich vernihtet,
der mir niht guotes gan,
und giht wie vil er wolde
mit mîner kunst bejagen
in fremden landen werdekeit! nû bin ich sô gesite,
10 hæt ich hie guot und êre,
daȥ næm ich für daȥ mêre,
dar umbe ich iemer dur daȥ jâr des tievels zîte lite.

Z. 9 zeigt, daß Walther Oesterreich als seine Heimat betrachtet, wie späterhin, nach fünfjährigem Aufenthalt, Franken, vgl. 106. Weder das eine noch das andere war darum sein Geburtsland.

KÖNIG PHILIPPS TON.

19. UNTER KRONE.
1199.
L. 19.

Walther sah den König Philipp schwerlich vor Weihnachten 1199, wo er Zeuge war von des Königs festlichem Aufzug an der Seite seiner Gemahlin Irene, die eine byzantinische Kaiserstochter, in Deutschland nur für eine Königstochter galt. Lebendig schildert Walther diese Feier, der er zwei Strophen in dem neuen zu Ehren Philipps erfundenen Tone widmet. B theilt sie in der angenommenen Ordnung mit; in C stehen sie wenigstens beisammen.

Eȝ gienc, eins tages als unser hêrre wart geborn
von einer maget dier im ze muoter hât erkorn,
ze Megdeburc der künec Philippes schône.
Dâ gienc eins keisers bruoder und eins keisers kint
5 in einer wât, swie doch die namen drîge sint:
er truoc des rîches zepter und die krône.
Er trat vil lîse, im was niht gâch:
im sleich ein hôhgeborniu küneginne nâch,
rôs âne dorn, ein tûbe sunder gallen.
10 diu zuht was niener anderswâ:
die Dürenge und die Sahsen dienten alsô dâ,
daȝ eȝ den wîsen muoste wol gevallen.

Z. 3. Philippes ist die abgeschwächte lateinische Namensform. Z. 4—6. Drei Personen waren in Philipp vereinigt: der König, eines Kaisers Sohn und eines Kaisers Bruder: kürzer konnte sein Anspruch auf die königliche Würde nicht dargethan werden. Z. 8. Irene hieß in Deutschland Maria, deren Beinamen hier auf sie übertragen werden. Zu Z. 11 bemerkt Lachmann, man dürfe bei den Thüringern ja nicht an den Landgrafen selber denken, weil dieser damals noch auf Ottos Seite gestanden habe. Dieß fällt jetzt weg, seit man nach Böhmers Regesten p. 7 den Magdeburger Hoftag auf Weihnachten 1199 ansetzt, um welche Zeit Herman (seit dem 15. Aug.) auf Philipps Seite stand. Jedoch wird er als anwesend nicht ausdrücklich erwähnt.

20. DER LEITSTERN.

L. 18.

Nicht von einer Krönung (man meint die zu Mainz im September 1198 von dem Bischof von Tarantaise vollzogene) handelt dieses Gesetz, sondern von der Krone, welche Philipp bei dem Weihnachtsfeste zu Magdeburg trug, wie das ausdrücklich erwähnt wird (coronatus incessit; imperiali diademate insignitus solempniter incessit, Böhmer, Reg. 7). Daß Philipp im Besitz der Reichsinsignien war, namentlich aber der Krone, welche jener Edelstein zierte, den Herzog Ernst aus dem hohlen Berge heimgebracht haben sollte, vgl. 1, 67, darauf legte sein Anhang großes Gewicht.

Diu krône ist elter danne der künec Philippes sî:
dâ mugent ir alle schouwen wol ein wunder bî,
wies ime der smit sô ebene habe gemachet.
Sîn keiserlîchez houbet zimt ir alsô wol,
5 daz si ze rehte nieman guoter scheiden sol:
irn wederz dâ daz ander niht enswachet.
Si liuhtent beide ein ander an,
daz edel gesteine wider den jungen süezen man:
die ougenweide sehent die fürsten gerne.
10 swer nû des rîches irre gê,
der schouwe wem der weise ob sîme nacke stê:
der stein ist aller fürsten leitesterne.

21. NEUER LEBENSMUTH.

L. 19.

Durch die beiden vorstehenden Sprüche hat Walther am Hofe Philipps gastliche Aufnahme gefunden. Vielleicht war er ihm aber schon durch die drei Strophen des ersten Spruches empfohlen. Die Trauer, die ihn seit dem Tode Friedrichs von Oesterreich niedergedrückt hatte, ist jetzt von ihm genommen: er richtet sein Haupt wieder muthig und im Bewustsein seines Werths empor.

Dô Friderich ûz Ôsterrîch alsô gewarp,
dêr an der sêle genas und im der lîp erstarp,
dô fuort er mînen krenechen trit in derde.
Dô gieng ich slîchent als ein pfâwe swar ich gie,
5 daz houbet hanht ich nider unz ûf mîniu knie:

nû riht ich eȝ ûf nâch vollem werde.
Ich bin wol ze fiure komen,
mich hât daȝ rîche und ouch diu krône an sich genomen.
wol ûf, swer tanzen welle nâch der gîgen!
10 mir ist mîner swære buoȝ:
êrste wil ich ebene setzen mînen fuoȝ
und wider in ein hôhgemüete stîgen.

22. SALADIN UND RICHARD.

L. 19.

Für die Tugend der Milde, die der Dichter hier und wieder Nr. 29 einschärft, galten neben Alexander dem Großen, der dort genannt wird, Saladin und Richard als Vorbilder.

Philippes künec, die nâhe spehenden zîhent dich,
dun sîst niht dankes milte: deș bedunket mich
wie dû dâ mite verliesest michels mêre.
Dû möhtest gerner dankes geben tûsent pfunt,
5 dan drîȝec tûsent âne danc. dir ist niht kunt
wie man mit gâbe erwirbet prîs und êre.
Denk an den milten Salatîn:
der jach daȝ küneges hende dürkel solten sîn:
sô wurden sie erforht und ouch geminnet.
10 gedenke an den von Engellant,
wie tiure er wart erlôst von sîner gebenden hant.
ein schade ist guot, der zwêne frumen gewinnet.

Z. 7. Saladins Milde und Großmuth war auch im Abendland sprichwörtlich. Vgl. den Conde Lucanor, Eichendorfs Uebersetzung S. 30 ff. Z. 11. Richards Lösegeld betrug 150,000 Mark.

23. DER HOF ZU EISENACH.

1204—8.

L. 20.

Daß Walther über den Hof zu Eisenach nicht spottet, wenn er gleich das Gedränge daran nach dem Leben schildert, geht schon aus Wolframs Aeußerung Parz. 297, 25 (Wilh. 417, 26) hervor, der es im Scherz rügt, daß Walther singen müße: *guoten tac, bœs unde guot.* Daß ein solches Lied vorhanden

war, kann daraus nicht geschloßen werden; Wolfram hätte es auch nicht im Ernste tadeln können: indem er *guot* und *bœse* unterschied, that Walther dasselbe was auch Wolfram that; nur das beiden zugestandene *guoten tac* könnte Wolfram belächelt haben. Dann aber meinte wohl Eschenbach unsern Spruch, der die ein- und ausfahrenden Scharen alle als *stolze helde* behandelt. An einen Spott Walthers zu denken, erlaubt der Abgesang am Wenigsten. Die in Nr. 19 erwähnten *Düringe* mochten den Dichter wohl zu einem Besuch auf die Wartburg ermuntert haben. Daß er um jene Zeit länger dort verweilt habe, wird aus Wolframs Zeugniss und der dem Wartburgkriege zu Grunde liegenden Sage wahrscheinlich.

Der in den ôren siech von ungesühte sî,
daȝ ist mîn rât, der lâȝe den hof ze Dürengen frî:
wan kumet er dar, dêswâr er wirt ertœret.
Ich hân gedrungen unz ich niht mê dringen mac:
5 ein schar vert ûȝ, diu ander in, naht unde tac;
grôȝ wunder ist daȝ iemen dâ gehœret.
Der lantgrâve ist sô gemuot
daȝ er mit stolzen helden sîne habe vertuot,
der iegeslîcher wol ein kenpfe wære.
10 mir ist sîn hôhiu fuore kunt;
und gulte ein fuoder guotes wînes tûsent pfunt,
dâ stüende ouch niemer ritters becher lære.

Zu Z. 1: »wer von bösem Siechthum ohrenkrank ist«, vgl. Höfer Germ. XIV 205. *von ungeschihte*, Pfeiffer. — Die Behandlung des Maßes weicht von der in 23, 7 ausfallenden Senkung abgesehen nur in Nr. 21 von dem vorgeschriebenen jambischen Gange (mehrfach) ab. Die betreffenden Zeilen 6, 7, 10, 11 sind aber in der überlieferten Gestalt ausdrucksvoller.

24. VOR KÖNIG PHILIPPS ZWEITER KRÖNUNG.

6. Jan. 1205.

L. 106.

Die Sprüche in diesem Tone schreibt man jetzt Walthers Schüler Singenberg, dem Truchseßen von St. Gallen, zu; vielleicht beziehen sie sich auch nicht auf König Philipp, sondern auf Friedrichs Sohn Heinrich VII. Der erste passt aber auf

Philipps Verhältnisse vor seiner zweiten Krönung genau. Philipp war das erstemal von dem Erzbischof von Tarantaise gekrönt worden, da sich die deutschen Bischöfe weigerten, ihn als einen Gebannten zu krönen. Nachdem aber der Erzbischof von Köln, dem allein die Krönung zustand, auf Philipps Seite getreten war, sollte sich Philipp von diesem zum andernmal salben und weihen laßen. Eben das scheint der Sinn der letzten Zeile: dem verwittweten Reich zieme kein Kranz als den es sich selber binde. WR will zwar den Ausdruck der Braut binden nicht auf die Krönung des Königs, sondern auf die Regierung des Reichs bezogen wißen; aber auch die andere Deutung ist zuläßig.

Eȝ nam ein witiwe einen man hie vor in alten zîten.
dô kam vil ritter unde frouwen dur ir liebe dar.
Als dô der briutegome kan, des wart ein michel strîten,
wie si der briute bunden: des zerwurfen si sich gar.
5 Ze jungest bants ir selber, daȝ ir niht dar an enwar.
hêr künec, nû sît gemant,
daȝ ir dekein gebende zam, wan daȝs ir selber bant.

Z. 3 *kan* für *kam* des Binnenreims wegen.

25. DIE RATHGEBER.

L. 106.

Der künec behielte küneges namen, dern in behalten hieȝe,
und lebte och swie sin hieȝen leben, die in hânt in ir pflîht.
Nu ist billîch daȝ er des gein rehten liuten wol genieȝe:
wan sol in schulde und êre geben, der manen dran geschiht.
5 Werde ab er sîn selbes man, sô lône in anders niht
wan alse ir rât nû sî,
und swer in sælden roube, den mach er der êren frî.

Z. 4 *wan* für *man*.

26. WEIN UND FASZ.

L. 106.

Von Walthern kann dieser Spruch, der zu größerer Strenge räth, schon darum nicht herrühren, weil er noch nach der zweiten Krönung dem König Milde empfiehlt (Nr. 29).

Der guote wîn wirt selten guot wan in dem guoten vaȥȥe:
wirt daȥ bereit ze rehte wol, sô habet eȥ den wîn.
Dar umbe wunder nieman, ob ich an dem künege haȥȥe,
hât er ein herze als si dâ sagent, sol daȥ niht werden schîn.
5 Im sint die treffe alsô vertriben: er welle ræȥer sîn,
so ist vaȥ und tranc ein wiht.
guot wîn mac ie sô lange ligen daȥ man in seiger siht.

Z. 5 *reife* Lachm. nach W. Grimm.

27. GUT GERICHT.

L. 107.

Was die drei letzten Zeilen sagen wollen, ist nicht deutlich. WR liest Z. 7 *wan niemen kan geschaden*, womit aber auch nicht geholfen ist.

Si jehent, 'daȥ bœser kom ie nâch'. daȥ hât sich nû verkêret:
wan vindet nû daȥ man nie vant hie vor bî Karles zît.
Sich hânt des halb der lande reht ze hove wol gemêret:
eȥ was ê sleht alsam ein hant, nust drunder michel strît.
5 Swâ man dem ungetriuwen man die triuwe wider gît,
da ist daȥ gerihte guot:
wan enem kan niht geschaden swer für guot hât swaȥ er tuot.

Z. 2. Karls Loth, seine strenge Gerechtigkeit, ist sprichwörtlich. *wan* steht wieder für *man*.

28. DAHIN DAHER.

L. 107.

Nur von diesem Spruche kann das Urtheil gelten, daß er Walthers nicht unwürdig sei. — Die Behandlung dieses Maßes ist sich darin ungleich, daß nicht in allen Gesetzen Mittelreime und nicht immer an derselben Stelle erscheinen. Aehnliches findet sich allerdings auch bei Walther. Von dem jambischen Gange wird nur hier Z. 3 und in Nr. 25 Z. 5 abgewichen.

Dâ hin dâ her wart nie sô wert in allen tiuschen landen:
swer nû dâ hin dâ her niht kan, derst an dem spil betrogen.
Künege wâren ê die niht dâ hin dâ her bekanden:
nust si der list wol komen an, intwerhes umben bogen.
5 Eʒ heten hie bevor die grôʒen fürsten niht gelogen
dur liute noch dur lant:
nû ist in meistec allen wol dâ hin dâ her bekant.

ZWEITER PHILIPPSTON.

29. DIE MILDE.

L. 16.

Philipps zweite Krönung, die seinem Herrn zu größerer Macht verhalf und das Ansehen des Reiches wieder herzustellen versprach, begrüßte Walther durch Erfindung eines neuen Tones, in dem uns nur wenig Sprüche erhalten sind. Wenn er ihm hier wieder zur Milde räth, so theilte er den Irrthum seiner Zeitgenoßen und der fahrenden Sänger, die der Milde tausendfältigen Lohn verhießen. Hierüber hat ihn wahrscheinlich Philipp eines Beßern belehrt, denn der nun folgende Spruch 30 geht von der entgegengesetzten Ansicht aus. Er verspottet die unersättliche Habsucht der Fürsten, an die der König nicht Theile des Reichs genug vergeben konnte, ja die ihm mit Absetzung drohten, wenn er nicht alle Rechte der Krone an sie verschwendete. Von griechischen Kaisern, die im Abend-

lande nur Könige hießen, giengen mancherlei Erzählungen um (vgl. meinen Italienischen Novellenschatz Nr. 2); auch pflegte man von byzantinischen Königen zu sprechen, wo man deutsche nicht nennen durfte: eine solche byzantinische Fabel hatte wohl der Dichter hier und wieder bei dem Spruch im Sinne, den ich unter 113[a] mittheilen werde; beide bezog Lachmann auf Philipp, dem doch unser Dichter bis über den Tod hinaus getreu geblieben scheint, da er noch nach demselben in dem ihm gewidmeten Tone sang, wie Nr. 33 zeigt.

Philippe, künec hêre,
si gebent dir alle heiles wort
und wolden liep nâch leide.
Nû hâst dû guot und êre:
5 daȥ ist wol zweier künege hort:
diu gip der milte beide.
Diu milte lônet sam diu sât,
diu wünneclîche wider gât
dar nâch man si geworfen hât:
10 wirf von dir milteclîche.
swelch künec der milte geben kan,
si gît im daȥ er nie gewan,
wie Alexander sich versan:
der gab und gap, und gap sim elliu rîche.

Z. 1 ist der lateinische Vocativ gebraucht. Z. 2 spricht von Glückwünschen, die nur auf die zweite Krönung bezogen werden können, die allem Leide ein Ende zu machen versprach.

30. DIE KÖCHE.

L. 17.

An das Sprichwort, daß viel Köche den Brei versalzen, ist hier nicht gedacht. Die Köche sind die Reichshofbeamten, welche die königlichen Bewilligungen zu vollziehen hatten. An sie wendet sich des Dichters kaustische Ironie, da sie ja bei des Königs Absetzung fürchten musten, in seinen Fall verwickelt zu werden; vgl. zu 29. Auf diesen Spruch spielt Wolfram (Willehalm 286, 19) an. Von Kaiser Otto kann hier nicht die Rede sein, da der Ton nicht mehr gebraucht wird, seit der Dichter zu Ottos Partei übertrat. In dessen Dienst würde er einen Spruchton nicht verwendet haben, der zu Philipps Ehren erfunden ward.

Wir suln den kochen râten,
sît eȝ in alsô hôhe stê
daȝ si sich niht versûmen,
Daȝ si der fürsten brâten
5 snîden grœȝer baȝ dan ê
doch dicker eines dûmen.
Ze Kriechen wart ein spiȝ versniten:
daȝ tet ein hant mit argen siten
(si möht eȝ iemer hân vermiten);
10 der brâte was ze dünne.
des muose der hêrre für die tür:
die fürsten sâȝen ander kür.
der nû daȝ rîche alsô verlür,
dem stüende baȝ daȝ er nie spiȝ gewünne.

31. DAS BOHNENLIED.

L. 17.

Lachmann vermuthete eine Beziehung auf das Lied vom Halmmeßen. 137, dem gegenüber ein Spötter die Bohne gelobt hätte. Aber vom Lob des Halms war dort keine Rede gewesen. Wahrscheinlich war es Sitte die Bohne zu besingen oder bei der Bohnenkost Verse zu improvisieren, wie das später mit den sog. Leberreimen geschah. Schon Isidor weiß von fabarii cantores, vgl. Wilmanns Walther S. 90. Da der Bohne früher eine obscöne Bedeutung beigelegt ward, so mochten die Bohnenlieder oft unanständig ausfallen, was die Redensart: »das geht übers Bohnenlied!« erklären würde. Walther weigert sich die Bohne zu besingen, er liebt diese Kost nicht und zieht die Halmfrucht vor, die gut und nahrhaft sei, wie der Halm selbst schon durch seinen Anblick die Herzen erfreue.

Waȝ êren hât frô Bône,
daȝ man sô von ir singen sol?
si rehtiu vastenkiuwe!
Sist vor und nâch der nône
5 fûl und ist der wibel vol
wan êrst in der niuwe.

Ein halm ist kreftec unde guot:
waȥ er uns allen liebes tuot!
er fröit vil menegem sînen muot:
10 wie danne umb sînen sâmen?
von grase wirdet halm ze strô,
er machet manec herze frô,
er ist guot nider unde hô.
frou Bône, et liberâ nôs â mâlô, âmen.

Z. 4 *nône* wird hier einen Jahres-, nicht einen Tagesabschnitt bezeichnen, wie letzteres Wilmanns will, denn an der Faulheit und Zerfreßenheit der Bohne kann sich in der Nachmittagsstunde kein Unterschied zeigen, wohl aber am Himmelfahrtstag. Warum dieser None heiße, begründet Pfeiffer richtig damit, daß Christus zur Nachmittagsstunde gen Himmel fuhr, »daher auch heute noch diese Stunde durch eine feierliche Messe besungen wird«. Seit wann werden denn Nachmittags Messen gesungen?

32. AN WICHMANN.

L. 18.

Auf Thüringen und Meissen findet sich hier nicht die geringste Hinweisung, der Ton deutet auf Philipps Hof. Daß wir auf Philipps Tod kein Gedicht besitzen, beweist nichts, nicht einmal, daß ihn Walther nicht besungen habe, denn offenbar ist uns nur ein Theil seiner Gedichte erhalten.

Hêr Wîcman, ist daȥ êre,
daȥ man die meister irren sol
sô meisterlîcher sprüche?
Lâtȥ iu geschehen niht mêre:
5 für wâr ich iu daȥ râte wol.
waȥ obe hêr Walther krüche?
Er soltȥ doch iemer hân vor iu,
alsô der weiȥe vor der spriu.
singent ir einȥ, er singet driu!
10 ir sît als ars und mâne.
hêr Walther singet swaȥ er wil,
des kurzen und des langen vil:
sus mêret er der welte spil;
sô jagent ir alse ein valscher hunt nâch wâne.

Z. 10 »*ir sît gelîch*« Hdschrift (C); doch ist vielleicht mit Lachmann nach A zu lesen: *daʒ sich gelîchet rehte als ars unde mâne*. Auch die entsprechende Zeile des folgenden Spruchs ist in einigen Handschriften verlängert, was keinen neuen Ton begründet. In der Melodie wird auch dieser Abgesang wie der des ersten Philippstons in zwei gleiche Theile zerfallen sein, so daß Z. 10 kürzer wie länger darauf gesungen werden konnte. Vgl. auch den ersten Ottenton.

33. DAS GESCHENK LUDWIGS VON BAIERN.

Nach dem 20. März 1212.

L. 18.

Daß der Dichter noch jetzt in dem zu Ehren Philipps erfundenen Tone dichtet, zeigt, daß er nicht aufgehört hatte, der staufischen Partei anzugehören. Erst jetzt, nachdem Kaiser Otto vom Bannstral getroffen aus Italien zurückgekehrt war, wendet er sich diesem zu, vielleicht durch Markgraf Dietrich IV. von Meissen, der ihm von Herzog Ludwig von Baiern ein Geschenk überbrachte, gewonnen. Daß dieß Geschenk ein Licht heißt, erklärt sich daraus, daß bei jedem Opfer Lichter angezündet wurden. Noch jetzt thut dieß der katholische Gottesdienst. Ein Geschenk aber, das wir noch heute eine Verehrung nennen, ist einem Opfer gleich zu stellen. In der alten Sprache sagte man auch nicht, ich verehre dir das, sondern ich verehre dich damit. »Bei Geburts- und Weihnachtsbeschenkungen darf es nie an Kerzen fehlen«, W. Wackernagel. Goethe schreibt an Gräfin Karoline Egloffstein 24. Dec. 1824: Am Christabend, wo man am Schmerzlichsten empfindet, den Geliebtesten keine Kerze widmen zu können. Grenzboten 1869. Nr. 32, S. 206. Vgl. mein Handb. der d. Mythologie 3. Aufl. 544. Wie hier die Gabe Ludwigs von Baiern ein Licht, so heißt in Nr. 109 das Geschenk Kaiser Friedrichs eine Kerze. Wackernagels Annahme, Walther sei Ludwigs Dienstmann gewesen. und als solchem sei ihm die Kerze geschickt, weil nach dem Baseler Dienstmannsrecht den Mannen und obern Amtleuten zu allen Lichtmesstagen Kerzen gegeben wurden, hat wenig Wahrscheinlichkeit; Walthers Freude über das Geschenk und sein hochtönender Dank ließe sich dabei nicht erklären. Den Zeitpunkt des Liedes setzt man am Sichersten gleich hinter den bezeichneten Frankfurter Hoftag (20. März), wo beide genannte Fürsten den Kaiser ihrer Treue versichert hatten.

Mir hât ein lieht von Franken
der stolze Mîssenære brâht:
daȝ vert von Ludewîge.
Ichn kan ims niht gedanken
5 sô wol als er mîn hât gedâht,
wan daȝ ich tiefe nîge.
Künd ich swaȝ ieman guotes kan,
daȝ teilte ich mit dem werden man,
der mir sô hôher êren gan:
10 Got müeȝe im êre mêren.
zuo flieȝe im aller sælden fluȝ,
niht wildes mîde sînen schuȝ,
sîns hundes louf, sîns hornes duȝ
erhelle im und erschelle im wol nâch êren.

Z. 10 *Got müeȝe ouch im die sînen immer mêren* C, vgl. zu 32 Z. 10. — Nur die fünfte Zeile entzieht sich gerne dem diesem Tone zugedachten jambischen Gange, s. S. 54.

ERSTER OTTENTON.

34. AN KAISER OTTO.

1212.

L. 11.

Dieß ist wohl der erste Spruch in dem neuen zu Ehren Ottos erfundenen Tone. Walther begrüßt damit den aus Italien zurückkehrenden Kaiser. Von dem Meissner verheißt er aber hier zuviel: noch in demselben Jahre fand man ihn unter des Kaisers Gegnern. Warum Pfeiffer diesen Ton erst hinter den zweiten Ottenton setzt, ist nicht einzusehen, wenn er nicht WR folgte, wo ihm zuerst eine solche Stellung angewiesen ward. In wessen Dienst sollen die scharfen Sprüche gegen den Pabst (45—51) gedichtet sein, wenn nicht in Kaiser Ottos? Diesen begrüßt aber hier der Dichter zuerst als Kaiser, folglich sind die in unserm Ton gedichteten Sprüche älter. Auch durch die Erwähnung des Meissners schließt sich dieser Spruch an den vorhergehenden.

Keiner dieser Sprüche ist am Frankfurter Hoftag vorgetragen: der Dichter befand sich wohl während desselben in Meissen und nach dem vorhergehenden Spruch brachte ihm Markgraf Dietrich IV. Ludwigs Geschenk dahin von Frankfurt mit.

Hêr keiser, sît ir willekomen.
der küneges name ist iu benomen:
des schînet iuwer krône ob allen krônen.
Iur hant ist krefte und guotes vol:
5 ir wellet übel oder wol,
sô mac si beidiu rechen unde lônen.
Dar zuo sag ich iu mære:
die fürsten sint iu undertân,
si habent mit zühten iuwer kunft erbeitet,
10 und ie der Mîssenære
derst iemer iuwer âne wân:
von Gote wurde ein engel ê verleitet.

35. FLUCH UND SEGEN.

L. 11.

Der vorige Spruch hatte den gebannten Kaiser begrüßt und ihn der Treue der deutschen Fürsten, des Bannstrals unerachtet und wohl gerade wegen desselben, versichert; der zweite wendet sich an den Pabst, der ihn gebannt hatte, und überführt ihn eines Widerspruchs mit sich selbst.

Hêr bâbest, ich mac wol genesen:
wan ich wil iu gehôrsam wesen.
wir hôrten iuch der kristenheit gebieten
Wes wir dem keiser solten pflegen,
5 dô ir im gâbent Gotes segen,
daz wir in hiezen hêrre und vor im knieten.
Ouch sult ir niht vergezzen,
ir sprâchent 'swer dich segene, sî
gesegenet: swer dir fluoche, sî verfluochet
10 mit fluoche volmezzen.'
durch Got bedenkent iuch dâ bî
ob ir der pfaffen êre iht geruochet.

36. ZWEI ZUNGEN.

L. 12.

Walthers siegreiche Dialektik rückt der päbstlichen Partei ihre Doppelzüngigkeit vor und fragt, an welchen Ausspruch sich die Laien eigentlich halten sollten, den alten, der den Kaiser zum höchsten Richter der Christenheit eingesetzt habe, oder den neuen, der ihn mit dem Bannstral belege.

'Got gît zu künege swen er wil.'
dar umbe wundert mich niht vil:
uns leien wundert umbe der pfaffen lêre.
Si lêrten uns bî kurzen tagen,
5 daȝ wellents uns nû widersagen.
nû tuonȝ dur Got und dur ir selber êre,
Und sagen uns bî ir triuwen,
an welher rede wir sîn betrogen;
volrecken uns die einen wol von grunde,
10 die alten ode die niuwen.
uns dunket eineȝ sî gelogen:
zwô zungen stânt unebne in einem munde.

37. DER ZINSGROSCHEN.

L. 11.

Auch mit Gottes Wort ist der Pabst in Widerspruch, denn dieses hatte befohlen, dem Kaiser zu geben was des Kaisers sei.

Dô Gotes sun hien erde gie,
do versuohten in die juden ie;
sam tâtens eines tages mit dirre frâge.
Si frâgten obe ir frîeȝ leben
5 dem künege iht zinses solte geben.
dô brach er in die huote und al ir lâge.
Er iesch ein müniȝîsen,
er sprach 'wes bilde ist hie ergraben?'
'des keisers', sprâchen dô die merkære.
10 dô riet er den unwîsen
daȝ si den keiser lieȝen haben
sîn küneges reht, und Got swaȝ Gotes wære.

38. GOTT ALS KLÄGER.

L. 12.

In diesem und dem nächsten Spruche betrachtet der Dichter den Kaiser nun schon als anerkannten Herrn und obersten Richter der Welt, vor dem er als Gottes Abgesandter auftritt, die Klage wider die Heiden anhängig zu machen. Daß drei Sprüche dieses Tons mit Hêr keiser beginnen ist wohl nur Zufall; viel wichtiger scheint die so eben angedeutete innere Gliederung.

Hêr keiser, ich bin frônebote
und bring iu boteschaft von Gote.
ir habt die erde, er hât daȝ himelrîche.
Er hieȝ iu klagen (ir sît sîn voget):
5 in sînes sunes lande broget
diu heidenschaft iu beiden lasterlîche.
Ir muget im gerne rihten:
sîn sun der ist geheiȝen Krist,
er hieȝ iu sagen wie erȝ verschulden welle:
10 nû lât in zuo iu pflihten.
er rihtet iu dâ er voget ist,
klagt ir joch über den tievel ûȝ der helle.

39. AAR UND LÖWE.

L. 12.

Kleinlauter als der vorhergehende klingt dieser Spruch, denn eh er sich an die Heiden wagt, soll der Kaiser erst die ganze Christenheit versöhnen; aber das wird er nicht vermögen, wenn er nicht zuvor Deutschlands innern Frieden befestigt hat. Allerdings ist hier die Idee der römisch-deutschen Weltherschaft ausgesprochen; aber von ihrer Verwirklichung ist es noch weit, und der Dichter selbst muß erst noch für seinen Kaiser in den Kampf ziehen. Allein die Waffe, deren er sich bisher bedient hatte, den ersten Ottenton, vertauscht er dazu mit einer stärkern, weiter reichenden. Jener hatte sich zu kurz erwiesen, den Feinden des Reichs klaffende Wunden zu schlagen; erst mit dem zweiten Ottenton konnte er seinen ganzen Haß gegen Deutschlands Verwüster austönen. Der

Dichter setzte sich indes bei den hier beabsichtigten heftigen Angriffen auf den Pabst dem Vorwurf der Gottlosigkeit aus. Diesen abzuwenden schickt er seinem neu erfundenen Ton gleichsam als Weihe die zunächst folgenden Strophen gottesdienstlichen Inhalts voraus, wie er es seitdem auch bei den folgenden zu Ehren deutscher Könige gesungenen Tönen hielt; selbst dem Nr. 94 beginnenden Bogners-Ton geht eine Weihe von vier Sprüchen voraus, die gleichsam Strophen eines Liedes bilden. Die Gleichheit oder Ungleichheit des Geschlechts der Stollenreime bildet keinen Unterschied im Ton. — Der hier zuletzt erscheinende Ton ist durchaus jambisch gedacht und von einigen ausfallenden Senkungen abgesehen auch durchgeführt.

Hêr keiser, swenne ir Tiuschen fride
gemachet stæte bî der wide,
sô bietent iu die fremeden zungen êre.
Die sult ir nemen ân arebeit,
5 und süenent al die kristenheit:
daȝ tiuret iuch, und müet die heiden sêre.
Ir tragt zwei keisers ellen,
des aren tugent, des lewen kraft:
die sint deȝ hérzéichen an dem schilte.
10 die zwêne hergesellen,
wan woltens an die heidenschaft!
waȝ widerstüende ir manheit und ir milte?

Z. 8. Der Adler ist das Reichswappen, der Löwe das braunschweigisch-sächsische; manheit geht auf den Löwen, milte auf den Adler, von dem es hieß, er verzehre seine Beute nie ganz.

ZWEITER OTTENTON.

40. AN DIE JUNGFRAU.

L. 36.

Die Stollen haben hier und in Nr. 53 beide weiblichen Reim (nicht klingenden), wie Nr. 64 beide männlichen: auf die eine wie die andere Weise ließ sich dem strengen Gesetze der Gleichheit der Stollen genügen, dem sich der Dichter in Nr. 45—52 und 54—63 zu fügen verschmäht, wie er das auch

in den beiden Friedrichstönen nicht anders hält. Zwischen männlichen und weiblichen Reimen, die beide nur eine Hebung tragen, ist kein erheblicher Unterschied; nur klingende Reime, wie sich in Nr. 1 und 119 finden, sind von beiden wesentlich verschieden. Die Behandlung des Maßes ist in den Sprüchen mit gleichem Geschlecht in den Stollen von den übrigen nicht abweichend.

Marîa klâr, vil hôhgeloptiu frouwe süeȝe,
hilf mir durch dînes kindes êre deich mîn sünde büeȝe.
Dû flüetec fluot barnunge tugende und aller güete,
der süeȝe Gotes geist ûȝ dînem edelen herzen blüete:
5 Er ist dîn kint, dîn vater, unde dîn schepfære.
wol uns des daȝ dû in ie gebære!
den hœhe tiefe lenge umbegrîfen mohte nie,
dîn kleiner lîp mit süeȝer kiusche in umbevie.
kein wunder mohte dem gelîchen ie:
10 der engel küneginne, dû trüeg in ân alle swære.

41. DER ENGEL GABRIEL.

L. 36.

Der Zusammenhang dieser Strophe mit der vorhergehenden kann nicht bestritten werden, sie könnte sogar der ersten voranstehen, da sie von der Verkündigung handelt, jene aber schon von Christi Geburt. Die Einheit aller vier Strophen würde so auch deutlicher,

An dem frîtage wurd wir vor der helle gefrîet
von dem der sich drîvalteclîchen eine hât gedrîet.
Der engel Gabrîêl Marjâ die botschaft kündet,
dâ von himel und erde wart mit grôȝer fröide enzündet.
5 Er sprach zuo ir âvê, daȝ minneclîche grüeȝen:
dur ir ôre enpfienc si den vil süeȝen,
der ie ân anegenge was und muoȝ ân ende sîn.
des sî dir lop und êre geseit, ...
. . . . Marîâ künigîn.
10 dû gæbe in uns ze trôst, der al der werlt mac swære büeȝen.

Z. 3 ist *kündet* kein Praeteritum, sowenig als *weint* in Nr. 42 Z. 6 und *erzeiget* in Nr. 43 Z. 4; selbst Lachmann sah sie nicht dafür an; auch hat er diese schönen Strophen keineswegs für unecht erklärt. Die neuern Herausgeber, statt die Mängel der Ueberlieferung zu heilen, suchen sie erst recht hervorzukehren. Z. 6. Marieens Empfängniss durch das Ohr stellen auch Gemälde dar, z. B. in der Kirche zu Oppenheim, Vogt Rhein. Sagen II. S. 280; im Kloster Marieenthal im Rheingau, Bodmann S. 220. Z. 8 u. 9 bildeten vielleicht nur eine Zeile, die beim Vortrag mit Auslassung von *geseit* wiederholt ward.

42. DIE KREUZIGUNG. I.

L. 37.

Wenn wir schon bei dem vorigen Spruch an bildliche Darstellungen der evangelischen Geschichte erinnert wurden, so glauben wir hier gar vor altdeutschen Gemälden zu stehen.

Sünder, dû solt an die grôȝen nôt gedenken,
die Got durch uns leit, und solt dîn herze in riuwe senken.
Sîn lîp wart mit scharpfen dornen gar versêret:
dennoch wart manecvalt sîn marter an dem kriuze gemêret:
5 Man sluoc im drîe negel dur hende und ouch dur füeȝe.
jâmerlîchen weint Marjâ diu süeȝe,
dô si ir kinde deȝ bluot ûȝ beiden sîten flieȝen sach.
trûreclîche Jêsus von dem kriuze sprach
'muoter, jâ ist iuwer ungemach
10 mîn ander tôt; Jôhannes, dû der lieben swære büeȝe.'

Z. 10 lautet in der Handschrift: *Johan, du solt der lieben swære büezen.* Die leichte Aenderung stellt gewiss nur das Ursprüngliche her.

43. DIE KREUZIGUNG. II.

L. 37.

Der Blinde ist Longinus, der Z. 7 selber thut, was er Z. 1 seinem Knechte zu thun befiehlt. Der scheinbare Widerspruch erklärt sich aus dem alten Drama von Jesu Leiden

und Auferstehung (Fichard, Frankfurter Archiv III, S. 151), wo sich der blinde Longinus, um Christi Seite zu durchbohren, von seinem Knechte die Hand leiten ließ; so ist es auch Z. 1 gemeint. Daß Longinus von Christi Blute sehend ward, durfte der Dichter als bekannt voraussetzen. Erst die Legende weiß davon, daß der Hauptmann (Luc. 23, 47, Marc. 15, 39, Matth. 27, 54, Joh. 19, 34) dem erwähnten Kriegsknecht befahl, Christi Seite mit einem Sper zu öffnen, so wie daß sein Name Longinus war. In der Legenda aurea (Lombardica) befahl es Longinus nicht seinem Knechte, sondern that es selber auf Pilatus Befehl: geheilt ward er von dem an der Lanze herablaufenden Blute, weil er nach den Wundern, die sich begaben, Erdbeben und Verfinsterung der Sonne, an Christum glaubte.

Der blinde sprach zuo sînem knehte 'dû solt setzen
daʒ sper an sîn herze: jâ wil ich die marter letzen.'
Daʒ sper gein al der werlte hêrren wart geneiget.
Marîâ vor dem kriuze trûreclîche klage erzeiget;
5 Si vlôs ir varwe, ir kraft in bitterlîchen nœten,
dô si sô jæmerlich ir kint sach tœten
und Longînus im in sîne reine sîten stach.
si seic unmehtec nider, si hôrte noch ensprach.
in dem jâmer Kriste deʒ herze brach:
10 daʒ kriuze begunde sich mit sînem süeʒen bluote rœten.

44. AN DIE FÜRSTEN.

L. 36.

Dieser Spruch steht hier weil er wie die vier vorhergehenden weibliche Stollenreime zeigt. Zur Einweihung scheint er nicht zu gehören. Bei Pfeiffer wird er vermisst, man weiß nicht warum, WR und Wilmanns stellen ihn ohne Grund zu dem Zweifelhaften und Unechten. Nach letzterm sollen auch die Gedanken die Unechtheit dieses und der vier vorstehenden Sprüche darthun; was aber an ihnen auszusetzen sei, wird nicht gesagt.

Ir fürsten, tugendet iuwern sin mit reiner güete,
sît gegen friunden senfte, tragt gein vînden hôhgemüete:
Sterket reht, und danket Gote der grôʒen êren,
daʒ manec mensch lîp unde guot muoʒ iu ze dienste kêren.

5 Sît milte, fridebære, in wirde lât iuch schouwen:
sô lobent iuch die reinen süeʒen frouwen.
schame, triuwe, erbermde, zuht, die sult ir gerne tragen:
minnet Got, und rihtet swaʒ die armen klagen,
geloubet niht daʒ lügenære sagen,
10 und volget guotem râte: sô mugt ir in himele bouwen.

45. WO STEHTS GESCHRIEBEN?

L. 33.

Dieser erste der neuen gegen den Pabst nnd die Missbräuche in der Kirche geschleuderten scharfen Sprüche, die Walther bei seinen wie bei unsern Zeitgenoßen so berühmt gemacht haben, ist noch der mildeste. Der Pabst bleibt noch aus dem Spiele und bei der Geistlichkeit wird nur auf den Widerspruch zwischen Worten und Werken hingewiesen. Die Worte sind noch gut, die Werke nicht; erst Nr 49. 51 ist auch die Lehre falsch. Unsere Strophe fehlt gleichfalls bei Pfeiffer, man sieht nicht warum.

Diu kristenheit gelepte nie sô gar nâch wâne:
die si dâ lêren solten, die sint guoter sinne âne.
Es wær ze vil, und tæt ein tumber leie daʒ;
si sündent âne vorhte: dar umb ist in Got gehaʒ.
5 Si wîsent uns zem himel, und varent si zer helle.
si sprechent, swer ir worten volgen welle,
und niht ir werken, der sî âne zwîvel dort genesen.
die pfaffen solten kiuscher dan die leien wesen:
an welen buochen hânt si daʒ erlesen,
10 daʒ sich sô maneger flîʒet wa er ein schœneʒ wîp vervelle?

46. DER NEUE JUDAS.

L. 33.

Luther nannte den Pabst den Antichrist, Walther nennt ihn den neuen Judas: an Heftigkeit läßt dieser Angriff jenem nichts nach. Muth gehörte zu beiden in einer Zeit, wo man die Ketzer briet.

Wir klagen alle, und wiȥȥen doch niht waȥ uns wirret,
daȥ uns der bâbest unser vater alsus hât verirret.
Nû gât er uns doch harte vaterlîchen vor:
wir volgen ime und komen niemer fuoȥ ûȥ sînem spor.
5 Nû merke, welt, waȥ mir dar ane missevalle.
gîtset er, si gîtsent mit im alle:
liuget er, si liegent alle mit im sîne lüge:
und triuget er, si triegent mit im sîne trüge.
nû merkent wer mir daȥ verkêren müge:
10 sus wirt der junge Jûdas, mit dem alten dort, ze schalle.

47. DER WELSCHE SCHREIN.

L. 34.

Wegen dieses und des folgenden Spruchs wird Walther von dem Welschen Gast, einem Dichter der päbstlichen Partei, getadelt. Durch diese Rede habe er Alles, wodurch er sonst Zucht und Sinn erwiesen, wieder zu Nichte gemacht. Das sei um so schlimmer als man auf die Rede weiser Leute achte, während die Thoren Niemand anhöre. So habe Walther Tausende bethört, Gottes und des Pabstes Gebot zu überhören. Dieß zeigt uns, wie großes Gewicht Walthers Sprüche in die Wagschale warfen.

Ahî wie kristenlîche nû der bâbest lachet,
swenne er sînen Walhen seit ‛ich hânȥ alsô gemachet!’
Daȥ er dâ seit, des solt er niemer hân gedâht.
er giht ‛ich hân zwên Almân under eine krône brâht,
5 Daȥ siȥ rîche sulen stœren unde wasten.
al die wîle füllen wir die kasten:
ich hâns an mînen stoc gement, ir guot ist alleȥ mîn:
ir tiuscheȥ silber vert in mînen welschen schrîn.
ir pfaffen, eȥȥent hüenr und trinkent wîn,
10 unde lânt die tiutschen . . . . vasten.

Z. 4. Die beiden Allemannen sind Otto und Friedrich II.
Z. 9. A hat statt dieser und der folgenden Zeilen folgende fünf, von welchen dreie als Coda anzusehen sind, indem die letzte Zeile vervierfacht wird:

sô magernt si, sô veizt wir sam diu swîn.
mîne pfaffen die suln mit der tœrschen leien guote masten,
mîne pfaffen die suln vrezzen, swelhen, leien heizen vasten,
mîne pfaffen die suln vogel ezzen, jene der slahte rasten,
mîne pfaffen die suln obene predigen, niderhalben tasten.

48. DER OPFERSTOCK.

L. 34.

Dem Verdachte, daß des Silbers nicht viel in Gottes Land komme Z. 7, setzt der welsche Gast entgegen, er sei selbst dabei gewesen, als man des Pabstes Brief verlesen habe, das Gut solle dort, wo es gesammelt worden, verbleiben bis man es zu Gottes Dienst verwende. Damit deutet er auf des Pabstes Anordnung in der Bulle pro reparanda terra sancta, daß der Stock drei Schlößer haben, und die Schlüßel dazu einem Priester, einem Laien und einem Ordensgeistlichen anvertraut sein, die Verwendung des Geldes aber nach dem Gutbefinden derer geschehen solle, denen die Sorge dafür übertragen wäre (Uhland S. 123). Welche Sicherheit dieß gewährte, daß das Geld nicht in den welschen Schrein fahre, sieht man von selbst.

Sagt an, hêr Stoc, hât iuch der bâbest her gesendet,
daz ir in rîchet und uns Tiutschen ermet unde pfendet?
Swenn im diu volle mâze kumt ze Latrân,
sô tuot er einen argen list, als er ê hât getân:
5 Er seit uns danne wie daz rîche stê verwarren,
unz in erfüllent aber alle pfarren.
ich wæn des silbers wênec kumet ze helfe in Gotes lant:
grôzen hort zerteilet selten pfaffen hant.
hêr Stoc, ir sît ûf schaden her gesant,
10 daz ir ûz tiutschen liuten suochet tœrinne unde narren.

49. DER ZAUBERER.

L. 33.

Pabst Gerbert (Silvester II.) 999—1003 war durch seine naturwißenschaftlichen und mathematischen Kenntnisse in den Verdacht der Zauberei gerathen. Der Teufel sollte ihm den Sitz auf Petri Stuhl verschafft und auf so lange verbürgt haben,

als er nicht in Jerusalem Messe lese. Davor glaubte sich Silvester wohl hüten zu können. Eines Tags hielt er aber das Hochamt in der h. Kreuzkirche, die auch Jerusalem hieß. Die vollständige Sage theilt Liebrecht Germ. V, 62 aus den nugae curialium des Gualtherus Mapes mit.

Der stuol ze Rôme ist allerêrst berihtet rehte,
als hie vor bî einem zouberære Gêrbrehte.
Der selbe gap ze valle wan sîn eines leben:
sô wil sich dirre und al die kristenheit ze valle geben.
5 Alle zungen suln ʒe Gote schrîen wâfen,
und rüefen ime, wie lange er welle slâfen.
si widerwürkent sîniu werc und felschent sîniu wort.
sîn kamerære stilt im sînen himelhort,
sîn süener mordet hie und roubet dort,
10 sîn hirte ist zeinem wolve im worden under sînen schâfen.

Z. 6. Gott schläft: Psalm 44, 24. Z. 7. Auf die Steigerung gegen 45, 6 ist schon hingewiesen. Z. 8 *himelhort*, zunächst wohl der Schutz göttlicher Gnade; ob aber der *kamerære* nicht zugleich mit Bezug auf den vorigen Spruch verdächtigt werden soll, auch das irdische Gut zu veruntreuen, steht dahin. Jedenfalls wird er in der folgenden Zeile beschuldigt, es zu rauben. Der *süener* ist der Richter, vgl. Muspilli 69, 83.

50. DAS ZAUBERBUCH.

L. 33.

Erweislich geht dieser Spruch auf den Ablaßhandel: die *rôr* Z. 8 meinen wieder die Kirchenstöcke: für solche Opfer war Ablaß verheißen. Daß er auch auf die Simonie gehe, vermuthet Wackernagel wegen des Zauberbuchs Z. 7, wobei an den Zauberer Simon gedacht sei, zu dem Petrus sprach: Daß du verdammt seist mit deinem Gelde, daß du meinest Gottes Gabe werde durch Geld erlangt (Apostelgesch. 8, 20). Bei dieser Annahme würde sich auch erklären, warum in dem vorigen Spruch der Zauberer Gerbrecht herbeigezogen ist.

Ir bischove und ir edeln pfaffen sît verleitet.
seht wie iuch der bâbest mit des tievels stricken beitet.
sagt ir uns daȝ er sante Pêters slüȝȝel habe,
sô sagt war umbe er sîne lêre von den buochen schabe.
5 Daȝ man Gotes gâbe iht koufe oder verkoufe,
daȝ wart uns verboten bî der toufe.
nû lêretȝ in sîn swarzeȝ buoch, daȝ ime der hellemôr
hât gegeben, und ûȝ im liset er sîniu rôr:
ir kardenâle, ir decket iuwern kôr:
10 unser alter frôn derst under einer übelen troufe.

Z. 2 will Wackernagel *seitet* für *beitet* gelesen wißen Aber das geläufigere *beiten* warten laßen, hinhalten, am Narrenseil führen, verdient den Vorzug. Z. 8 *sîniu rôr* bezog Lachmann früher auch auf die Kirchenstöcke; zu seiner spätern Auslegung hat ihn Wiggert verleitet, der *rôr* (Scherflein I, 32) für Stroh nimmt; aber die Cardinäle wusten ihren Chor wohl mit Beßerm zu decken: das Stroh gönnten sie unsern deutschen Kirchen.

51. DER GUTE KLAUSNER.

L. 34.

Swelch herze sich bî disen zîten niht verkêret,
sît daȝ der bâbest selbe dort den ungelouben mêret.
Dâ wont ein sælic geist und Gotes minne bî.
nû seht ir waȝ der pfaffen werc und waȝ ir lêre sî.
5 Ê des was ir lêre bî den werken reine:
nû sint si aber anders sô gemeine,
daȝ wirs unrehte würken sehen, unrehte hœren sagen,
die uns guoter lêre bilde solden tragen.
des mugen wir tumbe leien wol verzagen:
10 wæn aber mîn guoter klôsenære klage und sêre weine.

Z. 4 u. 7 wieder die mehrbesprochene Steigerung.

52. AN KAISER OTTO.

L. 31.

Walther hatte dem Kaiser in den vorstehenden sieben Sprüchen wesentliche Dienste geleistet; den Lohn dafür scheint er aber hier vergeblich in Anspruch zu nehmen (vgl. 75; 76), obwohl ihm nach dem Folgenden Versprechungen gemacht worden waren.

'Sît willekomen, hêr wirt,' dem gruoȝe muoȝ ich swîgen:
'sît willekomen, hêr gast,' sô muoȝ ich sprechen oder nîgen.
Wirt unde heim sint zwêne unschamelîche namen:
gast unde herberge muoȝ man sich vil dicke schamen.
5 Noch müeȝ ich geleben daȝ ich den gast ouch grüeȝe,
sô daȝ er mir dem wirte danken müeȝe.
'sît hînaht hie, sît morgen dort,' waȝ gougelfuore ist daȝ!
'ich bin heime' ode 'ich wil heim' daȝ trœstet baȝ.
gast unde schâch kumt selten âne haȝ:
10 nû büeȝet mir des gastes, daȝ iu Got des schâches büeȝe.

Z. 7. *gougelfuore* ist kein Possenspiel wie Pfeiffer erklärt, sondern eine Gauklerfahrt, womit das fahrende Leben auch der edlern Sänger mit dem umherziehender Gaukler, Seiltänzer und anderer Kunststückemacher verglichen wird. Z. 10. »Das Gegenüberstehen der beiden Könige Philipp und Otto wird dem Schachspiel verglichen.« Uhland 51. Statt Philipp müsten wir Friedrich II. lesen. da der Spruch nach Philipps Zeit gedichtet ist; aber sind die Gegenüberstehenden nicht vielmehr Pabst und Kaiser und ist mit dem Schach der Bann gemeint?

53. DIE GAUKLER.

L. 37.

Dieses Gesetz zeigt wieder wie die Nr. 40—44 weiblichen Reim in beiden Stollen; außerdem ist ein Theil des Abgesangs verdoppelt, was wir als coda bezeichnen dürfen. Bartsch und Wilmanns haben diesen Spruch, einen der schönsten, für unecht erklärt. Die Gründe des Erstern hab ich (Uebersetzung 4. Aufl. S. 333) widerlegt, der Andere führt nur an,

daß diese Strophe dem Maße nach eine Variation von 40—44 sei, welche er ohne genügenden Grund verworfen hatte. Bei Pfeiffer fehlt auch diese Strophe. Hatte etwa Otto Walthers Worte 52, 7: waȥ gougelfuore ist daȥ! 52, 7 aufgegriffen und bemerkt: Gaukler und fahrende Sänger seien allerdings Eines Schlags, worauf Walther damit entgegnet, daß er seinerseits gewisse vielversprechende aber unzuverläßige Herren mit Gauklern vergleicht? Auch ohne diesen Zusammenhang finde ich die Vergleichung treffend und meisterhaft durchgeführt.

Genuoge hêrren sint gelîch den gougelæren,
die behendeclîche kunnen triegen unde væren.
Der sprichet 'sich her, waȥ ist under disem huote?'
nû zucke in ûf, dâ stêt ein wilder valke in sînem muote.
5 Zuck ûf den huot, sô stêt ein stolzer pfâwe drunder.
nû zucke in ûf, dâ stêt ein merwunder.
swie dicke daȥ geschiht, so ist eȥ ze jungest wan ein krâ.
friunt, ich erkenne ouch daȥ, hâhâ hâhâ hâhâ.
hab dîn valschen gougelbühsen dâ:
10 wær ich dir ebenstarc, ich slüeges an daȥ houbet dîn.
din asche stiubet in diu ougen mîn.
ich wil niht mêr dîn blâsgeselle sîn,
dun wellest mîn baȥ hüeten vor sô trügelîchem kunder.

Z. 11—12 paraphrasiert Wackernagel: »Bist du noch länger so treulos, so mag ich nicht mehr bei deinem Heerde sitzen und dir das Feuer anblasen helfen, denn du bläsest so stark und so hinterlistig, daß mir die Asche in die Augen stiebt.« Es scheint nicht, daß sich Walther schon jetzt ganz von Otto losgesagt habe, da er noch 65ª Fürbitte für den Landgrafen bei dem Kaiser einlegt; aber Nr. 56 deutet an, daß er Ottos Hof und Heerd verließ.

54. WERTH MÄNNLICHER SCHÖNHEIT.

L. 35.

Auch bei diesem Spruch scheint der Dichter den Kaiser Otto im Auge zu haben, vielleicht aber zugleich dessen Gegenkönig Friedrich II., die beide von den Zeitgenoßen (Böhmer Reg. 19; 35) wegen ihrer Schönheit gerühmt wurden.

An wîbe lobe stêt wol daȝ man si heiȝe schœne:
manne stêt eȝ übel, eȝ ist ze wîch und ofte hœne.
Küene und milte, und daȝ er dâ zuo stæte sî,
so ist er vil gar gelobt: den zwein stêt wol daȝ dritte bî.
5 Wilȝ iu niht versmâhen, sô wil ichȝ iuch lêren,
wie wir loben suln und niht unêren.
ir müeȝet in die liute sehen, welt ir erkennen wol:
nieman ûȝen nâch der varwe loben sol.
vil manec môre ist innen tugende vol:
10 wê wie wîȝ der herze sint, der si wil umbe kêren!

55. GUT UND EHRE.

L. 31.

Die hier folgenden Sprüche scheinen mit Ausnahme von Nr. 56 zu einer Zeit gedichtet, wo Walther nicht mehr auf Ottos Seite stand. Oder ist *künegen* Z. 8 nicht zu urgieren? Die Seine scheint Walther in Philipps Dienste gesehen zu haben, der zu dem gleichzeitigen Könige von Frankreich in Beziehungen stand; auch im Wartburgkrieg wird ihm das Lob des Königs von Frankreich in den Mund gelegt. An den Sainbach, der bei Mühlhofen oberhalb Engers in den Rhein mündet, kann Z. 1 nicht gedacht sein.

Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore,
von dem Pfâde unz an die Traben erkenne ich al ir fuore:
Diu meiste menege enruochet wies erwirbet guot;
sol ichȝ alsô gewinnen, sô ganc slâfen, hôher muot.
5 Guot was ie genæme, iedoch sô gie diu êre
vor dem guote: nu ist daȝ guot sô hêre,
daȝ eȝ gewalteclîche vor ir zuo den frouwen gât,
mit den fürsten zuo den künegen an ir rât.
sô wê dir, guot! wie rœmesch rîche stât!
10 du enbist niht guot: dû habst dich an die schande ein teil ze sêre.

56. AN LANDGRAF HERMAN.

L. 35.

Bei Walthers zweitem Aufenthalt auf der Wartburg gedichtet, wie Z. 4 zeigt, wo sonst und jetzt (*ê* und *noch*) in Vergleich gestellt werden. Warum soll unter den *andern fürsten* Z. 3 gerade nur der Herzog von Kärnthen gemeint sein? Eher könnte Z. 6—8 wieder auf den deuten, der Nr. 53 gemeint war. Der Vorzug, den hier Walther dem Landgrafen in der Milde vor andern Fürsten giebt, scheint veranlaßt zu haben, daß man ihn im Wartburgkrieg dem Landgrafen vor Leopold VII. von Oesterreich den Preis der Milde zuerkennen ließ.

Ich bin des milten lantgrâven ingesinde.
eȝ ist mîn site daȝ man mich iemer bî den tiursten vinde.
Die andern fürsten alle sint vil milte, iedoch
sô stæteclîchen niht: er was eȝ ê und ist eȝ noch.
5 Dâ von kan er baȝ danne si dermite gebâren:
er enwil dekeiner lûne vâren.
swer hiure schallet und ist hin ze jâre bœse als ê,
des lop gruonet unde valwet sô der klê.
der Dürnge bluome schînet dur den snê:
10 sumer und winter blüet sîn lop als in den êrsten jâren.

57. DER KÄRNTHNER.

L. 32.

Der Herzog hatte dem Dichter neue Kleider zu geben befohlen, die er aber nicht erhielt. Darüber mochte sich der Dichter beschwert haben, was der Herzog übel nahm und ihm zwar nicht den Rücken, aber doch die Wange zukehrte. Den Herzog spricht der Dichter wie sich selbst an diesem Zorn von aller Schuld frei: wer gerne bewillige, gebe auch gerne, wenn es nur da wäre. Es geschehe manchem milden Manne, daß er mehr verspreche als er halten könne. Vgl. Nr. 62. 73. 99.

Ich hân des Kerndæres gâbe dicke enpfangen:
wil er dur ein vermissen bieten mir alsô diu wangen?
Er wænet lîhte daȝ ich zürne: nein ich, niht.
im ist geschehen daȝ noch vil manegem milten man geschiht.
5 Was mir lîhte leide, dô was ime noch leider.
dô er mir geschaffen hâte kleider,
daȝ man mir niht engap, dar umbe zürne er anderswâ.
ich weiȝ wol, swer willeclîche sprichet jâ,
der gæbe ouch gerne, und wære eȝ danne dâ.
10 dirre zorn ist âne schulde weiȝgot unser beider.

58. MÄUSEKLANG.

L. 32.

Vorstehende in der That nicht ganz unbedenkliche Entschuldigung war dem Dichter von den Hofschranzen verdreht worden. Er bittet den Herzog nachzufragen, was er wirklich gesungen habe, und wer es sei, der ihm seinen Sang verkehre. Wenn der nicht zu tief unter ihm stehe, gedenke er ihn zur Rechenschaft zu ziehen, es sei denn, daß er es dem Herzoge zu Liebe unterlaße. Auch dieser Spruch versöhnte den Herzog nicht.

Ichn weiȝ wem ich gelîchen muoȝ die hovebellen,
wan den miusen, die sich selbe meldent, tragent si schellen.
Des lekers 'hêr,' der miuse klanc, kument si ûȝ ir klûs,
sô schrîen wir vil lîhte 'ein schalc, ein schalc! ein mûs, ein mûs!'
5 Edel Kerndenære, ich sol dir klagen sêre,
milter fürste und marterer umb êre,
ichn weiȝ wer mir in dînem hove verkêret mînen sanc.
lâȝ ichȝ niht dur dich und ist er niht ze kranc,
ich swinge im alsô swinden widerswanc.
10 frâg waȝ ich habe gesungen, und ervar uns werȝ verkêre.

Z. 1. *hovebellen* Kläffer am Hofe. Z. 3. Man pflegte wohl einer Maus eine Schelle anzuhängen, damit sie die andern vertreibe.

59. STOLLE.

L. 32.

Da dem Dichter die beiden vorhergehenden noch ganz höfischen Strophen nicht zu seinem Rechte verholfen haben, so droht er jetzt, er wolle sich nun auch des scharfen Sanges bedienen, denn er sehe, daß man mit Wohlgezogenheit nichts ausrichte und zur Schalkheit greifen müße. Vgl. Nr. 58 Z. 4. In der That thut er in den ersten Zeilen des folgenden Spruches so als wolle er nun in Gottes Namen mit der Ungezogenheit beginnen, da er bisher höfisch gesungen, damit aber von den Unhöfischen bei Hofe verdrängt worden sei. Daß er damit doch nicht Ernst macht, versteht sich von selbst. Beide Sprüche enthalten die Berufung auf Leopold von Oesterreich, aber der zweite dringender, wonach ich die Anordnung getroffen habe. Erst jetzt aber zeigt es sich deutlich, daß Nr. 60 keine Einweihung des Tons enthält, diese vielmehr wie in des Bogners Ton in den vorgesetzten Strophen geistlichen Inhalts zu suchen ist; auch darf man nicht mit Pfeiffer den scharfen Sang für das Charakteristische des zweiten Ottentons ausgeben, da ja der Dichter mit dem nur gedroht hatte. Der Beweis, daß diese beiden Strophen zu jenen von Kärnthen gehören, liegt theils in den Handschriften, theils in der Vergleichung unserer Zeile 7 mit Nr. 58, 4, hauptsächlich aber in dem hier dargelegten Zusammenhang. Ueber Stolle vgl. Wackernagel II, 164.

Nû wil ich mich des scharpfen sanges ouch genieten:
dâ ich ie mit vorhten bat, dâ wil ich nû gebieten.
Ich sihe wol daȝ man hêrren guot und wîbes gruoȝ
gewalteclîch und ungezogenlîch erwerben muoȝ.
5 Singe ich mînen höveschen sanc, sô klagent siȝ Stollen.
dêswâr ich gewinne ouch lîhte knollen:
sît si die schalkeit wellen, ich gemache in vollen kragen.
ze Ôsterrîche lernt ich singen unde sagen:
dâ wil ich mich allerêrst beklagen:
10 vind ich an Liupolt höveschen trôst, so ist mir mîn muot entswollen.

60. BERUFUNG.

L. 31.

Die Bestimmung, welche diesem Tone hier gegen die Störer des höfischen Gesangs gegeben wird, kann seine ursprüngliche nicht sein, da sie nur auf diesen und etwa den vorhergehenden Spruch passt. Als der Dichter den Dienst Kaiser Ottos, mit dem er es allzulange gehalten hatte, endlich doch aufgab, war dieser Ton herrenlos geworden und konnte jetzt auch im Dienste solcher Fürsten wie der Herzoge von Kärnthen und Oesterreich verwendet werden; nur bei König Friedrich bedurfte es eines neuen Tons. Für die Meinnng, daß der Dichter von Kärnthen nach Thüringen gegangen sei, ist kein Grund aufzubringen. Nicht in Thüringen, in Oesterreich will sich der Dichter über die in Kärnthen erlittene Unbill beklagen. Diese Strophen sind noch nicht in Oesterreich, aber schon mit dem Vorsatz gedichtet, dahin zu gehen, wozu sich der Dichter jetzt noch ungern entschloß, weil in Oesterreich, wie aus Nr. 61 erhellt, jetzt des Kreuzzugs wegen gespart wurde. Daß Herzog Bernhard von Kärnthen (von 1202—1256) mit Leopold in freundlichen Beziehungen stand, hat schon Wackernagel II, 162 bemerkt. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß ihm Leopold zu seinem Rechte verholfen hat, da er diesen mit Bezug auf 59, 10 in Nr. 62, 4 seinen *höveschen trôst* nennt.

In nomine dumme ich wil beginnen: sprechent âmen
(daȝ ist guot für ungelücke und für des tievels sâmen),
Daȝ ich gesingen müeȝe in dirre wîse alsô,
swer höveschen sanc und fröide stœre, daȝ der werde unfrô.
5 Ich hân wol und hovelîchen her gesungen:
mit der höveschheit bin ich nû verdrungen,
daȝ die unhöveschen nû ze hove genæmer sint dann ich.
daȝ mich êren solde, daȝ unêret mich.
herzoge ûȝ Ôsterrîch Liupolt, nû sprich:
dun wendest michs alleine, sô verkêre ich mîne zungen.

Z. 1 *dumme* für *domini* kommt wohl auf Rechnung des Schreibers; oder war diese Entstellung volksmäßig?

61. HÖFISCHES BEHALTEN.

1219.

L. 36.

Der Dichter war durch die Unbill, die er am Hofe zu Kärnthen erfahren hatte, gezwungen nach Oesterreich gekommen, als der Herzog noch für den Kreuzzug sparte. Die Herren am Hofe folgten darin seinem Beispiele: das schien Zucht. Wenn sie aber jetzt, wo der Herzog nach der Rückkehr vom Kreuzzug wieder Milde übt, nicht ein Gleiches thun, so zeigt sich, daß jene scheinbare Zucht nur Kargheit war.

Dô Liupolt spart ûf Gotes vart, ûf künftige êre,
si behielten alle samt, si volgeten sîner lêre,
Si zuhten ûf, alsam si niht getorsten geben.
daȝ was billich: wan sol iemer nâch dem hove leben.
5 Daȝ sin an der milte iht überhœben wolten,
wol in des! si tâten als si solten.
die helde ûȝ Ôsterrîche heten ie gehoveten muot.
si behielten durch sîn êre: daȝ was guot:
nû geben durch sîn êre, als er nû tuot.
10 sin leben nâch dem hove nû, so ist eniu zuht bescholten.

62. DREI HÖFE.

L. 34.

Warum Leopold hier Walthers höfischer Trost heißt, ist zu Nr. 59. 60 bemerkt. Der biedre Patriarch ist Berthold von Andechs, Patriarch von Aquileja, dessen Oheim (veter) Herzog Heinrich von Medilick; mit ihm verglichen wird Welf VI. von Baiern, Herzog von Spoleto, Markgraf von Toskana. Nach Wackernagel II, 167 führte er mehr ein schwelgerisches als mildes Leben; doch gedenkt auch der Tannhäuser seiner Milde, die sprichwörtlich war.

Die wîle ich weiȝ drî hove sô lobelîcher manne,
sô ist mîn wîn gelesen unde sûset wol mîn pfanne.
Der biderbe patrîarke missewende frî,
der ist ir einer, so ist mîn höfscher trôst zehant dâ bî,

5 Liupolt, zwir ein fürste, Stîre und Ôsterrîche.
niemen lept den ich zuo deme gelîche:
sîn lop ist niht ein lobelîn: er mac, er hât, er tuot.
sô ist sîn veter als der milte Welf gemuot:
des lop was ganz, eȥ ist nâch tôde guot.
10 mirst vil unnôt daȥ ich durch handelunge iht verre strîche.

Z. 7. Hier tritt eine Beziehung auf den Herzog von Kärnthen hervor. der wohl mochte, aber weder hatte noch that.

63. DIE VERWÜNSCHUNG.

L. 35.

In welche Zeit dieser Spruch fällt, ob in diese, wo Walther von Kärnthen aus an Leopolds Hof kam, oder in jenen frühern Aufenthalt in Wien, auf den Nr. 72 Z. 13 deutet, steht nicht fest. Daß Walther duzt ist letzterer Annahme nicht entgegen, denn in Nr. 79 spricht er in fremdem Namen. Lachmanns Vermuthung, daß der Herzog einen so harmlos lautenden Scherz übel genommen habe, theile ich nicht. Daß sich keine Spur von späterm Verkehr finde, läßt sich nicht behaupten, da wir nicht wißen wann dieser Spruch entstand. Wegen der ewigen Klagen über den Verfall der Zucht wird der Herzog unsern Dichter nicht verwünscht haben: dieß war von einem Fürsten, der die Ketzer braten ließ, nicht zu erwarten; überhaupt hätte eine ernstliche Verwünschung das Verhältniss schon vorher aufgehoben; einer scherzhaften aber durfte der Dichter auch im Scherz entgegnen.

Liupolt ûȥ Ôsterrîche, lâ mich bî den liuten,
wünsche mich ze velde und niht ze walde: ichn kan niht riuten:
Si sehent mich bî in gerne, alsô tuon ich sie.
dû wünsches underwîlent biderbem man dun weist joch wie.
5 Wünsches dû mich von in, sô tuost dû mir leide.
vil sælec sî der walt, dar zuo din heide!
diu müeȥe dir vil wol gezemen! wie hâst dû sus getân,
daȥ ich dich an dîn gemach gewünschet hân,
und dû mich an mîn ungemach? lâ stân:
10 wis dû von dan, lâ mich bî in: sô leben wir sanfte beide.

64. EHRET DIE FRAUEN.

L. 37.

Noch derselbe Ton, nur dieſsmal mit männlichen Reimen in beiden Stollen. Doch möchte ich diesen Spruch gegen Wilmanns nicht in Schutz nehmen: nur die letzte Zeile verräth Walthers Geist. — Alle Strophen dieses Tons zeigen zwar vorherschend jambischen Gang; doch ist keine Zeile, besonders im Abgesang, trochäischem unzugänglich.

Tumbiu Werlt, ziuch dînen zoum, wart umbe, sich.
wilt dû lân loufen dînen muot, sîn sprunc der vellet dich.
Derst manecvalt in dînem herzen umbe hort:
er schadet dir hie und ist ein langer haʒ der sêle dort.
5 Lâ guoten muot den bœsen muot von dir vertrîben:
minne Got, sô maht dû frô belîben:
wirp umbe lop mit rehter fuoge, wellest dû genesen:
den bœsen ræten solt dû gerne unheinlich wesen:
geloube swaʒ die pfaffen guotes lesen:
10 wilt dû daʒ alleʒ übergülden, sô sprich wol den wîben.

65[a]. FÜRBITTE.

L. 105.

Der zweite Ottenton, der so lange in Gebrauch war, hat uns bis an die Schwelle der zwanziger Jahre geführt: wir müßen zurück in die erste Zeit Kaiser Ottos, bei dem hier der Dichter für den Landgrafen Fürbitte einlegt, als ihn der Kaiser im August 1212 mit einem Heere überzog und bedrängte, der Markgraf von Meissen aber einen Frieden zu vermitteln suchte. Was Walther zur Entschuldigung des Landgrafen anführt, daß er doch wenigstens sein offener Feind gewesen, während die andern sich heimlich gegen ihn verschworen und zuletzt einander selbst verrathen hätten, wiederholt sich in Nr. 112.

Nû sol der keiser hêre
vergeʒʒen dur sîn êre
des lantgrâven missetât,

Wand er was doch zewâre
5 sîn vîent offenbâre;
die zagen truogen stillen rât:
Si swuoren hie, si swuoren dort,
und pruoften ungetriuwen mort;
von Rôme fuor ir schelden.
10 ir dûf enmoht sich niht verheln,
si begonden underzwischen steln
und alle ein ander melden.
seht, diéb stál diébè:
drô' díutet liébè.

Z. 2. *fürbrechen*, wie in der Handschrift steht, ist auch durch Gr. IV, 862. 868 nicht deutlich geworden. Daß es hier nachsehen bedeuten soll, ergiebt der Zusammenhang; *vergeʒʒen* ist nach R. Bechsteins Vorschlag (Germ. XII, 476) in den Text aufgenommen, obgleich es nicht den Genitiv regiert. Ueber Z. 14, wo kein Fuß fehlt, vgl. Wackernagel II, 151; aber auch bei Lachmanns Lesung *drô tet liebe* fehlt keiner; nur muß man dem Vorurtheil entsagen, das der Textkritik so verderblich geworden ist, als ob Walther Senkungen nicht ausfallen ließe.

65b. MARKGRAF DIETRICH IV. VON MEISSEN.

L. 106.

Die Dienste, die Walther dem Meissner geleistet hat, hätte dieser ihm dadurch vergelten sollen, daß er dem Dichter bei dem Kaiser das Wort gesprochen hätte. Seiner Versicherung Z. 5 6 dürfen wir Glauben schenken, da wir Nr. 34 sahen, welches Lob er dem Meissner bei dem Kaiser gespendet hat. Doch können sich diese Worte darauf beziehen, daß er dem Markgrafen in einer diesem wichtigen Angelegenheit als Unterhändler diente. Die böhmische Krone war auf dem Reichstage zu Nürnberg (Pfingsten 1212) Wratislav, dem Sohne Otakers, dem Schwestersohn des Meissners, zugesprochen worden. Die folgenden Zeilen, wo der Dichter sagt, er würde es dem Markgrafen mit neuem Dienst vergolten haben, wenn er sich damals nicht undankbar bezeigt hätte, sind nicht so zu verstehen, als wenn es für den Markgrafen jetzt zu spät wäre,

sich des Dichters Dankbarkeit zu verdienen: die folgende Strophe zeigt das Gegentheil. Da die drei Strophen ein Ganzes bilden, so kann die erste nicht ein Jahr früher gedichtet sein als die beiden andern.

Ich hân dem Mîssenære
gefüeget manec mære
baȝ danne er nû gedenke mîn.
Waȝ sol diu rede beschœnet?
5 möht ich in hân gekrœnet,
diu krône wære hiute sîn.
Het er mir dô gelônet baȝ,
ich dient im aber eteswaȝ:
noch kan ich schaden vertrîben.
10 er ist ab sô gefüege niht,
daȝ er mir biete wandels iht:
dâ lâȝen wirȝ beliben,
wán víl verdírbèt
des man niht enwirbet.

Auch hier wie in Nr. 65[a] enthält die letzte Zeile ein bekanntes Sprichwort.

65[c]. DERSELBE.

L. 105.

Hier sehen wir, worin die Dienste bestehen konnten, welche der Markgraf und der Dichter sich einander leisten sollten: Einer dem Andern das Wort reden, wahrscheinlich bei dem Kaiser, von dem der Dichter noch immer vergebens auf den Lohn der geleisteten Dienste hoffte. — Von dem jambischen Gange, der diesem Spruch mit allen andern gemein ist, wird nicht ohne Grund abgewichen.

Der Mîssenære solde
mir wandeln, ob er wolde.
mîn dienest lâȝ ich alleȝ varn,
Niuwan mîn lop aleine:
5 deich in mit lobe iht meine,
daȝ kan ich schône wol bewarn.

Lob ich in, sô lob er mich:
des andern alles des wil ich
in minneclîch erlâȝen.
10 sîn lop daȝ muoȝ ouch mir gezemen,
ode ich wil mînȝ her wider nemen
ze hove und an der strâȝen.
sô ist nû genuoge
gewartet sîner fuoge.

Die vier Hebungen in den letzten Zeilen sind hier deutlich.

66a. GLEICHNISS VOM GÄRTNER.

L. 103.

Die folgenden Sprüche scheinen auf der Wartburg entstanden, ob erst bei dem zweiten Aufenthalt des Dichters, und nicht wenigstens einige davon schon bei dem ersten, steht dahin. Dieser zweite ist mit Lachmann gegen 1215 zu setzen, als sich der Landgraf wieder mit dem Kaiser aussöhnen wollte. In diese Zeit fällt zuerst der Spruch 56. Die hier vorliegenden drei Strophen bilden wieder ein Ganzes, folglich kann keiner derselben an den Hof zu Kärnthen gehören, da der dritte ausdrücklich Eisenach erwähnt. Die Mahnung an einen Fürsten, seinen Hofstaat zu sichten, war wohl auch nirgend so wohl angebracht als gerade dort. Ob aber Walther zwischen *guot* und *bœse* zu unterscheiden wuste, darüber bleiben wir hier nicht im Zweifel; vgl. zu Nr. 23.

Swâ guoter hande wurzen sint
in einem grüenen garten
bekliben, die sol ein wîser man
niht lâȝen unbehuot.
5 Er sol in spilende als ein kint
mit ougenweide zarten.
dâ lît gelust des herzen an,
und gît ouch hôhen muot.
Sî bœse unkrût dar under,
10 daȝ breche er ûȝ besunder
(lât erȝ, des wirt ein wunder),

und merke ob sich ein dorn
mit kündekeit dar breite,
daȝ er den fürder leite
15 von sîner arbeite:
sist anders gar verlorn.

66b. DIE KLÄFFER.

L. 103.

Wie die vorhergehende so ist auch diese Strophe durch den Streit mit Gerhard Atze veranlaßt, von welchem die folgende handelt. Um so weniger genügt es, wenn gesagt wird: »Anzunehmen, daß dieser Spruch wo anders als die beiden vorhergehenden entstanden sei, fehlt der Grund.« Wo der Dichter drei Strophen durch den Ton verbindet, kann es solchen Grund gar nicht geben, was namentlich bei Nr. 1 bedacht werden sollte, wo man einen Grund zu haben wähnte, den mittlern Spruch später anzusetzen.

Uns irret einer hande diet:
der uns die furder tæte,
sô möhte ein wol gezogener man
ze hove haben die stat.
5 Die lâȝent sîn ze spruche niet:
ir drüȝȝel derst sô dræte,
kund er swaȝ ieman guotes kan,
daȝ hulfe niht ein blat.
'Ich und ein ander tôre
10 wir dœnen in sîn ôre,
daȝ nie kein münch ze kôre
sô sêre mê geschrei.'
gefüeges mannes dœnen,
daȝ sol man wol beschœnen:
15 müet des *narren* hœnen, —
hie gêt diu rede enzwei.

66c. RECHTSFALL.

L. 104.

Einen Bruder Gerhard Atze wies Haupt in einer thüringischen Urkunde nach. Wunderlich wird er nach 67, 8 gewesen sein; aber diese Ausrede hat ihm wohl Walther angedichtet um andere lächerliche Einreden des Mannes zu verspotten. — Auch in diesen fast ganz trochäisch gemeßenen Strophen zerfällt der Abgesang in zwei gleiche Theile.

Mir hât hêr Gêrhart Atze ein pfert
erschoȝȝen zIsenache.
daȝ klage ich dem den er bestât:
derst unser beider voget.
5 Eȝ was wol drîer marke wert:
nû hœrent fremde sache,
sît daȝ eȝ an ein gelten gât,
wâ mit er mich nû zoget.
Er seit, von grôȝer swære,
10 wie mîn pfért mærè
dem rosse sippe wære,
daȝ im den vinger abe
gebiȝȝen hât ȝe schanden.
ich swer mit beiden handen,
15 daȝ si sich niht erkanden.
ist ieman der mir stabe?

Z. 16. Den Eid staben heißt die Schwurformel vorsagen. Den Ausdruck habe ich (Uebersetzung 4. Aufl. S. 337) zu erklären gesucht.

67. WUNDERLICHES PFERD.

L. 82.

Die Sprüche in diesem neuen Tone bilden kein Ganzes, folglich brauchen sie nicht alle in dieselbe Zeit zu fallen, oder an demselben Orte gedichtet zu sein. Mir scheinen sie

aber alle um das J. 1215 entstanden. Von diesem ersten steht fest, daß er in Thüringen gedichtet ist; über die Zeit bleiben wir ohne Auskunft. Er betrifft noch denselben Rechtsfall wie Nr. 66[e].

Rît ze hove, Dietrich.
'hêrre, in mac.' waʒ irret dich?
'in hân niht rosses daʒ ich dar gerîte.'
Ich lîh dir einʒ, und wilt dû daʒ.
5 'hêrre, ich gerîte al deste baʒ.'
nû stant alsô noch eine wîle, bîte.
Wedr rîtest gerner eine guldîn katzen,
ald einen wunderlîchen Gêrhart Atzen?
'semir Got, und æʒe eʒ höi, eʒ wær ein fremdeʒ pfert.
10 im gênt diu ougen umbe als einem affen,
er ist als ein guggaldei geschaffen.
den selben Atzen gebent mir her: sô bin ich wol gewert.'
nû krümbe ein bein, rît selbe hein, sît du Atzen hâst gegert.

Z. 7. Daß Katzen wie angeschirrt so auch geritten wurden, dafür fehlen uns andere ausdrückliche Zeugnisse. Z. 11 ist *guggaldei* noch unerklärt. Vielleicht hat es der Dichter selbst im Uebermuth für Göckelhahn gebildet, vgl. Haupt zu Nithart 185; Lachm. versteht den Gauch (Guckuck) darunter. Die letzte entstellt überlieferte Zeile will Lachm. lesen: *nû krümbe dîn bein selbe dar* u. s. w. Man muß aber diesem Humor wohl etwas zu Gute halten, und den Mittelreim möcht ich nicht aufgeben.

68. 69. AUF REINMAR DES ALTEN TOD.

L. 82.

Reinmars Tod beklagt auch Gotfried in der bekannten Stelle des Tristan; aber das hilft uns nicht die Zeit desselben zu bestimmen, da wir nicht wißen, wann Gotfried jene Stelle schrieb. Den Tristan scheint man zu früh anzusetzen (um 1210): wenn auf das erste Buch des Parzival angespielt wird, folgt daraus, daß Gotfried das letzte nicht gelesen? Unsere Strophen könnten recht wohl um 1215 gedichtet sein.

Um 1207 hätte Walther wohl noch nicht so müde gesprochen als er Z. 24. 25 thut. Wenn nach Lachm. Ausg. S. 195 jetzt streng erwiesen ist, daß Reinmar um 1220 todt war, so konnte er um 1215 noch am Leben sein.

Ouwê daȝ wîsheit unde jugent,
des mannes schœne noch sîn tugent
niht erben sol, sô ie der lîp erstirbet!
Daȝ mac wol klagen ein wîser man,
5 der sich des schaden versinnen kan,
Reimâr, waȝ guoter kunst an dir verdirbet.
Dû solt von schulden iemer des genieȝen,
daȝ dich des tages wolte nie verdrieȝen,
dun spræches ie den frouwen wol . . . .
10 des süln si iemer danken dîner zungen.
hetst anders niht wan eine rede gesungen,
'sô wol dir, wîp, wie reine ein nam!' dû hetest alsô gestriten
an ir lop, daȝ elliu wîp dir gnâden solten biten.

Dêswâr, Reimâr, dû riuwes mich
15 michels harter danne ich dich,
ob dû lebtes und ich wær erstorben.
Ich wilȝ bî mînen triuwen sagen,
dich selben wolt ich lützel klagen:
ich klage dîn edelen kunst, daȝ sist verdorben.
20 Dû kundest al der werlte fröide mêren,
sô duȝ ze guoten dingen woltes kêren.
mich riuwet dîn wol redender munt und dîn vil süeȝer sanc,
daȝ die verdorben sint bî mînen zîten.
daȝ dû niht eine wîle mohtest bîten!
25 sô leiste ich dir geselleschaft: mîn singen ist niht lanc
dîn sêle müeȝe wol gevarn, und habe dîn zunge danc.

70. DIE HOHEN UND NIEDERN.
L. 83.

Der Hof, von dem hier die Rede ist, scheint nach Z. 8 der kaiserliche.

Swâ der hôhe nider gât
und ouch der nider an hôhen rât
gezucket wird, dâ ist der hof verirret.
Wie sol ein unbescheiden man
5 bescheiden des er niht enkan?
sol er mir büeʒen des mir niht enwirret?
Wes stênt die hôhen vor den kemenâten?
sô suln die nidern umb daʒ rîche râten.
swâ den gebrichet an der kunst, seht, dâ tuont si niht mê
10 wan daʒ siʒ umbe werfent an ein triegen:
daʒ lêrent si die fürsten, unde liegen.
die selben brechent uns diu reht und stœrent unser ê.
nû sehent wie diu krône lige und wie diu kirche stê.

71. SECHS RÄTHE.
L. 83.

In Z. 9 deutet der Dichter wieder auf den Hof Kaiser Ottos. Das hindert nicht, auch diese Sprüche nach Thüringen zu setzen.

Ich muoʒ verdienen swachen haʒ:
ich wil die hêrren lêren daʒ,
wies iegeslîchen rât wol mügen erkennen.
Der guoten ræte der sint drî:
5 drî ander bœse stênt dâ bî
zer linggen hant. lât iu die sehse nennen.
Frum unde Gotes hulde und weltlich êre,
daʒ sint die guoten: wol im der si lêre!
den möht ein keiser nemen wol an sînen hôhsten rât.
10 die andern heiʒent schade, sünde und schande.
da erkennes bî der si ê niht erkande.
wan hœret an der rede wol wieʒ umb daʒ herze stât.
daʒ anegenge ist selten guot, daʒ bœseʒ ende hât.

72. DREI SORGEN.

L. 84.

Wenn sich um 1215 der Dichter von der Wartburg nach Wien sehnte, so fragt sich was ihn hinderte, diese Sehnsucht zu befriedigen. Ich habe diese Frage (Uebersetzung 335) damit beantwortet, daß Herzog Leopold von Oesterreich zu K. Friedrich hielt, während Walther noch auf Ottos Seite stand. Von Thüringen gieng der Dichter wohl zunächst an König Friedrichs Hof, wodurch jenes Hinderniss gehoben wurde. Aber noch blieb ihm ein anderes übrig, Leopolds Kreuzzug, für den in Wien gespart wurde; wahrscheinlich gieng der Dichter unterdes nach Kärnthen, wo auch der folgende Spruch entstand. — In diesen Sprüchen fehlt der Auftact am Liebsten an den Anfängen des Auf- und Abgesangs.

Drî sorge hab ich mir genomen:
möht ich der einer zende komen,
sô wære wol getân ze mînen dingen.
Iedoch swaȝ mir dâ von geschiht,
5 in scheid ir von ein ander niht:
mir mag an allen drin noch wol gelingen.
Gotes hulde und mîner frouwen minne,
dar umbe sorge ich, wie ich die gewinne:
daȝ dritte hât sich mîn erwert unrehte manegen tac.
10 daȝ ist der wünneclîche hof ze Wiene:
in hirme niemer unz ich den verdiene,
sît er sô maneger tugende mit sô stæter triuwe pflac.
man sach Liupoltes hant dâ geben, daȝ si des niht erschrac.

Mit Z. 1 vgl. Nr. 118 Z. 18 *der wintersorgen hân ich drî*, vgl. Uhland IV, 15. Auf Z. 7—10 gründet sich die Eintheilung der Gedichte Walthers in Herrendienst, Gottesdienst und Frauendienst, welchen unsere drei Bücher: Sprüche, Leich und Lieder entsprechen. Z. 12 beweist allerdings, daß Walther den Wiener Hof seit 1198 wieder besucht habe; wir wißen aber nicht, daß einer der erhaltenen Sprüche außer etwa 63 sich auf diesen Besuch beziehe. Vor der ganz willkürlichen Annahme, daß Nr. 2 auf Leopolds Schwertleite 1200 gehe, kann nicht genug gewarnt werden.

73. DIE KUNST DER MILDE.

L. 104.

In Kärnthen gedichtet, vgl. Nr. 57. 62. 99. — Der allein stehende Spruch hält den jambischen Gang streng inne.

Daȝ milter man gar wârhaft sî,
geschiht daȝ, dâ ist wunder bî;
der grôȝe wille, der dâ ist,
wie mac der wesen verendet?
5 Dêswâr dâ hœret witze zuo
und wachen gegen dem morgen fruo
und anders manec schœner list,
daȝ eȝ iht werde erwendet.
Der alsô tuot,
10 der sol den muot
an ruowe selten kêren:
mit witzen sol erȝ alleȝ wegen,
und lâȝe Got der sælden pflegen.
sô sol man stegen
15 nâch lange wernden êren.

74. BÖSER TRANK.

L. 104.

Tegernsee war in der That durch seine Gastfreiheit berühmt. Daß er dort unfreundliche Aufnahme fand, mochte Walther den heftigen in Ottos Dienst wider Pabst und Geistlichkeit geschleuderten Sprüchen verdanken. Doch verstehe ich Z. 8 nicht vom Waßer zum Händewaschen. Er bekam nur Waßer, keinen Wein zu trinken. Hätte man ihn nach dem Handwaßer vom Tische getrieben, weil man jetzt erkannte, wer er war, so konnte es Walther nur dem Parteihaße, nicht der Unmilde zuschreiben. Daß *êre* der *milte* entspricht, ist zu 2, 3 bemerkt. — Der alleinstehende Spruch weicht zweimal, Z. 9 und 10 von seinem jambischen Gang sehr ausdrucksvoll ab.

Man seit mir ie von Tegersê,
wie wol daʒ hûs mit êren stê:
dar kêrte ich mêr dan eine mîle von der strâʒe.
Ich bin ein wunderlîcher man,
5 daʒ ich mich selben niht enkan
verstân und mich sô vil an fremde liute lâʒe.
Ich schiltes niht, wan Got genâde uns beiden.
ich nam dâ waʒʒer:
alsô naʒʒer
10 muost ich von des münches tische scheiden.

Z. 10. Da auch Kaiser Otto die Aebte Mönche nannte, so wird dieser Spruch noch in seine Zeit gehören; vgl. Lachm. S. 203.

KÖNIG FRIEDRICHS TON.

75. GESTÄNDNISS.

L. 26.

Schon diese Weihe des neuen zu Friedrichs Ehren erfundenen Tons vergleicht die beiden um das Reich streitenden deutschen Könige, Friedrich und Otto. *Der mir übele tuot,* ist Kaiser Otto, *der mir ist guot,* kann auf Friedrich gehen, auch wenn der Dichter erst von ihm erhofft, er werde ihm gut sein. Dieß Gebet ist nicht fromm, aber aufrichtig und das läßt sich nicht von allen rühmen.

Vil wol gelobter Got, wie selten ich dich prîse!
sît ich von dir beide wort hân unde wîse,
wie getar ich sô gefreveln under dîme rîse?
Ichn tuon diu rehten werc, ichn hân die wâren minne
5 ze mînem ebenkristen, hêrre vater, noch ze dir:
sô holt enwart ich ir deheinem nie sô mir.
Krist vater unde sun, dîn geist berihte mîne sinne.
Wie solt ich den geminnen der mir übele tuot?
mir muoʒ der iemer lieber sîn der mir ist guot.
10 vergip mir anders mîne schulde, ich wil noch haben den muot.

76. EIN GLEICHNISS.

L. 26.

Es bedurfte der Entschuldigung, daß der Dichter K. Friedrichs Milde in Anspruch nimmt, nachdem er seinem Gegner gedient hat. Dazu ist dieß Gleichniss sehr geschickt ersonnen. Nur scheinbar wird Otto angeredet; gerichtet ist der Spruch an K. Friedrich, obgleich sich der Dichter erst in der letzten Zeile ausdrücklich an ihn wendet.

Ich hân hêrn Otten triuwe, er welle mich noch rîchen:
wie nam abe er mîn dienest ie sô trügelîchen?
ald waȝ bestêt ze lônne des den künec Friderîchen?
Mîn forderunge ist ûf in kleiner danne ein bône;
5 eȝn sî sô vil, obe er der alten sprüche wære frô.
ein vater lêrte wîlent sînen sun alsô,
'sun, diene manne bœstem, daȝ dir manne beste lône.'
Hêr Otte, ich binȝ der sun, ir sît der bœste man,
wand ich sô rehte bœsen hêrren nie gewan:
10 hêr künec, sît irȝ der beste, sît iu Got des lônes gan.

Z. 10 setzt voraus, daß K. Friedrich die Mehrzahl der deutschen Fürsten auf seine Seite gebracht und zu Achen (15. Juli 1215) die Königskrone empfangen hat.

77. MILDE UND LÄNGE.

L. 26.

Walther fährt fort wie in 75 die beiden Gegenkönige in Bezug auf ihre Milde zu vergleichen, ohne daß er Friedrichs Freigebigkeit schon an sich selber erfahren hätte. Von einem Dank für empfangene Gaben kann um so weniger die Rede sein, als er erst im nächsten Spruche eine Bitte an Friedrich richtet, dieselbe die er Nr. 52 an Otto gerichtet hatte, was den Zusammenhang mit Nr. 75. 76 beweist.

Ich wolt hêrn Otten milte nâch der lenge meȝȝen:
dô hât ich an der mâȝe mich ein teil vergeȝȝen:
wær er sô milt als lanc, er hete tugende vil beseȝȝen.

Vil schiere maȝ ich abe den lîp nâch sîner êre:
5 dô wart er vil gar ze kurz als ein verschrôten werc,
miltes muotes minre vil dan ein getwerc;
und ist doch von den jâren daȝ er niht enwahset mêre.
Dô ich dem künege brâhte deȝ meȝ, wie er ûf schôȝ!
sîn junger lîp wart beide michel unde grôȝ.
10 nû seht waȝ er noch wahse: erst ieze übr in wol risen gnôȝ.

78. AN KÖNIG FRIEDRICH II.

1215.

L. 28.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß K. Friedrich die nachstehende Bitte um Haus und Heerd sogleich erhört habe: erst gegen das J. 1220 konnte der Dichter das fahrende Leben aufgeben.

Von Rôme vogt, von Pülle künec, lât iuch erbarmen
daȝ man mich bî rîcher kunst lât alsus armen.
gerne wolde ich, möhte eȝ sîn, bî eigem fiure erwarmen.
Zâî wiech danne sunge von den vogellînen,
5 von der heide und von den bluomen, als ich wîlent sanc!
swelch schœne wîp mir denne gæbe ir habedanc,
der lieȝe ich liljen unde rôsen ûȝ ir wengel schînen.
Kume ich spâte und rîte fruo, 'gast, wê dir, wê!':
sô mac der wirt wol singen von dem grüenen klê.
10 die nôt bedenkent, milter künec, daȝ iuwer nôt zergê.

Z. 10. Gleich bei seiner Krönung hatte Friedrich das Kreuz genommen, was ihm vor wie nach Noth genug machte; auch hatte Otto (der erst am 19. Mai 1218 starb) immer noch eine Partei, ja Köln war während Friedrichs Krönung in Ottos Besitz (Böhmer Reg. 83. 84).

79. LEOPOLDS RÜCKKEHR VOM KREUZZUG.

1219.

L. 28.

Im Juni 1219 gedichtet, vgl. zu dem wenig spätern Spr. 61. Uebrigens spricht hier der Dichter, wie die Z. 4. 6. 7. 9 zeigen, nicht in seinem Namen allein: darum konnte er den Herzog, wenn er sonst dazu befugt war, nicht mit Du anreden. Vgl. zu 63.

Herzoge ûʒ Ôsterrîche, eʒ ist iu wol ergangen,
und alsô schône daʒ uns muoʒ nâch iu belangen.
sît gewis, swenn ir uns komet, ir werdent hôh enpfangen.
Ir sît wol wert daʒ wir die gloggen gegen iu liuten,
5 dringen unde schouwen als ein wunder komen sî.
ir komet uns beide sünden unde schanden frî:
des suln wir man iuch loben, und die frouwen suln iuch triuten.
Diz liehte lop volfüeget heime unz ûf daʒ ort:
sît uns hie biderbe für daʒ ungefüege wort,
10 daʒ ieman spræche, ir soldet sîn beliben mit êren dort.

80. DAS REICHSLEHEN.

L. 28.

Vgl. zu 78.

Ich hân mîn lêhen, al die werlt, ich hân mîn lêhen.
nû enfürhte ich niht den hornunc an die zêhen,
und wil alle bœse hêrren dester minre flêhen.
Der edel künec, der milte künec hât mich berâten,
5 daʒ ich den sumer luft und in dem winter hitze hân.
mîn nâhgebûren dunke ich verre baʒ getân:
si sehent mich niht mêr an in butzen wîs als si ê tâten.
Ich bin ze lange arm gewesen ân mînen danc.
ich was sô voller scheltens daʒ mîn âten stanc:
10 daʒ hât der künec gemachet reine, und dar zuo mînen sanc.

Die letzten Zeilen beziehen sich wohl auf die zu Eisenach (66. 67. 70. 71) und am Hofe zu Kärnthen (57—60. 73) gesungenen Sprüche.

81. ABWEHR DER KREUZZUGSSTEUER.

L. 27.

Den Ertrag des erhaltenen Lehens giebt hier Walther zu dreißig Marken an. Ob es wirklich so viel eintrug oder nur so hoch veranschlagt war, wißen wir nicht. Vor der Hand scheint es aber nach diesem Spruch noch gar wenig Nutzen abgeworfen zu haben. Daß sich Walther der Kreuzzugssteuer gerne entzog, wird man nach den Sprüchen 47. 48 begreiflich finden. Uebrigens ist nicht zu erweisen, daß Walther nach empfangenem Lehen sein Wanderleben noch fortgesetzt habe, wenn er auch nicht immer in Würzburg blieb, sondern von da aus Nürnberg besuchte, oder eine kurze Zeit den jungen König Heinrich begleitete.

Der künec mîn hêrre lêch mir gelt ze drîȥec marken:
des enkan ich niht gslieȥen in den arken,
noch geschiffen ûf daȥ mer in kielen noch in barken.
Der nam ist grôȥ, der nuz ist aber in solher mâȥe,
5 daȥ ich in niht begrîfen mac, gehœren noch gesehen:
wes sol ich danne in arken oder in barken jehen?
nû râte ein ieglich friunt, ob ichȥ behalte ode ob ichȥ lâȥe.
Der pfaffen disputieren ist mir gar ein wiht:
si prüevent in den arken niht, da ensî ouch iht:
10 nû prüeven her, nû prüeven dar, son habe ich drinne niht.

82. VORSCHLAG ZUR GÜTE.

L. 29.

Auf dem Frankfurter Reichstag hatte K. Friedrich seinen Sohn Heinrich zum römischen König erwählen laßen und im April 1220 die Fürsten und Herrn genöthigt das Kreuz zu nehmen, was er selber schon 1215 hatte thun müßen, vgl. zu Nr. 78. Erst im August verließ er Deutschland und empfieng

am 22. November zu Rom die Kaiserkrone. Unser Spruch scheint vor dem August, jedenfalls vor dem November gedichtet, da Friedrich noch König heißt. Nach dieser Zeit bediente sich der Dichter dieses Tons nicht mehr; die folgenden Sprüche in demselben 83 ff. sind daher älter.

Ir fürsten, die des küneges gerne wæren âne,
die volgen mîme râte: ichn râte iu niht nâch wâne.
welt ir, ich schicke in tûsent mîle und dannoch mê für Trâne.
Der helt wil Kristes reise varn: swer in des irret,
5 der hât wider Got und al die kristenheit getân.
ir vînde, ir sult in sîne strâȥe varen lân:
waȥ ob er hie heime iu niemer mêre niht gewirret?
Belîbe er dort, des Got niht gebe, sô lachent ir.
kom er uns friunden wider hein, sô lachen wir.
10 der mære warten beidenthalp, und hânt den rât von mir.

Z. 3. »*Trâne* (Trani) liegt am adriatischen Meer in der Nähe des altberühmten Ueberfahrtsortes Bari; König Friedrich hatte dort einen Pallast und Hafen gebaut.« Wackernagel.

83. FRAUENPREIS I.

L. 27.

Nach Wilmanns ansprechender Vermuthung wäre der folgende Spruch (84) von Walther gedichtet, weil man ihn, die Zeilen 78, 6. 7 urgierend, beim Worte genommen hätte. Ist dem so, so könnte auch dieser Spruch gleichen Ursprung haben. Er steht dem folgenden wenig nach.

Durhsüeȥet und geblüemet sint die reinen frouwen:
eȥ wart nie niht sô wünneclîches an ze schouwen
in lüften noch ûf erden noch in allen grüenen ouwen.
Liljen unde rôsen bluomen, swâ die liuhten
5 in meien touwen dur daȥ gras, und kleiner vogele sanc,
daȥ ist gein solher wünnebernden fröide kranc,
swâ man siht schœne frouwen. daȥ kan trüeben muot erfiuhten,
Und leschet alleȥ trûren an der selben stunt,
sô lieblîch lache in liebe ir süeȥer rôter munt
10 und strâle ûȥ spilnden ougen schieȥe in mannes herȥen grunt.

84. FRAUENPREIS II.

L. 27.

Wenn die eben besprochene Vermuthung zutrifft, so möchte man wißen, welche Frau dem alternden Dichter ihren Habedank verheißen hätte, denn an diese Bedingung war das Versprechen, an das er gemahnt wurde, geknüpft. Sie ist es, die hier angeredet wird.

Vil süeȝiu frouwe hôhgelopt mit reiner güete,
dîn kiuscher lîp gît wünneberndeȝ hôhgemüete,
dîn munt ist rœter danne ein liehtiu rôse in touwes flüete.
Got hât gehœhet und gehêret reine frouwen,
5 daȝ man in wol sol sprechen unde dienen zaller zît.
der werlde hort mit wünneclîchen freuden lît
an in, ir lob ist lûter unde klâr, man sol si schouwen.
Für trûren und für ungemüete ist niht sô guot,
als an ze sehen ein schœne frouwen wol gemuot,
10 sô si ûȝ herzen grunde ir friunde ein lieblich lachen tuot.

85. MASZ IM TRINKEN I.

L. 29.

Auf Thüringen beziehen diese Sprüche sich nicht, da der Ton, in dem sie gedichtet sind, erst erfunden ward, als der Dichter Thüringen zum zweiten- und letztenmal verlaßen hatte.

Ich trinke gerne dâ man bî der mâȝe schenket,
und dâ der unmâȝe niemen iht gedenket,
sît si den man an lîbe an guot und an den êren krenket.
Si schât ouch an der sêle, hœre ich jehen die wîsen:
5 des möht ein ieglich man von sînem wirte wol enbern.
lieȝ er sich vollecliche bî der mâȝe wern,
sô möht ime gelücke, heil und sælde und êre ûf rîsen.
Diu mâȝe wart den liuten dâ umb ûf geleit,
daȝ man si ebene meȝȝe und trage, ist mir geseit:
10 nû hab er danc, ders ebene meȝȝe und der si ebene treit.

86. MASZ IM TRINKEN II.

L. 29.

Er hât niht wol getrunken, der sich übertrinket.
wie zimet daȝ biderbem man, daȝ ime diu zunge hinket
von wîne? ich wæne er houbetsünde und schande zuo
im winket.
Im zæme baȝ, möht er gebrûchen sîne füeȝe,
5 daȝ er âne helfe bî den liuten möhte stân.
swie sanfte man in trüege, er möhte lieber gân.
sus trinke ein iegeslîcher man, daȝ er den durst gebüeȝe:
Daȝ tuot er âne houbetsünde und âne spot.
swelch man sô getrinket daȝ er sich noch Got
10 erkennet, sô hât er gebrochen ime siu hôch gebot.

87. DIE FALSCHEN LÄCHLER.

L. 30.

Die vier folgenden Sprüche wird man am Besten verstehen, wenn man sie gleich hinter 53. 75 und 76 liest, denn sie scheinen gegen König Otto und seine falschen Räthe gerichtet. Mit dem vierten (90) vergleiche man 70 und 71.

Got weiȝ wol, mîn lop wær iemer hovestæte
dâ man eteswenne hovelîchen tæte,
mit gebærde, mit gewisser rede, mit der tæte.
Mir griulet, sô mich lachent an die lechelære,
5 den diu zunge honget und daȝ herze gallen hât.
friundes lachen sol sîn âne missetât,
süeȝe als der âbent rôt, der kündet lûter mære.
Nû tuo mir lachelîche, od lache ab anderswâ.
swes munt mich triegen wil, der hābe sîn lachen dâ:
10 von dem næm ich ein wâreȝ nein für zwei gelogeniu jâ.

88. SONDERUNG.

L. 30.

Sît Got ein rehter rihter heiʒet an den buochen,
solt er doch ûʒ sîner milte des geruochen
daʒ er die gar getriuwen ûʒ den valschen hieʒe suochen!
Joch meine ich hie: si werdent dort vil gar gesundert:
5 doch sæhe ich an ir eteslîchem gerne ein schanden mâl.
der sich eim windet ûʒ der hant reht als ein âl,
ouwê daʒ Got niht zorneclîchen sêre an deme wundert!
Swer sant mir var von hûs, der var ouch mit mir hein.
des mannes muot sol veste wesen als ein stein,
10 ûf triuwe sleht und eben als ein vil wol gemahter zein.

89. DAS MEERWUNDER.

L. 29.

Ich hân gesehen in der werlte ein michel wunder:
wærʒ ûf dem mer, eʒ diuhte ein seltsæne kunder;
des mîn fröide erschrocken ist, mîn trûren worden munder.
Daʒ glîchet einem bœsen man: swer nû des lachen
5 strîchet an der triuwen stein, der vindet kunterfeit.
er bîʒet dâ sîn grînen niht hât widerseit.
zwô zungen habent kalt und warm, die ligent in sîme
rachen.
In sîme süeʒen honge lît ein giftec nagel.
sîn wolkenlôseʒ lachen bringet scharpfen hagel.
10 swâ man daʒ spürt, eʒ kêrt sîn hant und wirt ein
swalwen zagel.

90. DIE VERFÜHRER.

L. 28.

Er schalc, in swelhem leben er sî, der dankes triege
unde sînen hêrren lêre daȝ er liege!
erlamen müeȝen im diu bein, als ers zem râte biege!
Sî abe er sô hêre daȝ er dâ zuo sitȝe,
5 sô wünsche ich daȝ sîn ungetriuwe zunge müeȝe erlamen.
die selben machent uns die biderben âne schamen.
sol liegen witze sîn, sô pflegent si tugendelôser witze.
Wan mugens in râten daȝ si lâȝen in ir kragen
ir valsche gelübde od nâch gelübde niht versagen?
10 si solten geben ê dem lobe der kalc wurd abe getragen.

Z. 10. Der Deutung von *kalc* auf den Bewurf der Wände steht entgegen, daß dieser nicht *abgetragen* wird, wohl aber die Schuhsohle.

91. DER WEG ZUM HIMMEL.

L. 26.

Die Strophe steht in B unter Sprüchen, deren Echtheit noch Niemand angefochten hat. Unsere eigenen Unthaten und Laster als Wegelagerer vorzustellen, die uns auf der Himmelsstraße überfallen, ist neu und die Ausführung schwungvoll. Dem Schluß, der kein anderer sein konnte, wuste Walther durch den Ausdruck aufzuhelfen.

Die wîsen râtent, swer ze himelrîche welle,
daȝ er vil wol bewarte ê und ouch bestelle
den wec, daȝ iemen drûffe habe der in her wider velle.
Ein æhter heiȝet mort, der schât der strâȝe sêre:
5 dâ bî vert einr in starken bennen, derst geheiȝen brant:
sô sprechents einem wuocher, der hât gar geschant
die selben strâȝe. dannoch ist der wegewerender mêre:
Nît unde haȝ die hânt sich ûf den wec geleit,
unde diu verschampt unmâȝe gîtekeit.
10 dannoch sô rennet maneger für, des ich niht hân geseit.

92. GEWISSE FREUNDE I.

L. 30.

Dieser Spruch, dessen Echtheit Niemand bezweifelt hat, ist viel schwächer als der vorhergehende, aber nicht beßer als der folgende. Vgl. zu 98.

Swer stætes friundes sich dur übermuot behêret,
unde den sînen dur des fremeden êre unêret,
der möhte ersehen, wurd er von sîm hœhern ouch geserêt,
Daȝ diu gehalsen friuntschaft sich vil lîhte entrande,
5 swenn er sich lîbes unde guotes solde umb in bewegen.
wir hân vereischet, die der wenke hânt gepflegen,
daȝ si der kumber wider ûf die erborne friunde wande:
Daȝ sol nâch Gotes lêhen dicke noch geschehen.
ouch hôrte ich ie die liute des mit volge jehen,
10 'gewissen friunt, versuochtiu swert, sol man ze nœten sehen.'

93. GEWISSE FREUNDE II.

L. 31.

In diesem Tone sind öfter zwei Sprüche durch den Inhalt verbunden, z. B. 83 und 84, 85 und 86; daß die letzte Zeile des ersten zu dem zweiten hinüberleitet, kommt zwar nicht öfter vor, beweist aber nichts für verschiedene Verfaßer. Sollte der zweite von Singenberg sein, so möchte er auch den ersten verfaßt haben. Auch fehlt in beiden Sprüchen der Auftact nie, was in den echten nicht vorkommt.

Ich wil niht mê den ougen volgen noch den sinnen.
diu rieten mir an zwei, daȝ ich diu solde minnen:
diu wâren âne valsch geworht beidiu ûȝen, unde och innen.
Dâ was ein wênec in geleit, daȝ was niht stæte:
5 des vielten sich ir eggen, dô si solten hân gesniten.

und wære eht niht wan daȝ alleine drinne vermiten,
sô wærens allenthalben alse ganz an ir getæte,
Daȝ sich ein iegeslîcher möhte lâȝen dran.
ouwê daȝ ich der trüge ie künde an in gewan!
10 wie übel ich mich des schaden schame und in des lasters gan!

94. KINDERLOSE.

L. 38.

Auch für die Echtheit dieses Spruchs möcht ich keine Lanze einlegen. Eine andere Strophe in demselben Maße ist aber sehr talentvoll und könnte Walthern gehören, weshalb ich sie dieser folgen laße. Sie spottet über Liutolt von Seven, dem man auch neuerdings wieder die Ehre angethan hat, ihm Walthersche Lieder zuzuschreiben. Gemeinsames haben diese Sprüche nichts miteinander noch mit einem dritten, den ich sonst mitgetheilt hätte. Vgl. zu 114.

Er ist ein wol gefriunder man, alsô diu welt nû stât,
der under zwênzec mâgen einen guoten friunt getriuwen hât:
der hete man hie vor wol under fünfen funden drî.
Sô wê dir, Welt, dû hâst sô manegen wandelbernden site:
5 er armet an der sêle, der dir volget unz anȝ ende mite,
und der dir aller dîner fuore stât mit willen bî.
Wir klagen alle daȝ die alten sterbent unde erstorben sint:
wir möhten balde klagen von schulden ander nôt,
daȝ triuwe zuht und êre ist in der welte tôt.
10 die liute lâȝent erben; dise drî sint âne kint.

94ª. DER VON SEVEN.

Got welle sône welle, doch sô singet der von Seven
noh baȝ dan iemen in der werlte. frâget nifteln unde neven,
geswîen swiger sweher swâger jehent, eȝ sî wâr.
Tageliet klageliet hügeliet lügeliet tanzliet leich er kan,
5 er singet kriuzliet twingliet schimpfliet lobeliet rügeliet als ein man,
der mit werder kunst den liuten kürzet langeȝ jâr.

Wir mugen wol alle stille swîgen dâ hêr Liutolt sprechen wil,
eȝ darf mit sange nieman giuden wider in.
er singet alsô hô ob allen meistern hin:
10 ern werde noch, die nû dâ leben, den brichet er daȝ zil.

IN DES BOGNERS TON.

95. VERSAGTES LOB.

L. 78.

Die Weihe besteht wie bei dem zweiten Ottenton aus einem vierstrophigen Liede, das mit dem Lob der h. Jungfrau anhebt. Was das sehr unregelmäßige Maß betrifft, so wurde wohl zu den drei ersten Zeilen die Melodie wiederholt? so daß sie die beiden Stollen bildeten. Der dritten Zeile fehlt gewöhnlich, aber nicht immer, der Auftact; die vierte zeigt ihn gewöhnlich, aber nicht immer. Die Zeit, wo diese Sprüche entstanden, wird nach den folgenden beiden Sprüchen zu bestimmen sein.

Der anegenge nie gewan
und anegenge machen kan,
der kan wol ende machen und ân ende.
Sît daȝ alleȝ stêt in sîner hende,
5 wer wære danne lobes sô wol wert?
der sî der êrste in mîner wîse:
sîn lop gêt vor allem prîse:
daȝ lop ist sælec, des er gert.

Nû loben wir die süeȝen maget,
10 der ir sun niemer niht versaget.
si ist des muoter, der von helle uns lôste:
Daȝ ist uns ein trôst vor allem trôste,
daȝ man dâ ze himel ir willen tuot.
nû dar, die alten mit den jungen,
15 daȝ ir werde lop gesungen.
sist guot ze lobenne, si ist guot.

Ich solt iuch engele grüeȝen ouch,
wan daȝ ich bin niht gar ein gouch:
waȝ habt ir der heiden noch zerstœret?
20 Sît iuch nieman siht noch nieman hœret,
sagent, waȝ hânt ir noch dar zuo getân?
möht ich Got stille als ir gerechen,
mit wem solt ich mich besprechen?
ich wolte iuch hêrren ruowen lân.

25 Hêr Michahêl, hêr Gabrîêl,
hêr tiufels vîent Raphahêl,
ir pflegent wîsheit, sterke und arzenîe;
Dar zuo hânt ir engelkœre drîe,
die mit willen leistent iur gebot:
30 welt ir mîn lop, sô sint bescheiden
und schadent allerêrst den heiden:
lopt ich iuch ê, daȝ wære ir spot

Z. 25—27 ist Weisheit auf Michael, Stärke auf Gabriel, Heilkunst auf Raphael bezogen. So auch Laurin 129 *sente Michael der wise*; vgl. die Stelle bei Diemer, welche Pfeiffer anzieht. Anders Wackernagel II, 191.

96. DER BOGNER.

1220.

L. 80.

Nach J. Grimm (Recension der Lachm. Ausg. in Seebode krit. Bibl. für das Schulwesen 1828) Graf Diether II. von Katzenellenbogen, der 1219 das Kreuz nahm aber 1222 schon wieder daheim war. Einen Bezug der Katzenellenbogner zu Würzburg, wo Walther seit 1220 sich aufhielt, wenn nämlich dort sein Lehen lag, weist Rieger (Walthers Leben 56) nach.

Ich bin dem Bogenære holt
gar âne gâbe und âne solt:
er ist milte, swie klein ichs geniuȝe.
Sô nieȝe in aber ein Pôlân alde ein Riuȝe:
5 daȝ ist alleȝ âne mînen haȝ.

in bræhte ein meister baȝ ze mære
danne tûsent snarrenzære,
tæt er den hovewerden baȝ.

Z. 7. Geigenkratzer heißen am Niederrhein Schnorranten. Uebrigens kann das keine Rüge sein sollen, als wenn dem Grafen Stümper lieber wären als die Meister.

97. AN DEN BOGNER.

L. 80.

Vgl. hiemit Nr. 54.

Den .dîemant den edelen stein
gap mir der schœnsten ritter ein:
âne bete wart mir diu gâbe sîne.
Jô lob ich niht die schœne nâch dem schîne:
5 milter man ist schœne und wol gezogen.
man sol die inre tugent ûȝ kêren:
sô ist daȝ ûȝer lop nâch êren,
sam des von Katzenellenbogen.

98. FREUNDSCHAFT.

L. 79.

In der zweifelhaften Strophe 92 schien Walther der Blutsverwandtschaft Vorzug vor der Freundschaft einzuräumen; in dieser sicher echten entscheidet er sich anders, Str. 1.

Man hôhgemâc, an friunden kranc,
daȝ ist ein swacher habedanc:
baȝ gehilfet friuntschaft âne sippe.
Lâ einen sîn geborn von küneges rippe:
5 er enhabe friunt, waȝ hilfet daȝ?
mâgschaft ist ein selbwahsen êre:
sô muoȝ man friunde verdienen sêre.
mâc hilfet wol, friunt verre baȝ.

Swer sich ze friunde gewinnen lât
10 und ouch dâ bî die tugende hât
daȝ er sich âne wanken lât behalten,
Des friundes mac man gerne schônė walten.
ich hân eteswenne friunt erkorn
sô sinewel an sîner stæte,
15 swie gerne ich in behalten hæte,
daȝ ich in müeste hân verlorn.

Swer mir ist slipfec als ein îs
und mich ûf hebt in balles wîs,
sinewell ich dem in sînen handen,
20 Daȝ sol zunstæte nieman an mir anden,
sît ich dem getriuwen friunde bin
einlœtec unde wol gevieret.
swes muot mir ist sô vêch gezieret,
nû sus nû sô, dem walge ich hin.

99. MASZ UND UEBERMASZ.

L. 80. 81.

Wer sleht den lewen? wer sleht den risen
wer überwindet jenen und disen?
daȝ tuot jener der sich selber twinget
Und alliu sîniu lit in huote bringet
5 ûȝ der wilde in stæter zühte habe.
geligeniu zuht und schame vor gesten
mugen wol eine wîle erglesten:
der schîn nimt drâte ûf und abe.

Unmâȝe, nim dich beidiu an,
10 manlîchiu wîp, wîplîche man:
pfaflîche ritter, ritterlîche pfaffen,
Mit den solt dû dînen willen schaffen:
ich wil dir si gar ze stiure geben,
und alte junghêrren für eigen:
15 ich wil dir junge althêrren zeigen,
daȝ si dir twerhes helfen leben.

Sich wolte ein ses gesibent hân
ûf einen hôhvertigen wân:
sus strebte eȝ sêre nâch der übermâȝe.
20 Swer der mâȝe brechen wil ir strâȝe,
dem gevellet lîhte ein enger pfat.
hôhvertec ses, nû stant gedriet!
dir was zem sese ein velt gefrîet:
nû smiuc dich an der drîen stat.

25 Swelch man wirt âne muot ze rîch,
wil er ze sêre striuȝen sich
ûf sîne rîchheit, sô wirt er ze hêre.
Ze rîch und zarm diu leschent beide sêre
an sumelîchen liuten rehten muot.
30 swâ übrec rîcheit zühte slucket
und übrec armuot sinne zucket,
dâ dunket mich enwederȝ guot.

100. GEBEN UND NEHMEN.

L. 80. 81.

Mit der ersten Strophe vgl. 57 und 73. In der zweiten liegt der Grundgedanke in der ersten Zeile und keineswegs ist Walthers Meinung, es gereiche zum Heil, wenn man den Herrn umsonst Dienste leiste. Dadurch würdigt sich der Mann nur herab, wie Z. 14 gesagt ist. Von erzwungenem Dienst ist hier keine Rede. Vgl. Wolfr. Willeh. 179, 29; Lachm. zu Walth. 196.

Swelch hêrre nieman niht versaget,
der ist an gebender kunst verschraget:
der muoȝ iemer nôtec sîn ald triegen.
Zehen versagen sint beȝȝer danne ein liegen.
5 geheiȝe minre unde grüeȝe baȝ,
well er ze rehte umb êre sorgen.
swes er niht müge ûȝ geborgen
noch selbe enhabe, versage doch daȝ.

Wolveile unwirdet manegen lîp.
10 ir werden man, ir reiniu wîp,
niht ensît durch kranke miete veile.
Eȥ muoȥ sêre stên an iuwerm heile,
welt ir iuch vergeben vinden lân.
zundanke veile unwirdet sêre:
15 dâ bî sô swachet iuwer êre,
und ziuhet doch ûf smæhen wân.

101. DIE MINNE.

L. 81. 82.

Walther spricht hier nicht von der göttlichen Minne, sondern von der reinen Minne zu edeln Frauen. Auch Ulrich von Liechtenstein fragt die Herrin, ob die Liebe Mann oder Weib sei. Ueber Falschmünzerei in der Frauenminne habe ich Uebersetzung 1833 I. S. 191 Beispiele beigebracht; nur Berthold sprach dabei von der Nächstenliebe. Mit Z. 15 vergleicht Wilhelm Grimm G. G. A. 1827 S. 2034 Titurel: *minne hât ûf erden unde ûf himele vür Got geleite.* Auch hier ist die weltliche Minne gemeint.

I.

Diu minne ist weder man noch wîp,
si hât noch sêle noch den lîp,
si gelîchet sich deheinem bilde.
Ir nam ist kunt, si selbe ist aber wilde,
5 unde enkan doch nieman âne sie
der Gotes hulden niht gewinnen.
. . . .
si kam in valscheȥ herze nie.

II.

Eȥ ist in unsern kurzen tagen
10 nâch minne valsches vil geslagen:
swer aber ir insigel rehte erkande,
Dem setze ich mîne wârheit des ze pfande,
wolt er ir geleite volgen mite,
daȥ in unfuoge niht erslüege.
15 minn ist ze himel sô gefüege,
daȥ ich si dar geleites bite.

KAISER FRIEDRICHS TON.

102. GÖTTLICHES GEHEIMNISS.

L. 10.

Die Weihe enthält Betrachtungen wie sie dem Dichter in der einsamen Zelle seines Würzburger Lebens nahe lagen. Unsere Philosophen sollten sich diesen Spruch merken.

Mehtiger Got, dû bist sô lanc und bist sô breit:
gedæht wir dâ nâch daȝ wir unser arebeit
niht verlürn! dirst ungemeȝȝen maht und êwekeit.
Ich weiȝ bî mir wol daȝ ein ander ouch dar umbe trahtet:
5 sô ist eȝ, als eȝ ie was, unsern sinnen unbereit.
Dû bist ze grôȝ, dû bist ze kleine: eȝ ist ungahtet.
tumber gouch, der dran betaget oder benahtet!
wil er wiȝȝen daȝ nie wart gepredjet noch gepfahtet?

103. AN ENGELBERT VON KÖLN.

L. 84.

Der Spruch enthält keine Widmung dieses Tons, den zu erfinden nur des Kaisers Krönung veranlaßt hatte. Auf ihn bezügliche Sprüche mögen andere wie 108 verloren sein. An den Erzbischof, den der Kaiser, als er Deutschland verließ, zum Reichsverweser und Berather (rât) seines Sohnes Heinrich bestellt hatte, war der Dichter sich zu wenden nach Wilmanns Vermuthung durch den Auftrag des Kaisers veranlaßt, die erloschene Begeisterung für den Kreuzzug durch seine Poesie wieder neu anfachen zu helfen, was bei den ungünstigen Zeitverhältnissen (*an disen twerhen dingen*) eine schwere Aufgabe war, bei der er des Bischofs Rath bedurfte.

Ich traf dâ her vil rehte drîer slahte sanc,
den hôhen und den nidern und den mittelswanc,
daʒ mir die rederîche iegeslîches sagten danc.
Wie könd ich der drîer eime nû ze dank gesingen?
5 der hôhe der ist mir ze starc, der nider gar ze kranc,
Der mittel gar ze spæhe an disen twerhen dingen.
nû hilf mir, edelr küneges rât, da enzwischen dringen,
daʒ wir als ê ein ungehaʒʒet liet zesamene bringen.

104. AN DENSELBEN.

L. 85.

Die Bekanntschaft des Dichters mit dem Erzbischof, die durch die Berathung über das Kreuzlied (Nr. 200) veranlaßt worden war, führte den Dichter weiterhin zu diesem und leider auch zu dem folgenden Spruche.

Von Kölne werder bischof, sint von schulden frô.
ir hânt dem rîche wol gedienet, und alsô
daʒ iuwer lop da enzwischen stîget unde sweibet hô.
Sî iuwer werdekeit deheinen bœsen zagen swære,
5 fürsten meister, daʒ sî iu als ein unnütze drô.
Getriuwer küneges pflegære, ir sît hôher mære,
keisers êren trôst baʒ danne ie kanzelære,
drîer künege und einlif tûsent megde kameræere.

105. AUF ENGELBERTS ERMORDUNG.

1225.

L. 85.

Swes leben ich lobe, des tôt den wil ich iemer klagen.
sô wê im der den werden fürsten habe erslagen
von Kölne! ouwê des daʒ in diu erde mac getragen!
In kan im nâch sîner schulde keine marter vinden:
5 im wære alze senfte ein eichîn wit umb sînen kragen,
In wil sîn ouch niht brennen noch zerliden noch schinden,
noch mit dem rade zerbrechen noch ouch dar ûf binden:
ich warte alleʒ ob diu helle in lebende welle slinden.

106. FEST ZU NÜRNBERG.

November 1225.

L. 84.

Die Nürnberger Reichstage konnte Walther, auch nachdem er ein Lehen empfangen hatte, von Würzburg aus leicht besuchen und die ersten Zeilen deuten an, daß es öfter geschah. Den Tag, von dem hier die Rede ist, pflegt man zu früh anzusetzen und Z. 4 auf Rechtspflege oder Gesetzgebung zu beziehen, was es in diesem Zusammenhang nicht bedeutet. Es ist nur von gerichteten (aufgeschlagenen) Schaubänken die Rede. Z. 5 meint *ir* die Herren, die auf diesen Schaubänken saßen. Doch wurden auf dem Nürnberger Tage Nov. 1225 auch Engelberts Mörder geächtet. Der Tag war so besucht, daß im Gedränge Viele das Leben verloren. Der junge König Heinrich ward mit Margaretha, Herzog Leopold VII. Tochter, und deren Bruder Herzog Heinrich von Oesterreich mit Agnes, der Schwester des Landgrafen von Thüringen vermählt. Böhmer Reg. 223.

Si frâgent mich vil dicke, waȝ ich habe gesehen,
swenn ich von hove rîte, und waȝ dâ sî geschehen.
ich liuge ungerne, und wil der wârheit halber niht verjehen.
Ze Nüerenberc was guot gerihte, daȝ sage ich ze mære.
5 umb ir milte frâget varndeȝ volc: daȝ kan wol spehen.
Die seiten mir, ir malhen schieden danne lære:
unser heimschen fürsten sîn sô hovebære,
daȝ Liupolt eine müeste geben, wan dêr ein gast dâ wære.

Die heimischen Fürsten Z. 7 sind die fränkischen: sie wohnten in der Nähe und wären allerdings nach der Sitte die Fahrenden zu bedenken verpflichtet gewesen, während Leopold damit entschuldigt wird, daß er in Nürnberg fremd war und Rosse und Kleider u. dergl. nicht bei sich haben konnte, was der Sitte gemäß von der Pflicht des Gebens entband. Wilmanns will hier eine feine Ironie merken, weil auf dem Reichstag Jeder Gast gewesen sei. Aber sie wäre gar zu fein, da sie bisher noch Niemand gemerkt hat.

107. VIER TUGENDEN.

L. 85.

Der junge Landgraf Ludwig, Hermans Sohn, der bei dem besprochenen Nürnberger Feste, der Vermählung seiner Schwester mit dem Sohne Herzog Leopolds wegen, anwesend war, wird ermahnt in der Ausführung des längst angelobten Kreuzzugs nicht säumig zu sein. Daß die Räthe vorgeschoben werden, ist nur Einkleidung.

Swer an des edeln lantgrâven râte sî,
dur sîne hübscheit, er sî dienstman oder frî,
der mane in umb mîn lêren sô daȥ ich in spür dâ bî.
Mîn junger hêrre ist milt erkant, man seit mir er sî stæte,
5 dar zuo wol gezogen: daȥ sint gelobter tugende drî:
Ob er die vierden tugent willeclîchen tæte,
sô gienge er ebne und daȥ er selten missetræte,
wær unsûmic. sûmunge schât dem snit und schât der sæte.

108. AN KAISER FRIEDRICH.

L. 84.

Vgl. zu 33. Das Geschenk, das der Kaiser dem Dichter aus Italien schickte, sollte ihm wohl seine Bemühungen um den Kreuzzug lohnen (vgl. zu 103. 107).

Von Rôme keiser hêre, ir hânt alsô getân
ze mînen dingen, daȥ ich iu muoȥ danken lân:
in kan iu selbe niht gedanken als ich willen hân.
Ir hânt iuwer kerzen kündeclîchen mir gesendet.
5 diu hât unser hâr vil gar besenget an den brân,
Unde hât ouch uns der ougen vil erblendet:
doch hânt si mir des wîȥen alle vil gewendet.
sus mîn frum und iuwer êre ir schilhen hât geschendet.

109. AN DEN KAISER.

1227.

L. 10.

Der Dichter räth dem Kaiser die verschobene Kreuzfahrt mit den geringen zu Gebote stehenden Mitteln muthig zu unternehmen und bald zurückzukehren; dabei auch gegen die päbstliche Partei mit Strenge vorzugehen und die beßergesinnten Geistlichen abzumahnen, dem Beispiele der andern zu folgen, die nur das Reich zu schwächen und zu stören trachteten, dafür aber auch ihrer Pfründen beraubt werden würden, was auch ihnen bevorstände, wenn sie sich nicht warnen ließen. Die Veranlaßung zu solchen Rathschlägen war der am 29. Sept. 1227 gegen den Kaiser geschleuderte Bann, dem auch der folgende Spruch gleiche Maßregeln entgegensetzen will.

Bot, sage dem keiser sînes armen mannes rât,
daȥ ich deheinen beȥȥern weiȥ als eȥ nû stât.
ob in guotes unde liute ieman erbeiten lât,
Sô var er balde und kome uns schiere, lâȥe sich niht tœren;
5 irre etelîchen ouch der Got und in geirret hât;
Die rehten pfaffen warne, daȥ si niht gehœren
den unrehten die daȥ rîche wænent stœren;
scheides von in, oder scheides alle von den kœren.

110. DER NEUE BANN.

1227.

L. 10.

Der Dichter erinnert an das zweite Gesetz unseres ersten Spruches, wo der von der päbstlichen Partei behauptete und durchgeführte Bann nur zur Zerstörung der Kirchen und Klöster geführt hatte. Dasselbe deutet er an, möge jetzt leicht wieder der Fall sein und gleiche Ursache gleichen Erfolg haben.

Mîn alter klôsenære, von dem ich sô sanc,
dô uns der êrre bâbest alsô sêre twanc,
der fürhtet aber der goteshûse, ir meister werden kranc.
Er seit, ob si die guoten bannen und den übeln singen,
5 man swenke in engegene den vil swinden widerswanc.
An pfrüenden und an kirchen müge in misselingen:
der sî vil die dar ûf iezuo haben gedingen
da3s ir guot verdienen umb da3 rîche in liehten ringen.

111. REICHTHUM DER KIRCHE.

L. 10.

Diese ruhiger klingende Strophe geht doch wie Nr. 5 auf sehr gründliche Heilung der Zeitschäden aus.

Solt ich den pfaffen râten an den triuwen mîn,
sô spræche ir hant den armen zuo 'sê da3 ist dîn',
ir zunge sunge unde lie3e manegem man da3 sîn;
Gedæhten ouch da3 si durch Got ê wâren almuosnære:
5 dô gap in êrste geltes teil der künec Constantîn.
Het er gewest da3 dâ von übel künftec wære,
sô het er wol underkomen des rîches swære;
wan da3 si dô wâren kiusche und übermüete lære.

112. HEIDENFREUNDE.

L. 10.

Wir sehen den Dichter noch immer auf die Befreiung des gelobten Landes von den Heiden bedacht. Aber mit den Heiden halten es heimlich auch die päbstlich Gesinnten, da der Bann, wie schon Nr. 109 angenommen wird, dem Zustandekommen des Kreuzzugs entgegenwirkt; die Unterscheidung zwischen offenen und versteckten Feinden wie in 65ᵃ.

Rich, hêrre, dich und dîne muoter, megde kint,
an den die iuwers erbelandes vînde sint.
lâ dir den kristen zuo den heiden sîn alsô den wint:

Dû weist wol daȝ die heiden dich niht irrent alters eine.
5 an dîner râche gegen in, hêrre vater, niht erwint.
Die sint wider dich doch offenlîche unreine:
wan si meinent dich mit ganzen triuwen kleine;
dise unreiner, dieȝ mit in sô stille habent gemeine.

Z. 7. *mit ganzen triuwen* unverholen, aufrichtig; *kleine* gar nicht. — In der Behandlung dieses Maßes fehlt der Auftact ungewöhnlich oft.

113ª. ABDANKUNG.

L. 101.

Nach Daffis (Zur Lebensgeschichte Walthers von der Vogelweide Berlin 1851) nicht unwahrscheinlicher Vermuthung war dem Dichter die Erziehung des jungen Königs Heinrich anvertraut, der 1212 geboren, im J. 1225, bei seiner Vermählung mit Margarethen, Herzog Leopolds Tochter, erst dreizehn Jahr alt war. Auf diesen Fürsten scheinen sich diese drei zusammengehörigen Sprüche zu beziehen. In der ersten Strophe sagt sich der Dichter von diesem Verhältniss los, das keine Frucht zu bringen verspricht; in der andern behandelt er die Unvereinbarkeit der Minne mit dem Kindesalter bei dem Unmündigen (jene Vermählung hätte in unserm Sinne nur Verlobung sein können); im dritten zielt er auf die unglückliche Verwaltung des Reichs durch einen Knaben, den wir auch im Jahr 1234 schon in offener Empörung gegen den Vater finden. Was alle drei Strophen verbindet und zum Ganzen macht ist die *tumpheit*, die unerfahrene meisterlose Jugend. Vgl. Z. 6. 39. Die entgegenstehende Ansicht, wonach diese Sprüche gegen Philipp gerichtet seien, ist ganz unmöglich und würde Walther auf das Tiefste herabwürdigen. Philipp war um 1176 geboren, also um 1206 ein Dreißiger, wie konnte also von ihm gesagt werden, er sei dem Besen zu groß, dem Schwerte noch zu klein? was dagegen auf Heinrich VII. wie angegoßen passte. Und womit sollte der Beste aller Staufen eine solche Behandlung verdient, welcher Sünde Z. 14 sich schuldig gemacht haben? Was berechtigte Walther sich als seinen Zuchtmeister zu denken, den süßen jungen Mann Nr. 20 Z. 36 als einen dummen Jungen zu behandeln? Weil er nicht auch die letzten Reichsgüter verschleudern wollte, darum sollte Walther sich empört von ihm gewandt haben? Und wie konnte mit Bezug auf ihn die Unvereinbarkeit der Minne mit der Kindheit dargethan, mit Bezug auf ihn von dem Stuhle gesprochen werden,

von dem der *tumbe rîche* Weisheit, Adel und Alter verdrängt habe? Man zieht einen andern Spruch herbei, den wir unter 114 folgen laßen werden; wir wißen nicht ob er Walthern angehört; auf Philipp bezieht er sich schwerlich. Er könnte, wenn er einige Jahre später, etwa 1230, gedichtet wäre, auf denselben Knaben gehen, von dem sich Walther hier lossagt. Heinrich VII. war dann mannzeitig und jährig, wozu es vierundzwanzig Jahre nicht gerade brauchte; Walther konnte noch am Leben sein, wenn er gleich viel früher unsern Blicken entschwindet. — Nur die letzte Zeile der Stollen hat trochäischen Gang.

Selbwahsen kint, dû bist ze krump:
sît nieman dich gerihten mac
(dû bist dem besmen leider alze grôȝ,
den swerten alze kleine):
5 nû slâf unde habe gemach.
Ich hân mich selben des ze tump,
daȝ ich dich ie sô hôhe wac.
ich barc dîn ungefüege in friundes schôȝ,
mîn leit bant ich ze beine,
10 mînen rugge ich nâch dir brach.
Nû sî dîn schuole meisterlôs an mîner stat: in kan dir niht.
kan eȝ ein ander, deis mir liep, swaȝ liebes dir dâ von geschiht.
doch weiȝ ich wol, swâ sîn gewalt ein ende hât,
dâ stêt sîn kunst nâch sünden âne dach.

Z. 14. Man würde lieber lesen, was gleichen Sinn hätte: *vor sünden*, schutzlos vor den Sünden des Zöglings. Pfeiffer Germ. VI, 367 will lesen *nâch sunder obedach* d. h. schier dachlos, was den Gedanken abschwächt und *sünden* ganz escamotiert, so daß man nicht mehr weiß, wovor das Dach Schutz gewähren soll.

113b. KINDHEIT UND MINNE.

L. 102.

15 Diu minne lât sich nennen dâ
dar si doch niemer komen wil:
si ist den tôren in dem munde zam,
und in dem herzen wilde.
hüetet iuwer, guoten wîp:

20 Vor kinden bergent iuwer jâ:
so enwirt eʒ niht ein kindes spil.
minn unde kintheit sint ein ander gram.
vil dicke in schœnem bilde
siht man leider valschen lîp.
25 Ir sult ê spehen, war umbe, wie, wenn unde wâ reht, unde weme,
ir iuwer minneclîcheʒ jâ sô teilet mite daʒ eʒ iu zeme.
sich, minne, sich, swer alsô spehe, der sî dîn kint,
sô wîp sô man: die andern dû vertrîp.

113[c]. DIE DREI STÜHLE.

L. 102.

Ich was durch wunder ûʒ gevarn:
30 dô vant ich wunderlîchiu dinc.
ich vant die stüele leider lære stân,
dâ wîsheit adel und alter
gwalteclîche sâʒen ê.
Hilf, frouwe maget, hilf, megde barn,
35 den drin noch wider in den rinc,
lâ si niht lange ir sedeles irre gân.
ir kumber manecvalter
der tuot mir von herzen wê.
Eʒ hât der tumbe rîche nû ir drîer stuol, ir drîer gruoʒ.
40 ouwê daʒ man dem einen an ir drîer stat nû nîgen muoʒ!
des hinket reht und trûret zuht und siechet schame.
diz ist mîn klage: noch klagte ich gerne mê.

114. GRIECHENKÖNIG.

L. 140.

Vgl. zu 29. 30. 113[a].

Swelch man diu jâr hât âne muot, diu doch manzîtec sint,
den machet lîhte butzengriul
bî vier und zweinzec jâren kûme jærec:

So ist im der lîp wol mannes grôȝ, der muot klein
als ein kint.
5 nû wer dich, man, vertrîp daȝ kint:
swie klein eȝ sî, eȝ ist dir doch geværec.
Eȝ enlât dir nimmer wâfen wol gezemen,
eȝ wil dir minne milte manheit gar benemen.
bartelôser munt, nû birc daȝ kinne,
10 eȝ spottet dîn, sam tuos dû sîn.
dîn blœȝe ist sîner riuhe ein vil unwerder schîn.
hie bart: hêr künec von Kriechen, wâ nû sinne?

An sich könnte dieser Spruch wohl von Walther sein; es giebt aber noch einen zweiten in demselben Ton, der seiner viel weniger würdig ist, obgleich Lachmann das nicht zu glauben scheint; außerdem steht beiden entgegen, daß diese im gleichen Ton gedichteten Sprüche wenig oder gar nichts Gemeinsames haben, da sie doch, wenn sie von Walther wären, mit einem dritten verlorenen ein Ganzes bilden müsten. Der Spruch steht bei Lachm. S. 141 und lautet:

Mich wundert wie den liuten sî, die sich der êren schament,
und schame hin ze rügge legent
dâ man nâch ganzen êren solde ringen.
Wê daȝ ir bein ir arme ir hant ir zungen niht erlament!
5 ir herze müeȝe unsælec sîn,
die sich sô gar verschamen an guoten dingen.
Scham ist beȝȝer danne silber unde golt:
zwiu sol dem guot, dem niemen ist ze rehte holt?
swer schame hât, der mac wol friunt gewinnen.
10 sist aller tugende ein spiegel gar;
bî schame nimpt man aller guoter dinge war.
jâ solten si die rîchen gerne minnen.

Sich der Ehre schämen und sich überhaupt nicht schämen, diese beiden Dinge stehen unverschmolzen beisammen; *an guoten dingen* Z. 6 und *guoter dinge* Z. 11 zeigt ein Ungeschick, das ich Walthern nicht zutrauen möchte. Sollte er dennoch der Verfaßer sein, so müste man annehmen, daß beide Sprüche gegen denselben Fürsten, etwa König Heinrich VII., gerichtet wären, was der dritte verlorene Spruch deutlicher hervorgehoben hätte.

114[a]. KLAGE.

1227.

L. 13.

Die zweite Strophe, die wie eine Glosse zur ersten aussieht, gehört wohl nicht dem Dichter. Die dritte enthält die Aufforderung zum Kreuzzuge, was die letzte Zeile deutlich genug ausspricht. Sie bestätigt zugleich, daß der Dichter selber den Kreuzzug mitzumachen gedachte. Aber auch die vierte sagt, wer Silber und Gold habe, bleibe daheim mit Schanden. Damit schließt der Dichter sich selber von jedem Vorwurf aus, da ihm die Mittel zu der lieben reise über sê nach 115, 44. 45. 49 noch zu fehlen scheinen. Sie sich zu verschaffen beabsichtigte er wohl, als er die erste Strophe von 196 sang. Auch diese Strophen sind durch den gleichlautenden Anfang als zusammengehörig bezeichnet. Im Abgesang scheint trochäischer Gang vorzuherschen. Der Zusammenhang mit dem folgenden Liederspruch ist durch gleiche metrische Behandlung der Langzeilen in den Stollen und sogar durch gleichlautende Strophenanfänge bezeichnet.

Ouwê wir müeȝegen liute, wie sîn wir verseȝȝen
zwischen fröiden an die jâmerlîchen stat!
Aller arebeite heten wir vergeȝȝen,
dô uns der sumer sîn gesinde wesen bat.
5 Der brâhte uns varnde bluomen unde blat:
dô trouc uns der kurze vogelsanc.
wol im der ie nâch stæten fröiden ranc!

Ouwê der wîse die wir mit den grillen sungen,
dô wir uns solten warnen gegen des winters zît!
10 Daȝ wir vil tumben mit der âmeiȝen niht rungen,
diu nû vil werdeclich bî ir arbeiten lît!
Daȝ was ie der welte meiste strît,
tôren schulten ie der wîsen rât.
wan siht wol dort wer hie gelogen hât.

15 Ouwê eȝ kumt ein wint, daȝ wiȝȝent sicherlîche,
dâ von wir hœren beide singen unde sagen:
Der sol mit grimme ervaren elliu künecrîche,
daȝ hœr ich wallær unde pilgerîne klagen.
Boume, türne ligent vor im zerslagen;
20 starken liuten wæt erȝ houbet abe.
nû suln wir fliehen hin ze Gotes grabe.

Ouwê waȝ êren sich ellendet tiuschen landen!
witz unde manheit, dar zuo silber unde golt,
Swer diu beidiu hât, belîbet der mit schanden,
25 wê den vergât des himeleschen keisers solt!
Dem sint die engel noch die frouwen holt.
arm man zuo der werlte und wider Got,
wie der fürhten mac ir beider spot!

115. HEIMKEHR.

L. 124.

Der Dichter hat sein Geburtsland wieder gesehen, aber es scheint ihm verwandelt; es ist ihm wie ein Traum, daß er es je anders und schöner gekannt hat. Wo dieses Land lag, wißen wir nicht; gewiss ist nur, daß es weder in Oesterreich, Franken noch Tyrol gesucht werden darf. Vgl. S. 23. Die Zeit, wo dieser schöne dreistrophige Spruch entstand, ergiebt sich aus Z. 26, wo die unsanften Briefe, die aus Rom gekommen sind, den Bann meinen. — Die alte Langzeile von acht Hebungen ist zu sechs Hebungen behandelt, indem jede Halbzeile um eine Hebung gekürzt ist; nur die zweite Zeile des Abgesangs hat sieben Hebungen. Der Einschnitt, wenn davon die Rede sein kann, was ich wegen Z. 25 (vgl. 114ª 17. 23. 25) bezweifle, ist bald weiblich, bald männlich, nie klingend; nach weiblichem folgt trochäischer Gang. Der Auftact fehlt selten.

Ouwê war sint verswunden alliu mîniu jâr!
ist mir mîn leben getroumet, oder ist eȝ wâr?
daȝ ich ie wânde daȝ iht wære, was daȝ iht?
dar nâch hân ich geslâfen und enweiȝ es niht.
5 nû bin ich erwaht, und ist mir unbekant
daȝ mir hie vor was kündec als mîn ander hant.
liut unde lant, dâ ich von kinde bin erzogen,
die sint mir fremde reht als ob eȝ sî gelogen.
die mîne gespilen wâren, die sint træge und alt,
10 bereitet ist daȝ velt, verhouwen ist der walt;
wan daȝ waȝȝer fliuȝet als eȝ wîlent flôȝ:
für wâr ich wânde mîn unglücke wurde grôȝ.
mich grüeȝet maneger trâge, der mich kande ê wol.
diu welt ist allenthalben ungenâden vol.

15 Als ich gedenke an manegen wünneclîchen tac,
die mir sint enpfallen gar als in daʒ mer ein slac
iemer mêre ouwê!

Ouwê wie jæmerlîche junge liute tuont,
den ê vil ruoweclîche ir gemüete stuont!
20 die kunnen niuwan sorgen: wê wie tuont si sô?
swar ich zer werlte kêre, dâ ist nieman frô:
tanzen, singen, daʒ zergât mit sorgen gar:
nie kristenman gesach sô jæmerlîche schar.
nû merkent wie den frouwen ir gebende stât:
25 die stolzen ritter tragent dörpellîche wât.
uns sint unsenfte brieve her von Rôme komen,
uns ist erloubet trûre und fröide gar benomen.
daʒ müet mich inneclîch (wir lebten ie vil wol),
daʒ ich nû für mîn lachen weinen kiesen sol.
30 die wilden vogel die betrüebet unser klage:
waʒ wunders ist dâ bî, ob ich dâ von verzage?
Waʒ spriche ich tumber man durch mînen bœsen zorn?
swer dirre wünne volget, der hât jene dort verlorn.
iemer mêr ouwê!

35 Ouwê wie uns mit süeʒen dingen ist vergeben!
ich sihe die gallen mitten in dem honege sweben:
diu Welt ist ûʒen schœne, wîʒ grüen unde rôt,
und innân swarzer varwe, vinster sam der tôt.
swen si nû habe verleit, der schouwe sînen trôst:
40 er wirt mit swacher buoʒe grôʒer sünde erlôst.
dar an gedenkent, ritter: eʒ ist iuwer dinc.
ir tragent die liehten helme und manegen herten rinc,
dar zuo die vesten schilte und diu gewîhten swert.
wolte Got, wær ich der sigenünfte wert!
45 sô wolte ich nôtec man verdienen rîchen solt.
joch meine ich niht die huoben noch der hêrren golt:
ich wolte sælden krône êweclîchen tragen:
diu möhte ein soldener mit sîme sper bejagen.
Möht ich die lieben reise varen über sê,
50 sô wolte ich denne singen wol, und niemer mêr ouwê,
niemer mêr ouwê!

II.

Leich.

116.

L. 3.

Ueber die Leichform s. Einleitung S. 13.

Got, dîner Trinitâte,
die ie beslozzen hâte
dîn fürgedanc mit râte,
der jehen wir mit drîunge:
5 diu drîe ist ein einunge,

Ein Got, der hôhe hêre,
(sîn ie selbwesende êre
verendet niemer mêre):
der sende uns sîne lêre.
10 uns hât verleitet sêre
die sinne ûf mange sünde
der fürste ûz helle abgründe.

Sîn rât und blœdes fleisches gir
die hânt geverret, hêrre, uns dir.
15 sît disiu zwei dir sint ze balt
und dû der beider hâst gewalt,
Sô tuo daz dînem namen ze lobe,
und hilf uns daz wir mit dir obe
geligen, und daz dîn kraft uns gebe
20 sô starke stæte widerstrebe,

Dâ von dîn name sî gêret
und ouch dîn lop gemêret.
dâ von wirt er gunêret,
der uns dâ sünde lêret

25 Und der uns ûf unkiusche jaget:
sîn kraft von dîner kraft verzaget.
des sî dir iemer lop gesaget,
und ouch der reinen süezen maget,
von der uns ist der sun betaget,
30 der ir ze kinde wol behaget.

Maget und muoter, schouwe der kristenheite nôt,
dû blüende gert Arônes, ûf gênder morgen rôt,
Ezechîêles porte, diu nie wart ûf getân,
dur die der künec hêrlîche wart ûȝ und in gelân.
35 Alsô diu sunne schînet durch ganz geworhteȝ glas,
alsô gebar diu reine Krist, diu magt und muoter was.

Ein bosch der bran,
dâ nie niht an
besenget noch verbrennet wart:
40 Breit unde ganz
beleip sîn glanz
vor fiures flamme unverschart.
Daȝ was diu reine
magt alleine,
45 diu mit megetlîcher art

Kindes muoter worden ist
ân aller manne mitewist,
wider menneschlîchen list
den wâren Krist
50 gebar, der uns bedâhte.
Wol ir, daȝ si den ie getruoc,
der unsern tôt ze tôde sluoc!
mit sînem bluote er ab uns twuoc
den ungefuoc,
55 den Even schulde uns brâhte.

Salomônes
hôhes trônes
bist dû, frouwe, ein seldenære und ouch gebieterinne.
Balsamîte,
60 margarîte,
ob allen magden bist dû, maget, ein magt, ein küneginne.
Gotes amme,
eȝ was dîn wamme
ein palas kleine,
65 dâ daȝ reine
lamp aleine
lac besloȝȝen inne.

Dem lamme ist gar
gelîch gevar
70 der megde schar:
die nement sîn war
und kêrent swar eȝ kêret.
Daȝ lamp daȝ ist
der wâre Krist,
75 dâ von dû bist
nû alle frist
gehœhet und gehêret.
Nû bite in daȝ er uns gewer
durch dich des unser dürfte ger.
80 dû sende uns trôst von himel her:
des wirt dîn lop gemêret.

Dû maget vil unbewollen,
der Gedêônes wollen
gelîchest dû bevollen,
85 die Got selbe begôȝ mit sîme touwe.
Ein wort ob allen worten
enslôȝ dînr ôren porten,
daȝ süeȝe an allen orten
dich hât gesüeȝet, süeȝe himelfrouwe.

90 Daȝ ûȝ dem worte erwahsen sî,
daȝ ist von kindes sinnen frî:
eȝ wuohs ze worte, und wart ein man.
dâ merket alle ein wunder an:
ein Got der ie gewesende wart
95 ein man nâch menneschlîcher art.
swaȝ er noch wunders ie begie,
daȝ hât er überwundert hie.
des selben wunderæres hûs
was einer reinen megde klûs
100 wol vierzec wochen und niht mê
ân alle sünde und âne wê.

Nû biten wir die muoter
und ouch der muoter barn,

si reine und er vil guoter,
105 daȝ si uns tuon bewarn:
Wan âne si kan niemen
hie noch dort genesen:
und widerredet daȝ iemen,
der muoȝ ein tôre wesen.

110 Wie mac des iemer werden rât
der umbe sîne missetât
niht herzelîcher riuwe hât?
sît Got enheine sünde lât,

die niht geriuwent zaller stunt
115 hin abe unz ûf des herzen grunt.
dem wîsen ist daȝ alleȝ kunt,
daȝ niemer sêle wirt gesunt,
diu mit der sünden swert ist wunt,
sin habe von grunde heiles funt.

120 Nû ist uns riuwe tiure:
si sende uns Got ze stiure
bî sînem minnefiure.
sîn geist der vil gehiure

Der kan wol herten herzen geben
125 wâre riuwe und lîhteȝ leben:
dâ wider solte niemen streben.

Swâ er die riuwe gerne weiȝ,
dâ machet er die riuwe heiȝ:
ein wildeȝ herȝe er alsô zamt,
130 daȝ eȝ sich aller sünden schamt.

Nû send uns, vater unde sun, den selben geist her abe,
daȝ er mit sîner süeȝen fiuhte ein dürreȝ herze erlabe.
Unkristenlîcher dinge ist al diu kristenheit sô vol:
swâ Kristentuom ze siechhûs lît, dâ tuot man im niht wol.

135 In dürstet sêre
nâch der lêre
als er von Rôme was gewon:
Der im die schancte
und in dâ trancte
140 als ê, dâ wurd er varnde von.

Swaʒ im dâ leides ie gewar,
daʒ kam von simonîe gar,
und ist er dâ sô friunde bar,
daʒ ern getar
145 niht sînen schaden gerüegen.
Kristentuom und kristenheit,
der disiu zwei zesamne sneit,
gelîche lanc, gelîche breit,
liep unde leit,
150 der wolte ouch daʒ wir trüegen

In Kriste kristenlîcheʒ leben.
sît ers uns hât ûf eine gegeben,
sô suln wir *si* niht scheiden.
Swelch kristen kristentuomes giht
155 an worten, und an werken niht,
der ist wol halp ein heiden.
Daʒ ist unser meiste nôt:
daʒ eine ist ân daʒ ander tôt:
nû stiure uns Got an beiden,

160 Und gebe uns rât,
sît er uns hât
sîn hantgetât
geheiʒen offenbâre.
Nû senfte uns, frouwe, sînen zorn,
165 barmherzec muoter ûʒ erkorn,
dû frîer rôse sunder dorn,
dû sunnevarwiu klâre.

Dich lobet der hôhen engel schar;
doch brâhten si dîn lop nie dar
170 daʒ eʒ volendet wurde gar,

Dâ eȝ ie wurde gesungen
in stimmen oder von zungen
ûȝ allen ordenungen
ze himel und ûf der erde.
175 wir manen dich, Gotes werde,

Wir biten umb unser schulde dich,
daȝ dû uns sîst genædeclich

Sô daȝ dîn bete erklinge
vor der barmunge urspringe:
180 sô hân wir des gedinge,
diu schulde werde ringe,

Dâ mite wir sêre sîn beladen.
hilf uns daȝ wir si abe gebaden

Mit stæte wernder riuwe umb unser missetât,
185 die âne Got und âne dich nieman ze gebenne hât.

Z. 58 Lachm. nach J. Grimm *sedelære*, Pf., Bartsch, WR, Wilm.: *selde hêre*: »eine herrliche Wohnung für Salomons hohen Thron.« Sie ist vielmehr als dessen Bewohnerin, Besitzerin gedacht. Z. 153 uns *niht scheiden* C.

III.

Lieder.

A. NIEDERE MINNE.

117. BLUMENLESEN.

L. 39.

Die Lieder, worin vom Blumenlesen (Z. 10), Blumenbrechen u. s. w. die Rede ist, gehören zur niedern Minne und in des Dichters erste Jugend. Dieses scheint der Rest eines Vocalspiels.

Uns hât der winter geschadet über al:
heide unde walt die sint beide nû val,
dâ manec stimme vil suoȝe inne hal.
sæhe ich die megde an der strâȝe den bal
5 werfen! sô kæme uns der vogele schal.

Möhte ich verslâfen des winters zît!
wache ich die wîle, sô hân ich sîn nît,
daȝ sîn gewalt ist sô breit und sô wît.
weiȝgot er lât ouch dem meien den strît:
10 sô lise ich bluomen dâ rîfe nû lît.

118. VOCALSPIEL.

L. 75.

Die Erwähnung von Toberlû (Dobrilug) Z. 35 läßt weder auf die Zeit noch den Ort schließen, wo dieß zweite Vocalspiel entstand. Der Reim hatte sie herbeigeführt. Wackernagel selbst, der Uebersetzung II, 140 dieß Lied wegen Toberlû an den Hof von Meissen setzte, sagt jetzt WR IX**: »man konnte von Dobrilug auch in Oesterreich wißen und der Dichter brauchte einen Reim auf û.« Z. 12 ist wieder vom Blumenbrechen die Rede, wenn sie gleich hier zum Kranze geflochten werden sollen, was die Sache einigermaßen versteckt. — Nur Z. 10. 12. 19. 24. 26. 31 gehen trochäisch.

Diu welt was gelf, rôt unde blâ,
grüen in dem walde und anderswâ:
die kleinen vogele sungen dâ.
nû schrîet aber diu nebelkrâ.
5 pfligt si iht ander varwe? jâ:
sist worden bleich und übergrâ.
des rimpfet sich vil manec brâ.

Ich saȝ ûf eime grüenen lê:
da ensprungen bluomen unde klê
10 zwischen mir und eime sê.
der ougenweide ist dâ niht mê.
dâ wir schapel brâchen ê,
dâ lît nû rîfe und ouch der snê.
daȝ tuot den vogellînen wê.

15 Die tôren sprechent snîâ snî,
die armen liute ouwê ouwî.
des bin ich swære alsam ein blî.
der wintersorge hân ich drî:
swaȝ der und der ander sî,
20 der wurde ich alse schiere frî,
wær uns der sumer nâhe bî.

Ê danne ich lange lebt alsô,
den krebȝ wolt ich ê eȝȝen rô.
sumer, mache uns aber frô:
25 dû zierest anger unde lô.
mit den bluomen spilt ich dô,
mîn herze swebt in sunnen hô:
daȝ jaget der winter in ein strô.

Ich bin verlegen als ein sû:
30 mîn sleht hâr ist mir worden rû.
süeȝer sumer, wâ bist dû?
jâ sæhe ich gerner veltgebû.
ê daȝ ich lange in selher drû
beklemmet wære als ich bin nû,
35 ich wurde ê münch ze Toberlû.

Z. 29 liest C *Esau.* War Esau *verlegen*?

119. DIE TRAUMDEUTERIN.

L. 94.

Das alterthümlich gemeßene Lied hat wie Nr. 1 nur Aufgesang und Abgesang. Z. 23 und 36 bleibt eine Hebung aus. Auftact soll nur je in der zweiten der klingend reimenden Zeilen stehen. Von dieser Regel findet sich keine Ausnahme.

Dô der sumer komen was
und die bluomen dur das gras
wünneclîchen sprungen,
aldâ die vogele sungen,
5 dar kom ich gegangen
an einen anger langen,
Dâ ein lûter brunne entspranc:
vor dem walde was sîn ganc,
dâ diu nahtegale sanc.

10 Ûf dem anger stuont ein boum:
dâ getroumde mir ein troum.
ich was zuo dem brunnen
gegangen von der sunnen,
daȝ diu linde mære
15 den küelen schaten bære.
Bî dem brunnen ich gesaȝ,
mîner swære ich gar vergaȝ:
schier entslief ich umbe daȝ.

Dô bedûhte mich zehant
20 wie mir dienten elliu lant,
wie mîn sêle wære
ze himel âne swære,
und [wie] der lîp solte
gebâren swie er wolte.
25 Dâne was mir niender wê.
Got der waldes, swieȝ ergê:
schœner troum enwart nie mê.

Gerne slief ich iemer dâ,
wan ein unsæligiu krâ
30 diu begonde schrîen.
daȝ alle krâ gedîen
als ich in des günne!
si nam mir michel wünne.
Von ir schrîenne ich erschrac:
35 wan daȝ dâ niht steines lac,
sô wær eȝ ir suontac.

Wan ein wunderalteȝ wîp
diu getrôste mir den lîp.
die begond ich eiden:
40 nû hât si mir bescheiden
waȝ der troum bediute:
daȝ hœret, lieben liute.
Zwên und einer daȝ sint drî;
dannoch seit si mir dâ bî
45 daȝ mîn dûme ein vinger sî.

120. TANZWEISE.

L. 74.

Das *schapel*, von dem in der zweiten Strophe die Rede ist, soll erst aus weißen und rothen Blumen, die fern in jener Haide stehen, gebrochen werden: es ist also nicht dasselbe wie der Kranz, von dem in der ersten die Rede ist. Ueber Blumenbrechen s. zu 117. Hierauf bezieht sich das *erschamen* in Z. 21. In der vierten Strophe sagt der Dichter nicht was ihm noch mehr zu Theil geworden sei, wenn er es gleich errathen läßt, denn sie versetzt uns fern in jene Haide. Aber es war leider nur ein Traum, aus dem aber der vorsingende Dichter doch Veranlaßung nimmt, den Tänzerinnen unter die Hüte zu sehen. Dieß reizende Lied bemüht man sich vergebens uns zu zerreißen. — Der Aufgesang geht abwechselnd jambisch und trochäisch. Die vorletzte Zeile des Abgesangs ist immer trochäisch gemeßen, zuweilen auch die vorhergehende; nur einmal die letzte.

Nemt, frouwe, disen kranz:'
alsô sprach ich zeiner wol getânen maget:
'Sô zieret ir den tanz
mit den schœnen bluomen, als irs ûffe traget.

5 Het ich vil edele gesteine,
daȝ müest ûf iuwer houbet,
obe ir mirs geloubet.
sêt mîne triuwe, daȝ ichȝ meine.'

'Ir sît sô wol getân,
10 daȝ ich iu mîn schapel gerne geben wil,
So ichȝ aller beste hân.
wîȝer unde rôter bluomen weiȝ ich vil:
Die stênt sô verre in jener heide.
dâ si schône entspringent
15 und die vogele singent:
dâ suln wir si brechen beide.'

Si nam daȝ ich ir bôt,
einem kinde vil gelîch daȝ êre hât.
Ir wangen wurden rôt
20 same diu rôse, dâ si bî der liljen stât.
Do erschampten sich ir liehten ougen;
doch neic si mir vil schône.
daȝ wart mir ze lône:
wirt mirs iht mêr, daȝ trage ich tougen.

25 Mich dûhte daȝ mir nie
lieber wurde, danne mir ze muote was.
Die bluomen vielen ie
von dem boume bî uns nider an daȝ gras.
Seht, dô muost ich von fröiden lachen.
30 dô ich sô wünneclîche
was in troume rîche,
dô taget eȝ und muos ich wachen.

Mir ist von ir geschehen,
daȝ ich disen sumer allen meiden muoȝ
35 Vast under dougen sehen:
lîhte wirt mir mîniu: so ist mir sorgen buoȝ.
Waȝ obe si gêt an disem tanze:
frouwe, dur iuwer güete
rucket ûf die hüete.
40 ouwê gesæhe ichs under kranze!

121. ROSENLESEN.

L. 112.

Rosenlesen und Blumenbrechen hat nach 124 gleichen Sinn. Die zweite Strophe ist vielleicht dreißig Jahre später auf die Weise der ersten gedichtet. — Der trochäische Gang ist strenge durchgeführt.

Müeste ich noch geleben daȝ ich die rôsen
mit der minneclîchen solde lesen,
Sô wold ich mich sô mit ir erkôsen,
daȝ wir iemer friunde müesten wesen.
5 Wurde mir ein kus noch zeiner stunde
von ir rôten munde,
sô wær ich an fröiden wol genesen.

Waȝ sol lieblich sprechen? waȝ sol singen?
waȝ sol wîbes schœne? waȝ sol guot?
10 Sît man nieman siht nâch fröiden ringen,
sît man übel âne vorhte tuot,
Sît man triuwe milte zuht und êre
wil verpflegen sô sêre,
sô verzagt an fröiden maneges muot.

122. ERSTE BEGEGNUNG.

L. 110.

Wol mich der stunde, dâ ich sie erkande,
diu mir den lîp und den muot hât betwungen,
Sît deich die sinne sô gar an sie wande,
daȝ si mich hât mit ir güete verdrungen.
5 Daȝ ich gescheiden von ir niht enkan,
daȝ hât ir schœne und ir güete gemachet,
und ir rôter munt, der sô lieplîchen lachet.

Ich hân den muot und die sinne gewendet
wan an die reinen, die lieben, die guoten.

10 Daȝ müeȝ uns beiden wol werden volendet,
swes ich getar an ir hulde gemuoten.
Swaȝ ich ie fröiden zer werlde gewan,
daȝ hât ir schœne und ir güete gemachet,
und ir rôter munt, der sô lieplîchen lachet.

123. DIE VERSCHWIEGENE NACHTIGALL.

L. 39.

Der Inhalt dieses Liedes und das Blumenbrechen Z. 6 weist dieses Lied in die erste Periode der Waltherschen Lyrik.

'Under der linden
an der heide,
dâ unser zweier bette was,
Dâ mugent ir vinden
5 schône beide
gebrochen bluomen unde gras.
Vor dem walde in einem tal,
tandaradei,
schône sanc diu nahtegal.

10 Ich kam gegangen
zuo der ouwe:
dô was mîn friedel komen ê.
Ich wart enpfangen,
hêre frouwe!
15 daȝ ich bin sælec iemer mê.
Kuster mich? wol tûsentstunt:
tandaradei,
seht wie rôt mir ist der munt.

Dô het er gmachet
20 alsô rîche
von bluomen eine bettestat.
Des wirt noch gelachet
inneclîche,
kumt iemen an daȝ selbe pfat.
25 Bî den rôsen er wol mac,
tandaradei,
merken wâ mirȝ houbet lac.

Daȝ er bî mir læge,
wesseȝ iemen
30 (nu enwelle Got!), sô schamt ich mich.
Wes er mit mir pflæge,
niemer niemen
bevinde daȝ wan er und ich,
Und ein kleineȝ vogellîn:
35 tandaradei,
daȝ mac wol getriuwe sîn.'

Die Ueberfüllung von Z. 22 fällt wohl der Jugend des Dichters zur Last. Z. 28 und 31 stehen die zwei ersten Silben im Auftact.

124. DORNROSEN.

L. 102.

Im Rosenlesen und Blumenbrechen hat der Dichter jetzt einen Dorn gefunden; er giebt der niedern Minne den Abschied. Doch könnte dieß Lied leicht jünger sein. — Nur die zwei letzten Zeilen jeder Strophe zeigen Auftact.

Mirst diu êre unmære,
dâ von ich ze jâre wurde unwert,
Und ich klagende wære
'wê mir armen hiure! diz was vert.'
5 Alsô hân ich mangen kranz verborn
und bluomen vil verkorn.
jô bræche ich rôsen wunder, wan der dorn.

Swer sich sô behaltet
daȝ im nieman niht gesprechen mac,
10 Wünneclîche er altet,
im enwirret niht ein halber tac.
Der ist frô, swenn er ze tanze gât,
swes herze ûf êre stât.
wê im, des sîn geselle unêre hât!

15 Wan sol iemer frâgen
von dem man, wieȝ umb sîn herze stê.
Swen des wil betrâgen,
der enruochet wie diu zît zergê.

Maneger schînet vor den fremden guot,
20 und hât doch valschen muot.
wol im ze hove, der heime rehte tuot!

B. HOHE MINNE.

125. FRÜHLING UND FRAUEN.

L. 45.

Der Dichter mag wohl öfter Gelegenheit gehabt haben, eine fürstliche schöne Frau von ihren Dienerinnen begleitet einherschreiten zu sehen. Wer will da behaupten, daß die hier beschriebene gerade diejenige sei, in deren Dienst er späterhin trat? Aber an der Spitze der Lieder der hohen Minne steht dieses mit Recht. — Nur die letzten Zeilen der Stollen und der Abgesang zeigen Auftact.

Sô die bluomen ûʒ dem grase dringent,
same si lachen gegen der spilden sunnen,
in einem meien an dem morgen fruo,
Und diu kleinen vogellîn wol singent
5 in ir besten wîse die si kunnen,
waʒ wünne mac sich dâ gelîchen zuo?
Eʒ ist wol halb ein himelrîche.
suln wir sprechen waʒ sich deme gelîche,
sô sage ich waʒ mir dicke baʒ
10 in mînen ougen hât getân,
und tæte ouch noch, gesæhe ich daʒ.

Swâ ein edeliu schœne frouwe reine,
wol gekleidet unde wol gebunden,
dur kurzewîle zuo vil liuten gât,
15 Hovelîchen hôhgemuot, niht eine,
umbe sehende ein wênec under stunden,
alsam der sunne gegen den sternen stât —
Der meie bringe uns al sîn wunder,
waʒ ist dâ sô wünneclîches under,
20 als ir vil minneclîcher lîp?

wir lâȝen alle bluomen stân,
und kapfen an daȝ werde wîp.

Nû wol dan, welt ir die wârheit schouwen!
gên wir zuo des meien hôhgezîte!
25 der ist mit aller sîner krefte komen.
Seht an in und seht an schœne frouwen,
wederȝ ir daȝ ander überstrîte;
daȝ beȝȝer spil, ob ich daȝ hân genomen.
Ouwê der mich dâ welen hieȝe,
30 deich daȝ eine dur daȝ ander lieȝe,
wie rehte schiere ich danne kür.
hêr Meie, ir müeȝet merze sîn,
ê ich mîn frouwen dâ verlür.

Z. 32. Herr Mai, all eure Reize wollt ich nicht höher anschlagen als den Merz mit seinen scharfen Winden, wenn ich zwischen euch und meiner Herrin die Wahl haben sollte. A. M. ist Höfer Germ. XIV. S. 416.

126. DEUTSCHLANDS EHRE.

L. 56.

Auf dieß einst berühmte Lied beruft sich der Dichter 148 zum Beweise daß Niemand je beßer von deutschen Frauen gesprochen habe. Nach Z. 26 ist es in Oesterreich gedichtet, und wohl nicht frühe, da der Dichter nach Z. 17 schon viel Länder gesehen hatte. Leicht dürfte es also schon zu den Liedern der gemäßen Minne zu zählen sein. Das Geleit ist wohl von einem der vortragenden Sänger hinzugefügt. Das Lied selbst ist ganz trochäisch gehalten. Z. 27 steht *mugen* in der Senkung.

Ir sult sprechen willekomen:
der iu mære bringet, daȝ bin ich.
Alleȝ daȝ ir habt vernomen,
daȝ ist gar ein wint: nû frâget mich.
5 Ich wil aber miete:
wirt mîn lôn iht guot,
ich sage iu vil lîhte daȝ iu sanfte tuot.
seht waȝ man mir êren biete.

Ich wil tiuschen frouwen sagen
10 solhiu mære daȝ si deste baȝ
Al der werlte suln behagen:
âne grôȝe miete tuon ich daȝ.
Waȝ wold ich ze lône?
si sint mir ze hêr:
15 sô bin ich gefüege, uud bite si nihtes mêr
wan daȝ si mich grüeȝen schône.

Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
Übel müeȝe mir geschehen,
20 künde ich ie mîn herze bringen dar
Daȝ im wol gevallen
wolde fremeder site.
nû waȝ hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschiu zuht gât vor in allen.

25 Von der Elbe unz an den Rîn
und her wider unz an Ungerlant
Sô mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
Kan ich rehte schouwen
30 guot gelâȝ und lîp,
sem mir Got, sô swüre ich wol daȝ hie diu wîp
beȝȝer sint danne ander frouwen.

Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
35 Swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.
Tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: da ist wünne vil:
40 lange müeȝe ich leben dar inne!

Der ich vil gedienet hân
und iemer mêre gerne dienen wil,
Diust von mir vil unerlân:
iedoch sô tuot si leides mir sô vil.

45 Si kan mir versêren
herze und den muot.
nû vergebeȥ ir Got daȥs an mir missetuot.
her nâch mac si sichs bekêren.

127. SCHÖNSTE ZIERDE.

L. 43.

Dieß Lied so früh anzusetzen bestimmt mich Z. 27, die wie eine Reminiscenz aus der Zeit der niedern Minne klingt. Vgl. jedoch Reinmar von Zw. M. S. II, 147: *swâ milte und ellen sich gesamnent beide, daȥ ziert den lîp alsô der klê diu heide.* Indes scheint diese Rose in Walthers Garten gelesen. Das Lied hat jambischen Gang; doch gestattet sich Walther Z. 12 und 16 Ausnahmen.

Ich hœr iu sô vil tugende jehen,
daȥ iu mîn dienest iemer ist bereit.
Enhæt ich iuwer niht gesehen,
daȥ schatte mir an mîner werdekeit.
5 Nû wil ich iemer deste tiurre sîn,
und bite iuch, frouwe,
daȥ ir iuch underwindet mîn.
ich lebete gerne, kunde ich leben:
mîn wille ist guot, nû bin ich tump:
10 sô sult ir mir die mâȥe geben.

'Kund ich die mâȥe als ich enkan,
sô wær ich zer welte ein sælec wîp.
Ir tuot als ein wol redender man,
daȥ ir sô hôhe tiuret mînen lîp.
15 Ich bin noch tumber danne ir sît.
waȥ dar umbe?
ich wil doch scheiden disen strît.
tuot ir alrêrst des ich iuch bite,
und saget mir der manne muot:
20 sô lêre ich iuch der wîbe site.'

Wir wellen daȝ diu stætekeit
iu guoten wîben gar ein krône sî.
Kumt iu mit zühten sîn gemeit,
sô stêt diu lilje wol der rôsen bî.
25 Nû merket wie der linden stê
der vogele singen,
dar under bluomen unde klê:
noch baȝ stêt wîben werder gruoȝ.
ir minneclîcher redender munt
30 der machet daȝ mans küssen muoȝ.

'Ich sage iu wer uns wol behaget:
wan der erkennet übel unde guot,
Und ie daȝ beste von uns saget.
dem sîn wir holt, ob erȝ mit triuwen tuot.
35 Kan er ze rehte ouch wesen frô
und tragen gemüete
ze mâȝe nider unde hô,
der mac erwerben swes er gert:
welch wîp verseit im einen vaden?
40 guot man ist guoter sîden wert.'

128. DER TAUSCH.

L. 85.

In diesem zweiten Gespräche mit der Herrin geht Walther einen Schritt weiter. Die Herrin ist schön, sie sollte auch gut sein; wir errathen wem. Auf Schönheit legt sie keinen Werth, wünscht aber Belehrung wie sie ihrer Ehre hüten möge. Walther räth unter Anderm sich nur Einem zu eigen zu geben (woraus wir sehen, daß sie unvermählt ist) und bietet sich selber dazu an. Sie weist ihn in ihre Schranken zurück: er soll sich begnügen ihr Redegeselle zu sein. Alles beruht aber hier auf einem Wortspiel, indem sie Walthers Lehre Z. 21. 22 absichtlich missversteht. Höchst ergetzlich ist Walthers Entgegnung; doch findet sie eine neue Ausflucht. Das anmuthige Lied zeigt nirgend Auftact.

Frouwe, enlât iuch niht verdrieȝen
mîner rede, ob si gefüege sî.
Möhte ichs wider iuch genieȝen,
sô wær ich den besten gerne bî.

5 Wiȥȥet daȥ ir schœne sît:
hât ir, als ich mich verwæne,
güete bî der wolgetæne,
waȥ danne au iu einer êren lît!

‘Ich wil iu ze redenne gunnen
10 (sprechent swaȥ ir welt), obe ich niht tobe:
Daȥ hât ir mir an gewunnen
mit dem iuwern minneclîchen lobe.
Ichn weiȥ obe ich schœne bin;
gerne hete ich wîbes güete.
15 lêret mich wie ich die behüete:
schœner lîp eutouc niht âne sin.’

Frouwe, daȥ wil ich iuch lêren,
wie ein wîp der werlte leben sol.
Guote liute sult ir êren,
20 minneclîch an sehen und grüeȥen wol:
Eime sult ir iuwern lîp
geben für eigen, nement den sînen.
frouwe, woltent ir den mînen,
den gæb ich umb ein sô schœne wîp.

25 ‘Beide schouwen unde grüeȥen,
swaȥ ich mich dar an versûmet hân,
Daȥ wil ich vil gerne büeȥen.
ir hânt hovelîch an mir getân:
Tuont durch mînen willen mê,
30 sît niht wan mîn redegeselle.
in weiȥ nieman dem ich welle
nemen den lîp: eȥ tæte im lîhte wê.’

Frouwe, lânt michȥ alsô wâgen:
ich bin dicke komen ûȥ grœȥer nôt;
35 Unde lânts iuch niht betrâgen:
stirbe ab ich, sô bin ich sanfte tôt.
‘Hêrre, ich wil noch langer leben.
lîhte ist iu der lîp unmære:
waȥ bedorfte ich solher swære,
40 solt ich mînen lîp umb iuwern geben?’

129. GÜTE GIEBT TUGEND.

L. 112.

Noch ein drittes Gespräch mag hier folgen, das aber Lachmann, mir beistimmend, für Walthers unwürdig erklärt hat. Z. 9 scheint aus dem Anfang des vorigen Gesprächs geborgt. Z. 2. 17. 22. 24. 30. 31. 32 sind mehr Ausnahmen von dem trochäischen Gange des Lieds als sich Walther zu gestatten pflegt. Die Herrin traut dem neuen Bewerber nicht, sie weist seine Dienste zurück, weil sie fürchtet, sein Betragen werde ihr Schande bringen. Der Bote entgegnet, sie solle ihm nur erst Hoffnung geben und ihn ihrer Güte genießen laßen, so werde die Freude ihn gut machen. Ich weiß nicht ob ich diesen Sinn hervorgehoben oder erst hineingetragen habe.

Frouwe, vernemt dur Got mir ditze mære:
ich bin ein bote und sol iu sagen,
Ir sünt wenden einem ritter swære,
der si lange hât getragen.
5 Daȝ sol ich iu künden sô:
ob ir in welt fröiden rîchen,
sicherlîchen
des wirt manec herze frô.

Frouwe, enlât iuch des sô niht verdrieȝen,
10 ir engebt im hôhen muot.
Des mugt ir und al die wol genieȝen,
den ouch fröide sanfte tuot.
Dâ von wirt sîn sin bereit,
ob ir in ze fröiden bringet,
15 daȝ er singet
iuwer êre und werdekeit.

'Jâ möhte ich mich des niht an in gelâȝen,
daȝ er wol behuote sich.
Krumbe wege die gênt bî allen strâȝen:
20 dâ vor, Got, behüete mich.
Ich wil nâch dem rehten varn,
ze leide im der mich anders lêre.
swar ich kêre,
dâ müeȝe mich doch Got bewarn.'

25 Frouwe, sendet im ein hôhgemüete,
sît an iu sîn fröide stât.
Er mac wol geniezen iuwer güete,
sît diu tugent und êre hât.
Frouwe, gebt im hôhen muot.
30 welt ir, sîn trûren ist verkêret,
daz ez in lêret
daz er daz beste gerne tuot.

130. DIE STOCKENDE REDE.

L. 120.

Die Ueberschrift bezieht sich nur auf die Schlußstrophe, die der von 131 entspricht. Sie sind wohl beide als Geleit anzusehen, und haben mit dem Inhalte des Gedichtes keine genaue Verbindung, wiewohl doch auch Z. 15. 16. 18. 32 von dem Inhalt der Gespräche mit der Geliebten handeln, was diesen Liedern ihre Stelle angewiesen hat. In diesem Nachklang der Gespräche mit ihr liegt auch das Band, das diese Strophen zusammenhält. Die erste kann nicht abgelöst werden, da sie von demselben Schaden spricht, über den der Dichter Z. 17 verzagt wäre, wenn sie nicht lachend zu versagen verstände, was offenbar auf den Schluß des Liedes 128 geht. — Unser Lied hat mit wenigen Ausnahmen Z. 6. 7. 9 jambischen Gang.

Wedr ist ez übel, od ist ez guot,
daz ich mîn leit verhelen kan?
Wan siht mich dicke wol gemuot;
sô trûret manec ander man,
5 Der mînen schaden halben nie gewan;
sô gebâre ich dem gelîche
als ich sî *der* fröiden rîche.
nû müeze ez Got gefüegen sô,
daz ich noch von wâren schulden werde frô.

10 Wie kumet daz ich sô manegem man
von sîner nôt geholfen hân,
Sît ich mich selben niht enkan
getrœsten, mich entriege ein wân?

Ich minne ein wîp, diust guot und wol getân:
15 diu lât mich aller rede beginnen,
ich kan ab endes niht gewinnen.
dar umbe wære ich nû verzaget,
wan da3s ein wênec lachet sô si mir versaget.

Si sehe da3s innen sich bewar
20 (si schînet û3en fröidenrîch),
Da3s an den siten iht irre var:
sô wart nie wîp sô minneclîch.
Sô ist ir lop vil frouwen lobes entwîch,
ist nâch ir wirde gefurrieret
25 diu schœne diu si û3en zieret.
kan ich ir denne gedienen iht,
des wirt bî selhen êren ungelônet niht.

Swie noch mîn fröide an zwîvel stât,
den mir diu guote mac vil wol
30 Gebüe3en, ob sis willen hât,
son ruoche eht wa3 ich kumbers dol.
Si frâget des mich nieman frâgen sol,
wie lange ich welle bi ir belîben:
sist iemer mêr vor allen wîben
35 ein wernder trôst ze fröiden mir.
nû müe3e mir geschehen als ich geloube an ir.

Genuoge kunnen deste ba3
gereden da3 si bî liebe sint:
Swie dicke ich ir noch bî gesa3,
40 sô wesse ich minner danne ein kint.
Ich wart an allen mînen sinnen blint.
des wær ich anderswâ betœret;
dise ist ein wîp diu niht gehœret,
und guoten willen kan gesehen.
45 den hân ich, sô mir iemer müe3e liep geschehen.

Z. 43, 44: die nicht auf die Worte achtet, sondern den guten Willen ansieht.

131. VERLEGENHEIT.

L. 115.

Trochäisch und jambisch gemeßene Verse haben ihre bestimmte Stelle.

Hêrre Got, gesegene mich vor sorgen,
daȝ ich vil wünneclîche lebe.
Wil mir ieman sîne fröide borgen,
deich im ein ander wider gebe?
5 Die vind ich vil schiere ich weiȝ wol wâ:
wan ich lieȝ ir wunder dâ,
der ich wol mit sinnen
getriuwe ein teil gewinnen.

Al mîn fröide lit an einem wîbe:
10 der herze ist ganzer tugende vol,
Und ist sô geschaffen an ir lîbe
daȝ man ir gerne dienen sol.
Ich erwirbe*ein lachen wol von ir.
des muoȝ si gestaten mir:
15 wie mac siȝ behüeten?
ich fröuw mich noch ir güeten.

Als ich under wîlen zir gesitze,
sô si mich mit ir reden lât,
Sô benimt si mir sô gar die witze,
20 daȝ mir der lîp alumme gât.
Swenne ich iezuo wunder rede kan,
sihet si mich einest an,
sô hân ichs vergeȝȝen:
waȝ wolde ich dar geseȝȝen?

132. MAIENWONNE.

L. 51.

Die drei ersten Strophen gehören noch der niedern Minne an; die folgenden sind seit der hohen hinzugedichtet. Der Schade Z. 28 ist derselbe, über welchen 130, 5 geklagt wird, und mit Z. 43 vgl. man 131, 3. Der Anschluß an die beiden vorhergehenden Lieder könnte nicht genauer sein; nur beschwert sich hier Z. 26 der Dichter über das Lachen, das ihn 130, 18 (vgl. 131, 13) zu trösten schien. Wer also dieß Lied Walthern abspricht, muß auch 130 und 131 drein geben. Mit Z. 40 vgl. 128, 7.

Muget ir schouwen waȝ dem meien
wunders ist beschert?
Seht an pfaffen, seht an leien,
wie daȝ alleȝ vert.
5 Grôȝ ist sîn gewalt:
ine weiȝ obe er zouber künne:
swar er vert mit sîner wünne,
dân ist niemen alt.

Uns wil schiere wol gelingen.
10 wir suln sîn gemeit,
Tanzen, lachen unde singen
âne dörperheit.
Wê wer wære unfrô?
sît die vogele alsô schône
15 singent in ir besten dône,
tuon wir ouch alsô!

Wol dir, meie, wie dû scheidest
alleȝ âne haȝ!
Wie wol dû die boume kleidest,
20 und die heide baȝ!
Diu hât varwe mê.
'dû bist kurzer, ich bin langer,'
alsô strîtents ûf dem anger,
bluomen unde klê.

25 Rôter munt, wie dû dich swachest!
lâ dîn lachen sîn.
Scham dich daȝ dû mich an lachest
nâch dem schaden mîn.
Ist daȝ wol getân?
30 ouwê sô verlorner stunde,
sol von minneclîchem munde
solch unminne ergân!

Daȝ mich, frouwe, an fröiden irret,
daȝ ist iuwer lîp.
35 An iu einer eȝ mir wirret,
ungenædec wîp.
Wâ nemt ir den muot?
ir sît doch genâden rîche:
tuot ir mir ungnædeclîche,
40 sô sît ir niht guot.

Scheidet, frouwe, mich von sorgen,
liebet mir die zît,
Oder ich muoȝ an fröiden borgen,
daȝ ir sælec sît!
45 Muget ir umbe sehen?
sich fröit al diu welt gemeine:
möhte mir von iu ein kleine
fröidelîn geschehen!

133. ES KANN NICHT SEIN.

L. 112.

Nur Z. 7 zeigt Auftact; doch will WR lesen *mîm* statt *mînem*; beßer wäre Lachmanns Vorschlag *inme* für *in deme.*

Ir vil minneclîchen ougenblicke
rüerent mich alhie, swann ich si sihe,
In mîn herze. ouwê sold ich si dicke
sehen, der ich mich für eigen gihe!
5 Eigenlichen dien ich ir:
daȝ sol si vil wol gelouben mir.

Ich trage in mînem herzen eine swære,
der ich von ir lâȝen niht enmac,
Bî der ich vil gerne tougen wære
10 beide naht und ouch den liehten tac.
Des enmac nû niht gesîn:
eȝ enwil. diu liebe frouwe mîn.

Sol ich mîner triuwe alsust engelten,
so ensol niemer man getrûwen ir.
15 Si vertrüege michels baȝ ein schelten
danne ein loben, daȝ geloubent mir.
Wê war umbe tuot si daȝ,
der mîn herze treit vil kleinen haȝ?

Z. 8: von der ich ihrethalber nicht ablaßen kann; *der* wird von *niht* regiert.

134. DIE ZAUBERIN.

L. 115.

In der letzten Strophe klärt uns der Dichter darüber auf, daß er die Geliebte im Scherz der Zauberei beschuldigt hat: nur ihre Tugenden sind es, durch die sie Zauber an ihm übt. Eine ähnliche Wendung nimmt die vierte Strophe in Nr. 165. Wenn der Dichter aber vorher, als wir noch glauben sollten, sie treibe wirklich Zauberkünste, gesagt hat, es bedürfe bei ihm deren nicht, so fällt dieß jetzt natürlich hinweg, sobald sich ergiebt, worin ihr Zauber besteht. So erscheint dieß Lied als eins der anmuthigsten ganz in Walthers Weise. Leider ist es nicht zum Besten erhalten. — Eine Abweichung von dem trochäischen Gange zeigt sich nicht.

Mich nimt iemer wunder waȝ ein wîp
an mir habe ersehen,
Daȝs ir zouber leit an mînen lîp.
waȝ ist ir geschehen?
5 Si hât ouch ir ougen:
wie kumt daȝs als übel gesiht?
ich bin aller manne schœnest niht,
daȝ ist âne lougen.

Habe ir ieman iht von mir gelogen,
10 sô beschouwe mich baȝ.
Sist an mîner schœne gar betrogen,
wil si niht wan daȝ.
Wie stât mir mîn houbet!
daȝn ist niht ze wol getân.
15 si betriuget lîhte ein tumber wân,
ob sis niht geloubet.

Dâ si wont, dâ wonent wol tûsent man,
die vil schœner sint.
Wan daȝ ich ein lützel fuoge kan,
20 so ist mîn schœne ein wint.
Fuoge hân ich kleine;
doch ist si genæme wol,
sô daȝs *allen guoten* liuten sol
iemer sîn gemeine.

25 Wil si fuoge für die schœne nemen,
so ist si wol gemuot.
Kan si daȝ, sô muoȝ ir wol gezemen
swaȝ si mir getuot.
Sô wil ich mich neigen,
30 und tuon alleȝ daȝ si wil.
waȝ bedarf si denne zoubers vil?
ich bin doch ir eigen.

Lât iu sagen wieȝ umbe ir zouber stât,
des si wunder treit.
35 Sist ein wîp diu schœne und êre hât,
dâ bî liep und leit.
Daȝs iht anders künne,
daȝ sol man gar übergeben,
wan daȝ mir ir wünneclîcheȝ leben
40 machet sorge und wünne.

135. FRÜHER FRÜHLING.

L. 118.

Wenn die letzte Strophe zu dem Liede gehört, so ist es nicht von Walther. Sie kann freilich von dem Sänger, der das Lied vortrug, hinzugefügt sein. Anspielungen auf die antike Mythologie finden sich aber sonst bei Walther nicht. Von Blumenbrechen ist in Liedern der hohen Minne, zu der dieß Lied gehören müste, nicht die Rede. Hier verräth sich der Nachahmer. — Je die zweite Zeile hat Auftact bis auf Z. 6.

Ich bin nû sô rehte frô,
daȝ ich vil schiere wunder tuon beginne,
Swenne eȝ sich gefüeget sô
daȝ ich erwirbe mîner frouwen minne.
5 Seht, sô stîgent mir die sinne
hôher danne der sunnen schîn. genâde, ein küneginne!

Ich ensach die guoten nie
sô dicke *noch*, daȝ ich des iht verbære,
Mirne spilten dougen ie.
10 der kalte winter was mir gar unmære.
Ander liute dûhte er swære;
mir was die wîle als ich enmitten in dem meien wære.

Disen wünneclîchen sanc
hân ich gesungen mîner frouwen ze êren.
15 Des sol si mir wiȝȝen danc:
wan ich wil iemer durch si fröide mêren.
Wol mac si mîn herze sêren:
waȝ danne, ob si mir leide tuot? daȝ kan si wol verkêren.

Daȝ enkunde nieman mir
20 gerâten daȝ ich schiede von dem wâne.
Kêrt ich mînen muot von ir,
wâ funde ich denne ein alsô wol getâne,
Diu sô wære valsches âne?
sist schœne und baȝ gelobet denne Elêne und Dîjâne.

25 Hœrâ Walther, wieȝ mir stât,
mîn trûtgeselle von der Vogelweide.
Helfe suoche ich unde rât:
diu wol getâne tuot mir vil ze leide.
Kunden wir gesingen beide,
30 deich mit ir müeste brechen bluomen an der liehten heide!

136. SCHLAGREIME.

L. 47.

Kein Leich, ein dreitheiliges jedoch einstrophisches Lied. Ob sich aber Walther an dieser Künstelei versucht hat, steht dahin.

Ich minne, sinne lange zît:
versinne Minne sich,
wie si schône lône mîner tage.
Nû lône schône: dêst mîn strît:
5 vil kleine meine mich,
niene meine kleine mîne klage,
Unde rihte
grôȝ unbilde,
daȝ ein ledec wîp
10 mich verderbet
gar âne schulde.
zir gesihte
wird ich wilde;
mich enhabe ir lîp
15 fröide enterbet,
noch ger ich hulde.
wære mære stæter man,
sô solte, wolte si, mich an
eteswenne denne ouch sehen,
20 sô ich genuoge fuoge kunde spehen.

Noch zweifelhafter ist es, ob nachstehende geistliche Nachahmung, eine Beichte, von Walther herrührt.

Got herre, verre man ich dich,
niht verre, herre, mir
dîne hulde. schulde hân ich vil.
Nâch schulde hulde die suoch ich.
5 sît niuwe riuwe dir
bringet, riuwe niuwe swâ du wil,
Sô bedenket
wol dîn güete,
daȝ mich hât betrogen
10 der werlde süeȝe.
ir valschen ræte
hânt bekrenket
mîn gemüete:
dicke ich hân gelogen.
15 gern ich dir büeȝe
missetæte.
êre sêre mich verriet,
si liuget, triuget vil der diet.
Krist der wîse wîse dar
20 mich, dâ dîn wünne künne wesen gar.

Z. 5, 6: da Kargheit (in der Reue) dich betrübt, so erneue mir Reue so oft du nur willst. Vgl. zu 150 Z. 26 unten.

137. DAS HALMMESZEN.

L. 65.

Nach diesen mehr als zweifelhaften ein recht echt Walthersches. Wie hier das Looß befragt werde, ist gestritten worden. Man konnte an die noch wohl Erwachsenen bekannte Tändelei mit der Stralen- oder Sternblume denken, deren Blätter abgezupft und dabei abwechselnd gesprochen wird: Er liebt mich von Herzen, mit Schmerzen, klein wenig, gar nicht. Gretchen im Faust spricht nur: Er liebt mich — liebt mich nicht — er liebt mich! Was aber den Halm angeht, so ist soviel klar, das noch jetzt übliche Halmziehen, woraus die Redensart »den Kürzern ziehen« entstanden ist, kann hier, wo nur von Einem Halm die Rede ist, nicht gemeint sein. Walther spricht von einem Strohhalm, der gemeßen wird: ein Zählen der Ringe oder Knoten kann also nicht gemeint sein; auch spricht Walther von einem kleinen Strohhalm, und selbst bei dem grösten würden soviel Knoten nicht zu finden sein. Das Wahrscheinlichste bleibt daher W. Wackernagels

Vermuthung, daß der Halm abwechselnd zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten und der linken Hand gefaßt werde, so daß immer eine Hand die andere ablöst bis die Spitze des Halms mit den entscheidenden Worten erreicht ist. Dieß kann mit dem kleinsten Halme geschehen. Aehnlich wird noch jetzt beim Ballspiel der Schlegel durch Aufeinanderlegen der Fäuste ausgelooßt, was Kaveln um die Ballkelle heißt. — Dieses Lied hat ganz trochäischen Gang bis auf Z. 5, worüber unten.

In einem zwîvellîchen wân
was ich gesęȝȝen, und gedâhte,
Ich wolte von ir dienste gân,
wan daȝ ein trôst mich wider brâhte.
5 Trôst mag eȝ niht geheiȝen, ouwê des!
eȝ ist vil kûme ein kleineȝ trœstelîn,
sô kleine, swenne ichȝ iu gesage, ir spottet mîn.
doch fröut sich lützel ieman, er enwiȝȝe wes.

Mich hât ein halm gemachet frô:
10 er giht, ich sül genâde vinden.
Ich maȝ daȝ selbe kleine strô
als ich hie vor gesach von kinden.
Nû hœret unde merket ob siȝ denne tuo.
'si tuot, si entuot, si tuot, si entuot, si tuot.'
15 swie dicke ichȝ tete, sô was ie daȝ ende guot:
daȝ trœstet mich: dâ hœret ouch geloube zuo.

Swie liep si mir von herzen sî,
sô mac ich doch vil wol erlîden
Daȝ ich ir sî zen besten bî:
20 ich darf ir werben dâ niht nîden.
Ichn mac, als ichȝ erkenne, des geloubeu niht
daȝs ieman sanfte in zwîvel bringen müge.
mirst liep daȝ die getrogenen wiȝȝen waȝ si trüge,
und alze lanc daȝs iemer rüemec man gesiht.

Z. 5 fehlt vor *Trôst* wie in 144, 7 der Auftact, und nach *Trôst* die Senkung, vgl. oben S. 19. Ein Wort ist nicht ausgefallen. Z. 6 *Trôst* und *trœstelîn* wie oben 62, 7 *lop* und *löbelîn*. Trost und Tröstelein scheint aber sprichwörtlich: »Find i kei Trost, so find ich es Tröstli.« Usteris Vicari, Dichtungen II, 144. Auf den Herrn Trœstelîn am Hofe zu Wien (Nithart 85, 34) ist wohl nicht angespielt.

138. GLEICHE THEILUNG.

L. 40.

Dieß und die zunächst folgenden Lieder beschäftigen sich mit der Minne, bei welcher der Dichter hier die Geliebte verklagt. — Das Lied ist ganz trochäisch gemeßen. Z. 32 steht *danne* in der Senkung.

Ich hân ir sô wol gesprochen,
daȝ si maneger in der welte lobet:
Hât si daȝ an mir gerochen,
ouwê danne, sô hân ich getobet,
5 Daȝ ich die getiuret hân
und mit lobe gekrœnet,
diu mich wider hœnet.
frouwe Minne, daȝ sî iu getân.

Frouwe Minne, ich klage iu mêre:
10 rihtet mir und rihtet über mich.
Der ie streit umb iuwer êre
wider unstæte liute, daȝ was ich.
In den dingen bin ich wunt.
ir hât mich geschoȝȝen,
15 und gât si genoȝȝen:
ir ist sanfte, ich bin ab ungesunt.

Frouwe, lât mich des genieȝen,
daȝ ich weiȝ, ir habet strâle mê:
Muget irs in ir herze schieȝen,
20 daȝ ir werde mir gelîche wê?
Muget ir, edeliu künegîn,
iuwer wunden teilen
oder die mîne heilen?
sol ich eine alsus verdorben sîn?

25 Ich bin iuwer, frouwe Minne:
schieȝent dar dâ man iu widerstê.
Helfet daȝ ich sie gewinne.
neinâ frouwe, daȝ sis iht engê!

Lat mich iu daȝ ende sagen:
30 und engêts uns beiden,
wir zwei sîn gescheiden.
wer solt iu danne iemer iht geklagen?

139. MINNE ALS BOTIN.

L. 54.

Die beiden letzten Strophen sind doppelte Schlüße, von welchen erstere als Geleit vor der Herrin, die andere vor Rittern und Herren gesungen ward. Indes ist letztere dadurch als ein späterer Zusatz erkennbar, daß der Dichter die in der letzten Zeile als Mittelreime sonst durchgeführten Körner hier zu berücksichtigen vergeßen hat. Das Maß ist streng jambisch gehalten.

Ich freudehelfelôser man,
war umbe mach ich manegen frô,
Der mir es niht gedanken kan?
ouwê wie tuont die friunde sô?
5 Jâ friunt! waȝ ich von friunden sage!
het ich deheinen, der vernæme ouch mîne klage.
nun hân ich friunt, nun hân ich rât:
nû tuo mir swie dû wellest, minneclîchiu Minne,
sît nieman mîn genâde hât.

10 Vil minneclîchiu Minne, ich hân
von dir verloren mînen sin.
Dû wilt gewalteclîchen gân
in mînem herzen ûȝ und în.
Wie sol ich âne sin genesen?
15 dû wonest an sîner stat, da er inne solte wesen;
dû sendest in dû weist wol war.
dan mac er leider eine erwerben niht, frô Minne:
ouwê dû soltest selbe dar.

Genâde, frouwe Minne! ich wil
20 dir umbe dise boteschaft
Noch füegen dînes willen vil:
wis wider mich nû tugenthaft.

Ir herze ist rehter fröiden vol,
mit lûterlîcher reinekeit gezieret wol:
25 erdringest dû dâ dîne stat,
sô lâ mich in, daʒ wir si beide sprechen dinne;
mir missegie, do ichs eine bat.

Genædeclîchiu Minne, lâ:
war umbe tuost dû mir sô wê?
30 Dû twingest hie, nû twing ouch dâ,
versuoche wer dir widerstê.
Nû wil ich schouwen ob du iht tügest.
dun darft niht jehen daʒ dû in ir herze enmügest:
eʒn wart nie slôʒ sô manecvalt,
35 daʒ vor dir gestüende, diebe meisterinne.
tuon ûf! sist wider dich ze balt.

Wer gap dir, Minne, den gewalt,
daʒ dû doch sô gewaltec bist?
Dû twingest beide junc und alt:
40 dâ für kan nieman keinen list.
Nû lob ich Got, sît dîniu bant
mich sulen twingen, deich sô rehte hân erkant
wâ dienest werdeclîchen lît.
dâ von enkume ich niemer. ·gnâde, küneginne!
45 lâ mich dir leben mîne zît.

Frô Sælde teilet umbe sich,
und kêret mir den rügge zuo.
Ja enkan si niht erbarmen ich:
in weiʒ waʒ ich dar umbe tuo.
50 Si stêt ungerne gegen mir;
louf ich hin umbe, ich bin doch iemer hinder ir:
sin ruochet mich niht an gesehen.
ich wolte daʒ ir ougen an ir nacke stüenden:
sô müest eʒ ân ir danc geschehen.

140. LIEBE UND GEGENLIEBE.

L. 95.

Obgleich hier die Minne nicht genannt wird, so ist doch nur von ihr die Rede. Indes laßen die Z. 9. u. 10 vgl. mit 193, 33. 34 vermuthen, daß wenigstens diese erste Strophe der Jugend des Dichters nicht mehr angehört. — Der Auftact fehlt nur Z. 34. Abhülfe läge nahe. WR schiebt *im* ein.

Waȝ ich doch gegen der schœnen zît
gedinges unde wânes hân verlorn!
Swaȝ kumbers an dem winter lît,
den wânde ich ie des sumers hân verborn.
5 Sus sazte ich alleȝ beȝȝerunge für:
swie vil ich trôstes ie verlür,
sô hât ich doch ze fröiden wân.
dar under misselanc mir ie:
in vant sô stæte fröide nie,
10 si wolte mich ê ich si lân.

Muoȝ ich nû sîn nâch wâne frô,
son heiȝe ich niht ze rehte ein sælec man.
Dem eȝ sîn sælde füeget sô,
daȝ im sîu herzeliep wol guotes gan,
15 Hât ouch der selbe fröiderîchen sin,
des ich vil leider âne bin,
son spotte er niht dar umbe mîn,
ob im sîn liep iht liebes tuot:
ich wære ouch gerne hôhgemuot,
20 möht eȝ mit liebes hulden sîn.

Er sælec man, si sælec wîp,
der herze ein ander sint mit triuwen bî!
Ich wil daȝ daȝ ir beider lîp
getiuret und in hôher wirde sî.
25 Vil sælec sîn ir jâr und al ir zît.
er ist ouch sælec sunder strît,
der rehte nimt ir tugende war,
sô daȝ eȝ in sîn herze gêt.
ein sælec wîp, diu sich verstêt,
30 diu sende ouch guoten willen dar.

Sich wænet maneger wol begên
sô daʒ er guoten wîben niht enlebe:
Der tôre kan sich niht verstên
waʒ eʒ fröide und ganzer wirde gebe.
35 Dem lîht gemuoten dem ist iemer wol
mit lîhten dingen, als eʒ sol:
swer wirde und fröide erwerben wil,
der diene guotes wîbes gruoʒ.
swen si mit willen grüeʒen muoʒ,
40 der hât mit fröiden wirde vil.

Jâ hêrre, wes gedenket der,
dem ungedienet ie vil wol gelanc?
Eʒ sî ein si, eʒ sî ein er,
swer alsô minnen kan, der habe undanc,
45 Und dâ bî guoten dienest übersiht.
ein sælec wîp diu tuot des niht:
diu merket guotes mannes site:
dâ scheidet si die bœsen von.
sô ist ein tumbiu sô gewon,
50 daʒ ir ein tumber volget mite.

141. UNERLÄSZLICHKEIT DER GEGENLIEBE.

L. 69.

Das gewiss sehr beliebte Lied ist streng trochäisch gehalten.

Saget mir ieman, waʒ ist minne?
weiʒ ich des ein teil, sô wist ichs gerne mê.
Der sich baʒ denn ich versinne,
der berihte mich durch waʒ si tuot sô wê.
5 Minne ist minne, tuot si wol:
tuot si wê, so enheiʒet si niht rehte minne.
sus enweiʒ ich wie si danne heiʒen sol.

Obe ich rehte râten künne
waʒ diu minne sî, sô sprechet denne jâ.

10 Minne ist zweier herzen wünne:
teilent si gelîche, sost diu minne dâ:
Sol abe ungeteilet sîn,
sô enkans ein herze alleine niht enthalten.
ouwê woldest dû mir helfen, frouwe mîn!

15 Frouwe, ich trage ein teil ze swære:
wellest dû mir helfen, sô hilf an der zît.
Sî abe ich dir gar unmære,
daȝ sprich endelîche: sô lâȝ ich den strît,
Unde wirde ein ledec man.
20 dû solt aber eineȝ wiȝȝen, daȝ dich rehte
lützel ieman baȝ dann ich geloben kan.

Kan mîn frouwe süeȝe siuren?
wænet si daȝ ich ir liep gebe umbe leit?
Sol ich si dar umbe tiuren,
25 daȝ siȝ wider kêre an mîne unwerdekeit?
Sô kund ich unrehte spehen.
wê waȝ sprich ich ôrenlôser ougen âne?
den diu minne blendet, wie mac der gesehen?

142. DER ERSTE BETRÜGER.

L. 13.

Mit Bemerkungen der Art, wie sie nach dem ersten Gesetze gegen den Dichter erhoben wurden, hat er es auch in Nr. 146 zu schaffen. — Das Gedicht ist ganz trochäisch gemeßen.

Maneger frâget waȝ ich klage,
unde giht des einen daȝ eȝ iht von herzen gê.
Der verliuset sîne tage,
wand im wirt von rehter liebe neweder wol noch wê:
5 Des ist sîn gelücke kranc.
swer gedæhte waȝ diu minne bræhte,
der vertrüege mînen sanc.

Minne ist ein gemeineȝ wort,
und doch ungemeine mit den werken: dêst alsô.
10 Minne ist aller tugende ein hort:
âne minne wirdet niemer herze rehte frô.
Sît ich den gelouben hân,
frouwe Minne, fröit ouch mir die sinne:
mich müet, sol mîn trôst zergân.

15 Mîn gedinge ist, der ich bin
holt mit rehten triuwen, daȝs ouch mir daȝ selbe sî.
Triuget dar an mich mîn sin,
sô ist mînem wâne leider lützel fröiden bî.
Neinâ hêrre! sist sô guot,
20 swenne ir güete erkennet mîn gemüete,
daȝ si mir daȝ beste tuot.

Wiste si den willen mîn,
liebes unde guotes des wurd ich von ir gewert.
Wie möht aber daȝ nû sîn?
25 sît man valscher minne mit sô süeȝen worten gert,
Daȝ ein wîp niht wiȝȝen mac
wer si meine. disiu nôt alleine
tuot mir manegen swæren tac.

Der diu wîp von êrst betrouc,
30 der hât beide an mannen und an wîben missevarn.
In weiȝ waȝ diu liebe touc,
sît sich friunt gein friunde niht vor valsche kan bewarn.
Frouwe, daȝ ir sælec sît!
lânt mit hulden mich den gruoȝ verschulden,
der an friundes herzen lît.

143. ZUVIEL GELOBT.

L. 72.

Mit dem folgenden Liede durch das Lob der Herrin, dem der Dichter hier und 141, 20. 21. 24. 25 so großen Werth für die Besungene beilegt, verwandt. Den Schluß finde ich weder unminniglich noch unhöfisch, da er von einem Falle spricht, der nach der wahrscheinlichen An-

sicht der Schönen nicht eintreten wird. Der Dichter spricht ja nicht von sich, sondern von dem jungen Mann, den sie, einmal alt geworden, nicht wollen wird. Auch handeln die Lieder der niedern Minne nicht von unerwiederter Liebe. Vgl. jedoch Wilmanns S. 131. Einige Gesetze dieses Liedes sind in das Volkslied von dem edeln Möringer übergegangen, dem dieser Ton zu Grunde liegt. — Von der Regel, daß je die zweite Zeile Auftact zeige, macht nur Z. 8 eine Ausnahme.

Lange swîgen des hât ich gedâht:
nû muoȥ ich singen aber als ê.
Dar zuo hânt mich guote liute brâht:
die mugen mir wol gebieten mê.
5 Ich sol singen unde sagen,
und swes si gern, daȥ sol ich tuon; sô suln si mînen kumber klagen.

Hœret wunder, wie mir ist geschehen
von mîn selbes arebeit.
Mich enwil ein wîp niht an gesehen:
10 die brâht ich in die werdekeit,
Daȥ ir muot sô hôhe stât.
jon weiȥ si niht, swenn ich min singen lâȥe, daȥ ir lop zergât.

Hêrre, waȥ si flüeche lîden sol,
swenn ich nû lâȥe mînen sanc!
15 Alle dies nû lobent, daȥ weiȥ ich wol,
scheltènt si danne ân mînen danc.
Tûsent herze wurden frô
von ir genâden, dius engeltent, scheide ich mich von ir alsô.

Dô mich dûhte daȥ si wære guot,
20 wer was ir beȥȥer dô dann ich?
Dêst ein ende: swaȥ si mir getuot,
sô mac si wol verwænen sich,
Nimet si mich von dirre nôt,
ir leben hât mîns lebennes êre: sterbet si mich, so ist si tôt.

25 Sol ich in ir dienste werden alt,
die wîle junget si niht vil.
So ist mîn hâr vil lîhte alsô gestalt,
daȝs einen jungen danne wil.
Sô helfe iu Got, hêr junger man,
30 sô rechet mich und gêt ir alten hût mit sumerlaten an.

144. IMMER NEUES LOB.

L. 64.

Wenn der Dichter in dem vorhergehenden Liede davon sprach, wie man ihr fluchen werde, wenn er seinen Sang einstelle, so hatte er das zu thun doch nicht im Sinn, im Gegentheil will er nach Str. 1 noch singen wie vorher — zu ihrem Lobe, wie es scheint und dieß Lied bestätigt. Uebrigens gehört das folgende Lied zu diesem, jedoch nur als gelegentlich hinzugedichteter Anhang. Das hohe Lob, das die zweite Strophe der Geliebten spendet, hatte zu der unschicklichen Frage, wer sie denn sei, veranlaßt: hierauf beziehen sich die beiden Strophen, die dort unter eigener Ueberschrift mitgetheilt sind; auch die beiden folgenden Lieder (146. 147) kommen auf sie zu sprechen. — Uebrigens sollte nur die sechste Zeile jeder Strophe trochäischen Gang haben; aber auch vor *trôst* Z. 7 bleibt wie in Nr. 137, 5 der Auftact weg, wie es auch in der vierten Strophe (145) an derselben Stelle geschieht.

Wie wol der heide ir manecvaltiu varwe stât!
sô wil ich doch dem walde jehen,
Daȝ er vil mêre wünneclîcher dinge hât;
noch ist dem velde baȝ geschehen.
5 Sô wol dir, sumer, sus getâner arebeit!
sumer, daȝ ich iemer lobe dîne tage,
trôst, sô trœste ouch mîne klage.
ich sage dir waȝ mir wirret:
der mir ist liep, dem bin ich leit.

10 Ich mac der guoten niht vergeȝȝen noch ensol,
diu mir sô vil gedanke nimet.
Die wîle ich singen wil, sô vinde ich iemer wol
ein niuwe lop daȝ ir gezimet.

Nû habe ir diz für guot: sô lobe ich danne mê.
15 eȝ tuot in den ougen wol daȝ man si siht;
und daȝ man ir vil tugende giht,
daȝ tuot wol in den ôren.
sô wol ir des! sô wê mir, wê!

145. AN DIE SCHAMLOSEN.

L. 63.

Als schamlos werden diejenigen hier und im folgenden Lied Z. 14 bezeichnet, die dem Dichter zumuthen, den Namen der Geliebten zu nennen, was *fur unzuht* (Zuchtlosigkeit) gegolten hätte. Der Welt sollte es ein unauflösliches Räthsel bleiben, welchem Gegenstande die Lobsprüche und zärtlichen Bewerbungen der Sänger galten. Wie hätten sie so öffentlich Minnesold begehren können, wenn man wuste oder wißen sollte, welcher edeln oft fürstlichen Frau Zumuthungen solcher Art gemacht wurden. Die Sitte hatte die Freiheit des Minnegesangs mit der Ehre der Frauen durch diese Vorschrift trefflich ausgeglichen. Auch bei den Provenzalen blieb der Name der Herrin ungenannt; doch trat zuweilen ein allegorischer an die Stelle. Wer darunter verstanden sei, dieß konnte und sollte kein Geheimniss bleiben: denn die Dame verlangte, daß ihr Lob verbreitet wurde; Fr. Diez P. d. Tr. S. 149 f. Allein die Kundwerdung dieses Geheimnisses löste nicht selten das ganze Verhältniss auf, oder führte es einem tragischen Ausgange zu, wie in der sagenhaften Geschichte Guillems von Cabestaing (Diez Leben und Wirken der Troubadours, S. 77 ff.), welche sich auch in Deutschland angesiedelt hat, wo sie von dem Brenneberger (dem Minnedichter Herrn Reinmann von Brennenberg M. S. II. 1841, vgl. Grimm deutsche Sagen II, 211, Wunderhorn II, 229) in der rührendsten Faßung erzählt wird. Daß die Herrinnen selbst den Mangel an Verschwiegenheit auf das Härteste ahndeten, versteht sich von selbst. Eine altitalienische Novelle provenzalischen Ursprungs (Cento nov. ant. 61) erzählt davon ein Beispiel. Ein Ritter und Troubadour, den sie Messer Alamanni nennt, der aber wie uns Diez (Poesie der Troub. S. 28, Leben der Troub. S. 531) lehrt, Richart von Barbezieux hieß, liebte eine schöne Edelfrau am Hofe von Puy Notre-Dame in Provence, und zwar so geheim, daß sie ihm Niemand herausbringen konnte. Die Edelknappen von Puy aber verbanden

sich, ihn bei einem bevorstehenden Turnier dahin zu bringen, daß er sich seiner Dame rühme. Es gelang ihnen; die Folge war aber, daß ihn die Dame verabschiedete und hernach hundert Barone, hundert Ritter, hundert Edelfrauen und hundert Fräulein für ihn um Gnade rufen musten ohne zu wißen warum. Vgl. meinen Novellenschatz der Italiener, Berlin bei Finke 1831. S. 20.

Si frâgent unde frâgent aber alze vil
20 von mîner frouwen, wer si sî.
Daȝ müet mich sô daȝ ichs in allen nennen wil:
sô lânt si mich doch danne frî.
Genâde und Ungenâde, dise zwêne namen
hât mîn frouwe beide. die sint ungelîch:
25 der ein ist arm, der ander rîch.
der mich des rîchen irre,
der müeȝe sich des armen schamen.

Die schamelôsen, lieȝen si mich âne nôt,
son hæt ich weder haȝ noch nît.
30 Nû muoȝ ich von in gân, alsô diu zuht gebôt:
ich lâȝe in laster unde strît.
Dô zuht gebieten mohte, seht, dô schuof siȝ sô:
tûsent werten einem ungefüegen man
unz er schône sich versan,
35 und muose sich versinnen:
sô vil was der gefüegen dô.

146. WALTHER UND HILDEGUNDE.

L. 73.

Um Einheit in dieß Gedicht zu bringen muß man annehmen, daß die Freudenstörer, gegen welche die drei ersten Gesetze noch gelinde genug eifern, wie in 142 seine Aufrichtigkeit und Treue verdächtigt, vielleicht auch wohl, wie Z. 14 andeutet, die Frage zur Sprache gebracht haben, welcher Frau er eigentlich diene. Von diesem Verdacht reinigt er sich im vierten Gesetz durch einen Eid, den er auf den Leib der Geliebten wie auf eine heil. Reliquie schwört. In der Schlußstrophe scheint er seine Herren und Freunde aufzufordern ihm als

Eideshelfer in seiner Liebessache beizustehen. Vermuthlich kehrte im Abgesang die Gesangweise auch in den übrigen Strophen mehrmals wieder, so daß ein anderer Text bei den Wiederholungen der Melodie untergelegt werden konnte. In der letzten Wiederholung findet sich der Name der Geliebten angegeben, aber damit hat der Sänger, wie schon Lachm. bemerkte, nur die schamlosen Frager zum Besten, da Hildegunde die Geliebte eines andern Walther, jenes Waltharius manu fortis der Heldensage ist. — Nur die zweite und vierte Zeile hat jambischen Gang.

Die mir in dem winter fröide hânt benomen,
si heiȝen wîp, si heiȝen man,
Disiu sumerzît diu müeȝ in baȝ bekomen!
ouwê daȝ ich niht fluochen kan!
5 Leider ich enkan niht mêre
wan daȝ übel wort unsælec. neinâ! daȝ wær alze sêre.

Zwêne herzelîche flüeche kan ich ouch:
die fluochent nâch dem willen mîn.
Hiure müeȝens beide esel unde gouch
10 gehœren ê si enbiȝȝen sîn.
Wê in denne, den vil armen!
wess ich obe siȝ noch gerûwe, ich wolde mich dur Got erbarmen.

Wan sol sîn gedultec wider ungedult:
daȝ ist den schamelôsen leit.
15 Swen die bœsen haȝȝent âne sîne schult,
daȝ kumt von sîner frümekeit.
Trœstet mich diu guote alleine,
diu mich wol getrœsten mac, sô gæbe ich umbe ir nîden kleine.

Ich wil al der werlte sweren ûf ir lîp:
20 den eit sol si vil wol vernemen:
Sî mir ieman lieber, maget oder wîp,
diu helle müeȝe mir gezemen.
Hât si nû deheine triuwe,
sô getrûwet si dem eide und entstêt mîns herzen riuwe.

25 Hêrren unde friunt, nû helfent an der zît:
daȝ ist ein ende, eȝ ist alsô.
Ich enbiute iu mînen minneclîchen strît.
ja enwirde ich niemer rehte frô:
Mînes herzen tiefiu wunde
30 diu muoȝ iemer offen stên, si enküsse mich mit friundes munde.
mînes herzen tiefiu wunde
diu muoȝ iemer offen stên, si enheiles ûf und ûȝ von grunde.
mînes herzen tiefiu wunde
diu muoȝ iemer offen stên, sin werde heil von Hiltegunde.

Z. 9. A *den gouch*, wozu Pfeiffer bemerkt: lies *der gouch*; C *der gouch*; E *unde gouch*. Verwechselung des nom. und acc. gehört der Sprache des gemeinen Volks an und kann nur auf Rechnung des Schreibers, nicht unseres Dichters gestellt werden. Vgl. Zachers Zeitschr. I, 444. Die Stimme der genannten Thiere früh am Morgen vernommen war ein böser Angang, vgl. Handb. der d. Mythol. §. 139. Z. 24 schlägt Bartsch vor *senftet mînes* zu lesen.

147. WIDER DIE MERKER.

L. 97.

Auch hier bezieht sich die vorletzte Strophe auf die unschickliche Frage nach Namen und Stand der gefeierten Schönen. Die unbescheidenen Frager werden hier wieder in anderer Weise genarrt als in den beiden vorhergehenden Liedern. Die Reime in den ersten Zeilen der Stollen sind klingend, während die weiblichen Reime des Abgesangs nur eine Hebung tragen. Ob die Pausen, welche der Druck im zweiten Gesetze bezeichnet, beabsichtigt sind, zweifle ich. — Die Schlußzeilen der Stollen und des Abgesangs haben trochäischen Gang; in Bezug auf die übrigen Zeilen des Auf- und Abgesangs besteht hierüber keine feste Regel.

Eȝ wær uns allen
einer hande sælden nôt:
daȝ man rehter fröide schône pflæge als ê.

Ein missevallen
5 daȝ ist mîner fröiden tôt:
daȝ dien jungen fröide tuot sô rehte wê.
War zuo sol ir junger lîp,
dâ mit si fröide solten minnen?
hei wolten si ze fröiden sinnen!
10 junge man, des hulfen iu diu wîp.

Nû bin ich iedoch
frô und muoȝ bî fröiden sîn
durch die lieben, swieȝ dar under mir ergât.
Mîn schîn ist hie noch:
15 sô ist ir daȝ herze mîn
bî, daȝ man mich ofte sinnelôsen hât.
Hei solten si zesamene komen,
mîn lîp, mîn herze, ir beider sinne!
daȝ si des niht wurden inne,
20 die mir dicke fröide hânt benomen.

Vor den merkæren
kan nû nieman liep geschehen:
wan ir huote twinget manegen werden lîp.
Daȝ muoȝ beswæren
25 mich: swenn ich si solte sehen,
sô muoȝ ich si mîden, si vil sælec wîp.
Doch müeȝe ich noch die zît geleben,
daȝ ich si willec eine vinde,
sô daȝ diu huote uns beiden swinde,
30 dâ mir liebes wurde vil gegeben.

Vil meneger frâget
mich der lieben, wer si sî,
der ich diene und alleȝ her gedienet hân.
Sô des betrâget
35 mich, sô spriche ich 'ir sint drî,
den ich diene: sô hab ich zer vierden wân.'
Doch weiȝ siȝ alleine wol,
diu mich hât sus zuo zir geteilet.
diu guote wundet unde heilet,
40 der ich vor in allen dienen sol.

Nû, frouwe Minne,
kum si minneclîchen an,
diu mich twinget und alsô betwungen hât.
Brinc si des inne,
45 daȝ werdiu minne twingen kan.
waȝ ob minneclîchiu liebe ouch si bestât?
Sô möhtes ouch gelouben mir
daȝ ich si gar von herzen meine.
nû, Minne, bewære irȝ und bescheine;
50 daȝ ich iemer gerne diene dir.

148. GETHEILTES HERZ.

L. 70.

Schwerlich war es Walther, dem hier mit Recht der Text gelesen wird, da er seine Untreue vergebens zu entschuldigen versucht. Auch war es wohl nicht Walther, der von eines Andern Beschämung dichtete, da wenigstens die Anfangsstrophe, welche wir unterdrückt haben, ihm selber mit zur Beschämung gereichen würde. Einen verwandten Gegenstand behandelt die erste Strophe des folgenden nur sehr unvollständig erhaltenen Liedes. — Von dem jambischen Gange dieses Liedes weicht Z. 12 nicht ab, wohl aber Z. 16.

'Gewinne ich iemer liep, daȝ wil ich haben eine:
mîn friunt der minnet andriu wîp.
An allen guoten dingen hân ich wol gemeine,
wan dâ man teilet friundes lîp.
5 Sô ich in under wîlen gerne bî mir sæhe,
sô ist er von mir anderswâ.
sît *ab* er dâ *sô* gerne sî, sô sî och dâ.
eȝ tuot sô manegem wîbe wê,
daȝ mir dâ von niht wol geschæhe.'

10 Si sælec wîp, si zürnet wider mich ze sêre,
daȝ ich mich friunde an manege stat.
Sine gehieȝ mich nie geleben nâch ir lêre,
swie jâmerlich ich sis gebat.

Waȝ hilfet mich daȝ ich si minue vor in allen?
15 si swîget iemer als ich klage.
wil si daȝ ich andern wîben widersage,
sô lâȝe ir mîne rede . . .
. . . . ein wênec baȝ gevallen.

'Ich wil dir jehen daȝ dû mîn dicke sêre bæte,
20 und nam ich des vil kleine war.
Dô wisse ich wol daȝt allenthalben alsô tæte:
dâ von wart ich dir fremede gar.
Der mîn ze friunde ger, und wil er mich gewinnen,
der lâȝe alselhe unstætekeit.
25 gemeine liep daȝ dùnket mich gemeineȝ leit:
nû sage, weist dû anders iht?
dâ von tar ich dich niht geminnen.'

149. LIEBESZÜRNEN.

L. 70.

Wohl nur Bruchstücke eines Liedes, das wegen Z. 7 vielleicht zur gemäßen Minne gehört. Die dritte Strophe scheint spätere Zudichtung, vor Herren zu singen. In der ersten entschuldigt der Dichter seine seltenern Besuche und nimmt das Recht in Anspruch der Geliebten zu zürnen. Ist in der zweiten der Grund zu finden, warum er zürnte? Ueber die hier besprochene üble Ausrede, die im MA. kargen Herren sehr geläufig war, vgl. meine Quellen des Shakespeare III, 202. — Das Lied ist trochäisch gemeßen.

Daȝ ich dich sô selten grüeȝe,
frou, daȝ ist ân alle mîne missetât.
Ich wil daȝ wol zürnen müeȝe
liep mit liebe, swâȝ von friundes herzen gât.
5 Trûren unde wesen frô,
sanfte zürnen, sêre süenen, deis der minne
reht: diu herzeliebe wil alsô.

Dû solt eine rede vermîden,
frouwe: des getriuwe ich dînen zühten wol:

10 Tætest dûs, ich woldeȥ nîden;
als die argen sprechent, dâ man lônen sol:
'Hete er sælde, ich tæte im guot.'
er ist selbe unsælec, swer daȥ gerne sprichet
unde niemer diu gelîche tuot.

15 In gesach nie tage slîchen
sô die mîne tuont. ich warte in alleȥ nâch:
Wesse ich war si wolten strîchen!
mich nimt iemer wunder wes in sî sô gâch.
. . . si mugen zuo deme
20 komen der ir niht sô schône pfliget: sô lâȥen
denne schînen ob si wiȥȥen weme.

Z. 19 will Lachm. *Jarâjâ* ergänzen. Grimm liest *Lîhte mugen si* u. s. w.

150. FEHLER UND TUGENDEN.

L. 58.

Wohl nicht vor der zwiespältigen Wahl Ottos und Philipps (1198) gedichtet. Die Einheit des Liedes kann erst bei der jetzt getroffenen Anordnung erkannt werden. Die erste Strophe spricht von zwei Fehlern der Herrin, auf welche die letzten Lieder (146. 149) den Dichter führen musten. Ihnen setzt die folgende zwei Tugenden entgegen. Die dritte spricht auch von zwei Tugenden des Dichters. Die vierte und fünfte weist noch zwei Angriffe zurück, die der Dichter erfahren hat. Die Schlußstrophe wendet sich nun siegreich gegen die Neider und Aufpasser. — Das ganze Lied ist bis auf Z. 3 jambisch gehalten.

Ich wânde daȥ si wære missewende frî;
nû sagent si mir ein ander mære,
Daȥ niht lebendiges âne wandel sî:
so ist ouch mîn frouwe wandelbære.
5 Ichn kan ab niht erdenken waȥ ir missestê,
wan ein vil kleine:
si schadet ir vînde niht, und tuot ir friunden wê.
lât si daȥ eine,
swie vil ich suoche, ichn vindes mê.

10 Ich hân iu gar gesaget daȝ ir missestât:
zwei wandel hân ich iu genennet.
Nû sult ir ouch vernemen waȝ si tugende hât
(der sint ouch zwô), daȝ irs erkennet.
Ich seit iu gerne tûsent: irn ist niht mê dâ
15 wan schœne und êre.
die hât si beide vollecliche. hât si? jâ.
waȝ wil si mêre?
hiest wol gelobt: lobe anderswâ.

Der alsô guotes wîbes gert als ich dâ ger,
20 wie vil der tugende haben solte!
Nun hân ich leider niht dâ mite ich si gewer,
wan obs ein lützel von mir wolte.
Zwô tugende hân ich, der si wîlent nâmen war,
scham unde triuwe:
25 die schadent nû beide sêre. schaden nû alsô dar!
ich bin niht niuwe:
dem ich dâ gan, dem gan ich gar.

Die lôsen scheltent guoten wîben mînen sanc,
und jehent daȝ ich ir übel gedenke.
30 Si pflihten alle wider mich und haben danc:
er sî ein zage, der dâ wenke.
Wâ nû der tiuschen wîben ie gespræche baȝ!
wan daȝ ich scheide
die guoten von den bœsen: seht, daȝ ist ir haȝ.
35 lobt ich si beide
gelîche wol, wie stüende daȝ?

Die zwîvelære sprechent, eȝ sî alleȝ tôt,
eȝn lebe nû nieman der iht singe.
Nû mugen si doch bedenken die gemeinen nôt,
40 wie al diu welt mit sorgen ringe.
Kumt sanges tac, man hœret singen unde sagen:
man kan noch wunder.
ich hôrte ein kleine vogellîn daȝ selbe klagen:
daȝ tet sich under:
45 'ich singe niht, eȝ welle tagen.'

Ich bin iu eines dinges holt, haȥ unde nît,
sô man iuch ûȥ ze boten sendet,
Daȥ ir sô gerne bî den biderben liuten sît
und daȥ ir iuwern hêrren schendet.
50 Ir spehere, sô ir niemen stæten muget erspehen,
den ir verkêret,
sô hebt iuch hein in iuwer hûs (eȥ muoȥ geschehen),
daȥ ir unêret
verlogenen munt und twerheȥ sehen.

Z. 26 heißt nicht, ich bin nicht neu, sondern ich bin nicht karg: so ist das Wort auch S. 155 Z. 5 und Frauenlob 64, 19, 254, 19 genommen und Nibel. 1494, 1 lese man:
ouch was der selbe schifman niulich (B) gesit (A)
d. h. habsüchtig, weshalb es in der folgenden Zeile heißt:
diu gir nâch grôȥen guote vil bœseȥ ende gît.
In der Bedeutung karg, genau lebt das Wort noch in süddeutschen Dialekten, auch in dem Rheinischen. Z. 33 beruft sich der Dichter auf Nr. 126 zum Beweise, daß Niemand beßer von deutschen Frauen gesprochen habe. Die Unterscheidung zwischen guten und bösen mag sich schon in einem verlorenen Liede gefunden haben: 181 (das letzte Lob) und 189 (Schuld der Frauen), wo Aehnliches vorkommt, sind wohl später.

151. DAS DÄNKELEIN.

L. 100.

Schließt sich an das vierte Gesetz des vorstehenden Liedes. — Von der Regel, daß der Aufgesang trochäischen Gang habe, macht Z. 16 eine Ausnahme. Der Abgesang ist jambisch gemeßen.

Ich gesprach ie wol von guoten wîben;
was mir leit, ich wurde frô.
Sende sorge kunde ich nie vertrîben
minneclîcher danne alsô.
5 Wol mich, daȥ ich in hôhen muot
mit mînem lobe gemachen kan,
und mir daȥ sanfte tuot!

Ouwê wolte ein sælec wîp alleine,
sô getrûrte ich niemer tac,
10 Der ich diene, und hilfet mich vil kleine
swaȝ ich si geloben mac.
Daȝ ist ir lieb und tuot ir wol:
ab si vergiȝȝet iemer mîn
sô man mir danken sol.

15 Fremdiu wîp diu dankent mir vil schône;
daȝs iemer sælec müeȝen sîn!
Daȝ ist wider mîner frouwen lône
mir ein kleineȝ denkelîn.
Si hab den willen den si habe;
20 mîn wille ist guot, und klage diu werc,
gêt mir an den iht abe.

Z. 1 hat man lesen wollen *ich gesprach* **nie** *wol* u. s. w.; dazu stimmt aber die dritte Zeile schlecht.

152. VERLORNE ZEIT.

L. 52.

Wenn der Dichter die Zeit beklagt, die er im Dienste der Geliebten verloren hat, so könnte man das schon als unminniglich gesungen bezeichnen wollen. Das geleitartige Schlußgesetz entschuldigt sein fahrendes Leben noch verbindlich genug und jedenfalls geschickter als es 148, 10 ff. geschehen war. Die Z. 25—28 vgl. man mit 150, 7. — Das Lied ist durchaus trochäisch gehalten.

Mîn frouw ist ein ungenædec wîp,
daȝs an mir als harte missetuot.
Nû brâht ich doch einen jungen lîp
in ir dienst, und dar zuo hôhen muot.
5 Ouwê dô was mir sô wol:
wiest daȝ nû verdorben!
waȝ hân ich erworben?
anders niht wan kumber den ich dol.

Ouwê mîner wünneclîcher tage!
10 waȝ ich der an ir versûmet hân!
Daȝ ist iemer mînes herzen klage,
sol diu liebe an mir alsus zergân.
Lîde ich nôt und arebeit,
die klage ich vil kleine;
15 mîne zît aleine,
hab ich die verlorn, daȝ ist mir leit.

In gesach nie houbet baȝ gezogen;
in ir herze kunde ich nie gesehen.
Ie dar under bin ich gar betrogen:
20 daȝ ist an den triuwen mir geschehen.
Möhte ich ir die sternen gar,
mânen unde sunnen
zeigene hân gewunnen,
daȝ wær ir, so ich iemer wol gevar.

25 In gesach nie sus getâne site,
daȝs ir besten friunden wære gram.
Swer ir vîent ist, dem wil si mite
rûnen, daȝ guot ende nie genam.
Ich weiȝ wol wieȝ ende ergât:
30 vînt und friunt gemeine,
der gestêts aleine,
sô si mich und jen unrehte hât.

Mîner frouwen darf niht wesen leit,
daȝ ich rîte und frâge in fremediu lant
35 Von den wîben die mit werdekeit
lebent. der ist vil mengiu mir erkant,
Und die schœne sint dâ zuo;
doch ist ir deheine,
weder grôȝ noch kleine,
40 der versagen mir iemer wê getuo.

153. ZU SINGEN GEBOTEN.

L. 109.

Mit diesem Liede, wenn es echt ist, hat der Dichter eine höhere Stufe im Frauendienst erstiegen. Er ist in den Dienst der Herrin aufgenommen und hat nun das Recht, ja die Pflicht ihr zu singen. — Das Lied hat trochäischen Gang; die letzte Zeile der Strophen weicht zweimal nur scheinbar von der Regel ab.

Ganzer fröiden wart mir nie sô wol ze muote:
mirst geboten, daȝ ich singen muoȝ.
Sælec sî diu mir daȝ wol verstê ze guote!
mich mant singen ir vil werder gruoȝ.
5 Diu mîn iemer hât gewalt,
diu mac mir wol trûren wenden
unde senden
fröide manecvalt.

Gît daȝ Got daȝ mir noch wol an ir gelinget,
10 seht, sô wær ich iemer mêre frô.
Diu mir beide herze und lîp ze fröiden twinget,
mich betwanc nie mê kein wîp alsô.
Ê was mir gar unbekant
daȝ diu Minne twingen solde
15 swie si wolde,
unz ichȝ an ir bevant.

Süeȝe Minne, sît nâch dîner süeȝen lêre
mich ein wîp alsô betwungen hât,
Bit si daȝs ir wîplîch güete gegen mir kêre:
20 sô mac mîner sorgen werden rât.
Dur ir liehten ougen schîn
wart ich alsô wol enpfangen,
gar zergangen
was daȝ trûren mîn.

25 Mich fröit iemer daȝ ich alsô guotem wîbe
dienen sol ûf minneclîchen danc.
Mit dem trôste ich dicke trûren mir vertrîbe,
unde wirt mîn ungemüete kranc.
Endet sich mîn ungemach,
30 sô weiȝ ich von wârheit danne
daȝ nie manne
an liebe baȝ geschach.

Minne, wunder kan dîn güete liebe machen,
und dîn twingen swenden fröiden vil.
35 Wan dû lêrest liebe ûȝ spilnden ougen lachen,
swâ dû mêren wilt dîn wunderspil:
Dû kanst fröidenrîchen muot
sô verworrenlîche verkêren,
daȝ dîn sêren
40 sanfte unsanfte tuot.

154. VIER WORTE.

L. 63.

Walther, der schon 150, 37 die Verzagten schalt, hat jetzt neuen Grund zu froher Hoffnung und fragt nun gar nicht mehr nach den Anfechtungen seiner Feinde, ja er freut sich der Gegenstand ihres Neides geworden zu sein; wenn sie nur erst recht Ursache dazu hätten! In den beiden letzten Strophen entsprechen sich Freund und Freundin, Frau und Geselle, was zweifeln läßt, ob dieß duzende Lied nicht etwa der Gemäßen Minne angehöre. Jedenfalls scheinen sich seine Hoffnungen schon sehr weit zu versteigen. — Nur die vorletzte Zeile ist jambisch gemeßen, wenn nicht zu lesen ist *selle*.

Die verzagten aller guoten dinge
wænent daȝ ich mit in sî verzaget:
Ich hân trôst daȝ mir noch fröide bringe
der ich mînen kumber hân geklaget.
5 Obe mir liep von der geschiht,
sô enruoche ich wes ein bœser giht.

Nît den wil ich iemer gerne lîden.
frouwe, dâ solt dû mir helfen zuo,
Daȝ si mich von schulden müeȝen nîden,
10 und mîn liep in herzeleide tuo.
Schaffe daȝ ich frô gestê:
so ist mir wol, und ist in iemer wê.

Friundîn unde froun in einer wæte
wolte ich an dir einer gerne sehen,
15 Ob eȝ mir sô rehte sanfte tæte
alse mir mîn herze hât verjehen.
Friundîn dast ein süeȝeȝ wort;
doch sô tiuret frouwe unz an daȝ ort.

Frouwe, ich wil mit hôhen liuten schallen,
20 werdent diu zwei wort mit willen mir;
Sô lâȝ ouch dir zwei von mir gevallen,*
daȝs ein keiser kûme gæbe dir.
Friunt und geselle diu sint dîn:
sô sî friundîn unde frouwe mîn.

155. VORBEHALT.

L. 120.

Wenn dieß Lied Walthern gehört, so fällt es in diese glückliche Zeit seines Minnedienstes. Doch scheinen diese beiden Strophen nicht zusammen zu gehören, von metrischen Gründen, die auch gegen 156 sprechen, abzusehen. — Nur Z. 8 ist trochäisch gemeßen.

Sît daȝ ich eigenlîchen sol
die wîle ich lebe sîn undertân,
Und si mir mac gebüeȝen wol
den kumber, den ich durch si hân
5 Geliten nû lange und iemer alsô lî en muoȝ,
daȝ mich enmac getrœsten nieman, si entuoȝ,
sô sol si nemen den dienest mîn,
und bewar dar under mich,
daȝ si an mir niht versûme sich.

10 Swer giht, daȝ minne sünde sî,
der sol sich ê bedenken wol!
Ir wont vil manec êre bî,
der man durch reht genieȝen sol,
Und volget michel stæte und dar zuo sælekeit:
15 daȝ immer ieman missetuot, daȝ ist ir leit.
die valschen minne mein ich niht:
diu möhte unminne heiȝen baȝ:
der wil ich immer sîn gehaȝ.

156. GEGENWART DES ABWESENDEN.

L. 44. 165.

Die dritte Strophe bezieht sich auf Nr. 155 Z. 16. 17. Doch halte ich auch dieß Lied nicht für Waltherisch. Diese vier Strophen verbindet der Gedanke nicht: sie gleichen eher Sprüchen desselben Tons, wie es sonst in Walthers Liedern nicht vorkommt. — Die beiden ersten Zeilen des Abgesangs gehen trochäisch.

Mîn frouwe ist underwîlent hie:
sô guot ist si, als ich des wæne, wol.
Von ir geschiet ich mich noch nie;
ist daȝ ein minne dandern suochen sol,
5 Sô wirt si vil dicke ellende
mit gedanken als ich bin.
mîn lîp ist hie, sô wont bî ir mîn sin:
der wil von ir niht, dêst ein ende.
nû wolt ich, er getæte ir guote war
10 und mîn dar umbe niht vergæȝe.
waȝ hilfet, tuon ich dougen zuo?
sô sehent si durch mîn herze dar.

Ich lepte wol und âne nît,
wan durch der lügenære werdekeit.
15 Daȝ wirt ein langer wernder strît:
ir liep muoȝ iemer sîn mîn herzeleit.

Eʒ erbarmet mich vil sêre,
daʒs als offenlîche gânt
und niemen guoten unverworren lânt.
20 unstæte, schande, sünde, unêre,
die râtents iemer swâ mans hœren wil.
ouwê daʒ man si niht vermîdet!
daʒ wirt noch maneger frouwen schade
und hât verderbet hêrren vil.

25 Noch dult ich tougenlîchen haʒ
von einem worte, daʒ ich wîlent sprach.
Waʒ mac ichs, zürnents umbe daʒ?
ich wil noch jehen daʒ ich wîlent jach.
Ich sanc von der rehten minne,
30 daʒ si wære sünden frî:
der valschen der gedaht ich ouch dâ bî,
und rieten mir des mîne sinne,
daʒ ich si hieʒ unminne: daʒ tet ich.
nû vêhent mich ir undertâne:
35 als helfe iu Got, werd ich vertriben,
ir vrouwen, sô behaltet mich.

Mac iemen deste wîser sîn,
daʒ er an sîner rede vil liute hât,
Deist an mir worden kleine schîn:
40 eʒ gât diu werlt wol halbe an mînen rât
Und bin ich iedoch verirret
daʒ ich lützel hie zuo kan.
daʒ mac wol helfen einem andern man.
ich merke wol, daʒ eʒ mir wirret
45 und wil die vriunt nû baʒ erkennen mê,
die guote mære niht verkêrent.
wil iemen lôser mit mir reden,
in mac, mir tuot daʒ houbet wê.

157. STÄTER DIENST.

L. 180.

Der Dichter, dem es bisher mit dem Kummer nicht geglückt ist, will nun den Frohen spielen in der Hoffnung, ihr so angenehmer zu sein. An manchen Tagen will ihm aber nichts Frohes begegnen: er muß sich aufs Wünschen und Wähnen verlegen. Was er sich aber in der dritten Strophe vorspiegelt, erregt ihren Unwillen: sie verbietet ihm es künftig zu singen, vgl. 158. Die vierte Strophe geht gegen die Neider, gehört aber wahrscheinlich zu Nr. 158. Dann ist es wohl nur Str. 3, die ihm zu singen untersagt wurde.

Mîn ungemach, daȝ ich durch si erliten hân,
swenn ich mit seneden sorgen alsô sêre ranc,
Sol mich daȝ alsô kleine wider si vervân,
hân ich getrûret âne lôn und âne danc,
5 Sô wil ich mich gehaben baȝ:
waȝ ob ir fröide lieber ist
dan trûren? seht, ich wünsche ouch daȝ.
und sint ir denne beide unmære,
sô spilte ich doch des einen gerner
10 dan jeneȝ daȝ verloren wære.

Ich wil nû mêre ûf ir genâde wesen frô
sô verre als ich ir gedenken iemer mac.
Ine weiȝ ob allen liuten sî alsô:
nâch eime guoten kumt mir ein sô bœser tac,
15 Daȝ ich zuo fröiden niht enkan,
eȝn sî von wünschen: des pflac ich
von kinde gerner denne ieman.
in ruoche wer mîn drumbe lachet:
zewâre wünschen unde wænen
20 hânt mich *vil* dicke frô gemachet.

Ich wünsche mir sô werde, daȝ ich noch gelige
bî ir sô nâhen deich mich in ir ougen sehe,

Und ich ir alsô volleclîchen an gesige,
swes ich si denne vrâge, daȥ si mirs verjehe.
25 Sô spriche ich: wil dus iemer mê
beginnen, dû vil sælec wîp,
daȥ du mir aber tuost sô wê?
sô lachet si vil minneclîche.
wie nû, swenn ich mir sô gedenke,
30 bin ich von wünschen niht der rîche?

Ouwê daȥ mir sô maneger missebieten sol!
daȥ klag ich hiute und iemer rehter hövescheit.
Ir ist ouch lützel, den ir schapel stêt sô wol,
in vünde in doch ein lange werndeȥ herzeleit,
35 Und wære von in anderswâ
wan daȥ ich gerne bî ir bin:
daȥ ist der schade: ich bin et dâ.
des muoȥ ich missebieten lîden.
iedoch swer sîne zuht behielte,
40 dem stüende ein schapel wol von sîden.

158. ENTSAGUNG.

L. 61.

Die erste Zeile giebt mit geringer Abänderung nur die Melodie an, nach der diese neue Strophe gesungen werden soll: es ist die des vorhergehenden Liedes. Auffallend ist die Aehnlichkeit der Worte Walthers Z. 44 mit jenen die Wolfram bei ähnlicher Gelegenheit im Bewustsein widerfahrenen Unrechts gebraucht: *ich wil nû pflegen der zühte mîn*, Lachm. S. 5, 33; aber auch 157, 39. 40 deutete der Dichter an, daß es ihm schwer werde seinen Gegnern gegenüber Faßung und Geduld nicht zu verlieren. Von dieser Selbstbeherschung handelt auch noch 159 Str. 1. — Alle fünf Strophen dieses Tons haben jambischen Gang bis auf Z. 13.

Ich wil niht mê ûf ir genâde wesen frô.
Mir ist mîn êrre rede enmittenzwei geslagen:
daȥ eine halbe teil ist mir verboten gar:

Daȥ müeȥen ander liute singen unde sagen.
ich sol ab iemer mîner zühte nemen war
45 Und wünneclîcher mâȥe pflegen.
umb eineȥ, daȥ si heiȥent êre,
lâȥ ich vil dinges under wegen;
maȥ ich *ouch* des niht mê genieȥen,
stêt eȥ als übel ûf der strâȥe,
sô wil ich mîne tür beslieȥen.

Z. 42 ist *daȥ halbe teil* nicht zu urgieren.

159. DER KAISER ALS SPIELMANN.

L. 62.

Der Bezug dieses Liedes auf 157 ergiebt sich am deutlichsten aus dem dritten Gesetze, wo der Dichter sich darauf beruft, daß Gedanken ja zollfrei seien: so solle sie ihn denn wünschen und wähnen (hoffen) laßen was er wolle. Wenn dieß uns nach Bewandtniss der Umstände sophistisch erscheinen könnte, so spricht doch der Dichter aus vollem Bewustsein seines Rechts und bietet dann in der letzten Strophe seine ganze Kunst auf, die Herrin durch Poesie und Schmeichelei zu versöhnen. Daß dieß Lied nothwendig unter der Herschaft eines Kaisers entstanden sein müße, kann ich nicht zugeben. Der Kaiser war einmal das Haupt der Christenheit: ein König hätte hier nicht gleichen Dienst gethan.—Von dem jambischen Gange des Liedes weichen Z. 26. 31 und 37 ab.

Ob ich mich selben rüemen sol,
sô bin ich des ein hübescher man,
daȥ ich sô mange unfuoge dol
sô wol als ichȥ gerechen kan.
5 Ein klôsenære, ob erȥ vertrüege? ich wæne, er nein.
Hæt er die stat als ich si hân,
bestüende in danne ein zörnelîn,
eȥ wurde unsanfter widertân.
swie sanfte ichȥ alsô lâȥe sîn,
10 Daȥ und ouch mê vertrage ich doch dur eteswaȥ.

Frouwe, ir habt mir geseit alsô,
swer mir beswære mînen muot,
daȝ ich den mache wider frô:
er schame sich lîhte und werde guot.
15 Diu lêre, ob si mit triuwen sî, daȝ schîne an iu.
Ich fröwe iuch, ir beswæret mich:
des schamt iuch, ob ichȝ reden getar;
lât iuwer wort niht velschen sich,
und werdet guot: sô habt ir wâr.
20 Vil guot sît ir, dâ von ich guot von guote wil.

Frouwe, ir sît schœne und sît ouch wert:
den zwein stêt wol genâde bî.
waȝ schadet iu daȝ man iuwer gert?
joch sint iedoch gedanke frî.
25 Wân unde wunsch daȝ wolde ich alleȝ ledec lân:
höveschent mîne sinne dar,
waȝ mag ichs, gebents iu mînen sanc?
des nement ir lîhte niender war;
sô hân ichs doch vil hôhen danc.
30 Treit iuch mîn lop ze hove, daȝ ist mîn werdekeit.

Frouwe, ir habet ein werdeȝ tach
an iuch geslouft, den reinen lîp,
wan ich nie beȝȝer kleit gesach:
ir sît ein wol bekleidet wîp.
35 Sin unde sælde sint gesteppet wol dar in.
Getragene wât ich nie genan:
dise næm ich als gerne ich lebe.
der keiser wurde ir spileman
umb alsô wünneclîche gebe:
40 Dâ, keiser, spil. nein, hêrre keiser, anderswâ!

160. TROST IM LEIDE.
L. 42.

Auch hier scheint der Dichter seine höchsten Trümpfe an die Versöhnung der Herrin setzen zu wollen. Die letzte Strophe ist eine Zugabe beim Vortrage vor den Herren. — Nur die letzte Zeile der Strophen hat Auftact.

Wil ab iemen wesen frô,
daȝ wir iemer in den sorgen niht enleben?
Wê wie tuont die jungen sô,
die von fröiden solten in den lüften sweben?
5 Ichn weiȝ anders weme ichȝ wîȝen sol,
wan den rîchen wîȝe ichȝ und den jungen.
die sint unbetwungen:
des stât in trûren übel und stüende in fröide wol.

Swer verholne sorge trage,
10 der gedenke an guotiu wîp: er wirt erlôst;
Und gedenke an liehte tage.
die gedanke wâren ie mín bester trôst.
Gegen den vinstern tagen hân ich nôt,
wan daȝ ich mich rihte nâch der heide,
15 diu sich schamt vor leide:
sô si den walt siht gruonen, sô wirts iemer rôt.

Frouwe, als ich gedenke an dich,
waȝ dîn reiner lîp erwelter tugende pfliget,
Sô lâ stân! dû rüerest mich
20 mitten an daȝ herze, dâ diu liebe liget.
Liep und lieber des enmein ich niht:
dû bist [mir] aller liebest, daȝ ich meine.
dû bist mir alleine
vor al der welte, frouwe, swaȝ sô mir geschiht.

25 Wie frô Sælde kleiden kan,
daȝ si mir gît kumber unde hôhen muot!
Sô gîts einem rîchen man
ungemüete: ouwê waȝ sol dem selben guot?
Mîn frou Sælde, wie si mîn vergaȝ,
30 daȝ si mir sîn guot ze mînem muote
nien schriet, si vil guote!
mîn kumber stüende im dort bî sînen sorgen baȝ.

161. SOMMER UND WINTER.

L. 117.

Nur wegen der deutlichen Beziehung auf 160 hiehergestellt. Es gehört offenbar einer ganz andern Stimmung an. — Der trochäische Gang wird nur in den Stollen strenge durchgeführt.

Nû sing ich als ich ê sanc,
'wil ab iemen wesen frô?
Daȝ die rîchen haben undanc,
und die jungen haben alsô!'
5 Wist ich waȝ in würre
(daȝ möhten si mir gerne sagen),
sô hulf ich in ir schaden klagen.

Swâ sô liep bî liebe lît
gar vor allen sorgen frî,
10 Ich wil daȝ diu winterzît
den zwein wol erteilet sî.
Sumer unde winter,
der zweier êren ist sô vil,
daȝ ich beide loben wil.

15 Hât der winter kurzen tac,
sô hât er die langen naht,
Daȝ sich liep bî liebe mac
wol erholn, daȝ ê dâ vaht.
Waȝ hân ich gesprochen?
20 ouwê jâ het ich baȝ geswigen:
sol ich iemer sô geligen?

162. DER UNKUNDIGE LEHRER.

L. 91.

Dem Inhalte nach mit der zweiten Strophe des Liedes 160 verwandt, vielleicht aber schon zur **gemäßen** Minne gehörig. — Nur die letzte Zeile des Abgesangs sollte jambisch anheben. Von dieser Regel finden sich ungewöhnlich viel Ausnahmen Z. 8. 11. 14. 19. 20. 21. 29; doch ist wohl Z. 20 *sô* und Z. 21 *Hei* zu streichen.

Junger man, wis hôhes muotes
dur diu reinen wol gemuoten wîp,
Fröu dich lîbes unde guotes,
unde wirde dînen jungen lîp:
5 Ganzer fröide hâst dû niht,
sô man die werdekeit von wîbe an dir niht siht.

Er hât rehter fröide kleine,
der si von guoten wîben niht ennimt,
Offenbâre, stille, und eine,
10 und als eȝ der mâȝe danne zimt.
Dar an gedenke, junger man,
und wirp nâch herzeliebe: dâ gewinnest an.

Ob dus danne niht erwirbest,
dû muost doch iemer deste tiure sîn.
15 Daȝt an fröiden niht verdirbest,
daȝ kumt alleȝ von der frouwen dîn.
Dû wirst alsô wol gemuot,
daȝ dû den andern wol behagest, swie si dir tuot.

Ist ab daȝ dir wol gelinget,
20 sô daȝ ein guot wîp dîn genâde hât,
Hei waȝ dir danne fröiden bringet,
sô si sunder wer vor dir gestât:
Halsen, triuten, bî gelegen.
von solher herzeliebe muost dû fröiden pflegen.

25 Sich, nû hab ich dich gelêret
des ich selbe leider nie gepflac.

Ungelücke mir verkêret
daʒ ein sælec man volenden mac.
Doch tuot mir der gedinge wol
30 der wîle, den ich hân, deichʒ noch erwerben sol.

163. DOPPELTER VERSCHLUSZ.

L. 93.

Der Zusammenhang des ersten Gesetzes mit den beiden folgenden ist lose und von dem trochäischen Gange des Liedes finden sich bedenklich viel Ausnahmen. Walther würde wenig verlieren, wenn ihm dieß und die zunächst folgenden Lieder nicht gehörten.

Waʒ hât diu welt ze gebene
liebers danne ein wîp,
daʒ ein sende herze baʒ gefröuwen müge?
Waʒ stiuret baʒ ze lebene
5 danne ir werder lîp?
in weiʒ niht daʒ zallen fröiden hôher tüge,
Denne swâ ein wîp von herzen meinet
den der ir wol lebt ze lobe.
dâ ist ganzer trôst mit fröiden underleinet:
10 disen dingen hât diu welt niht dinges obe.

Mîn frouwe ist zwir besloʒʒen,
der ich liebe trage,
dort verklûset, hie verhêret dâ ich bin.
Des einen hât verdroʒʒen
15 mich nû manege tage;
sô gît mir daʒ ander senelîchen sin.
Solt ich pflegen der zweier slüʒʒel huote,
dort ir lîbes, hie ir tugent,
disiu wirtschaft næme mich ûʒ sendem muote,
20 und hæt iemer von ir schœne niuwe jugent.

Wænet huote scheiden
von der lieben mich,
die ich mit stæten triuwen her gemeinet hân?

Solhe liebe leiden,
25 des verzîhe sich:
ich dien iemer ûf den minneclîchen wân.
Mac diu huote mich ir lîbes pfenden,
dâ habe ich ein trœsten bî:
sin kan niemer von ir liebe mich gewenden:
30 twinget si daȥ eine, so ist daȥ ander frî.

164. TREUE.

L. 96.

Von der Regel, daß nur die beiden letzten Zeilen (10. 11 u. s. w.) jambischen Gang haben, giebt es nach Wegschaffung der scheinbaren immer noch (Z. 19. 20. 23. 26. 31. 39. 42) zu viel Ausnahmen.

Stæt ist [ein] angest unde [ein] nôt:
in weiȥ niht obs êre sî:
si gît michel ungemach.
Sît [daȥ] diu liebe mir gebôt
5 daȥ ich stæte wære bî,
waȥ mir leides sît geschach!
Lât mich ledec, liebe mîn frô Stæte.
wan ob ich sis iemer bæte,
sô ist si stæter vil dann ich.
10 ich muoȥ von mîner stæte sîn verlorn,
diu liebe enunderwinde ir sich.

Wer sol dem des wiȥȥen danc,
dem von stæte liep geschiht,
nimt der stæte gerne war?
15 Dem an stæte nie gelanc,
ob man den in stæte siht,
seht, des stæte ist lûter gar.
Alsô habe ich stæte her gerungen:
noch enist mir [leider] niht gelungen.
20 daȥ wende, sælec frouwe mîn,
daȥ ich der valschen ungetriuwen spot
von mîner stæte iht müeȥe sîn.

Het ich niht mîner fröiden teil
an dich, herzeliep, geleit,
25 sô möht es wol werden rât.
Sît nû mîn fröide und al mîn heil,
dar zuo al mîn werdekeit
niht wan an dir einer stât,
Solt ich dan mîn herze von dir scheiden,
30 sô müest ich mir selben leiden:
daȝ wære mir niht guot getân.
*ie*doch solt dû gedenken, sælec wîp,
daȝ ich nû lange kumber hân.

Frouwe, ich weiȝ wol dînen muot:
35 daȝ dû gerne stæte bist,
daȝ hab ich befunden wol.
Jâ hât dich vil wol behuot
der vil reine wîbes list,
der guotiu wîp behüeten sol.
40 Sus fröit mich dîu sælde und ouch dîn êre,
und enhân niht fröide mêre.
nû sprich, bin ich dar an gewert?
dû solt mich, frouwe, des genieȝen lân,
daȝ ich sô rehte hân gegert.

165. DIE AUGEN DES HERZENS.
L. 99.

Von dem trochäischen Gange entbinden sich Z. 9. 11. 19. 26. 27. Nachdem schon Z. 17 von den Augen des Herzens die Rede war, überrascht es nicht mehr, wenn der Dichter uns Z. 24. 25 sagt, es seien die Gedanken seines Herzens, durch die er die Geliebte sehe.

Sumer unde winter beide sint
guotes mannes trôst, der trôstes gert:
Er ist rehter fröide gar ein kint,
der ir niht von wîbe wirt gewert.
5 Dâ von sol man wiȝȝen daȝ,
daȝ man elliu wîp sol êren,
und iedoch die besten baȝ.

Sît daȥ nieman âne fröide touc,
sô wolte ouch ich vil gerne fröide hân
10 Von der mir mîn herze nie gelouc,
eȥn sagte mir ir güete ie sunder wân.
Swenn eȥ dougen sante dar,
seht, sô brâhtens im diu mære,
daȥ eȥ fuor in sprüngen gar.

15 In weiȥ niht wol wieȥ dar umbe sî:
sin gesach mîn ouge lange nie:
Sint ir mînes herzen ougen bî,
sô daȥ ich ân ougen sihe sie?
Da ist doch [ein] wunder an geschehen:
20 wer gap im daȥ sunder ougen,
deiȥ si zaller zît mac sehen?

Welt ir wiȥȥen waȥ diu ougen sîn,
dâ mit ich si sihe dur elliu lant?
Eȥ sint die gedanke des herzen mîn,
25 die dâ sehent dur mûre und ouch dur want.
Nû hüeten swie si dunke guot,
sô sehent si doch mit vollen ougen
herze wille und al der muot.

Wirde ich iemer ein sô sælec man,
30 daȥ si mich ân ougen sehen sol?
Siht si mich in ir gedanken an,
sô vergiltet si mir mîne wol.
Mînen willen gelte mir,
sende mir ir guoten willen;
35 mînen den habe iemer ir.

166. DER SIEGER IM SCHACH.

L. 113.

Die Herrin beginnt sich dem Dichter zuzuneigen. Ob er aber hier und 170 eigene Erlebnisse schildert, steht dahin. Nur die letzte Zeile pflegt jambisch anzuheben. Z. 3 steht *minne* in der Senkung.

'Mir tuot einer slahte wille
sanfte, und ist mir doch dar under wê.
Ich minne einen ritter stille:
dem enmag ich niht versagen mê
5 Des er mich gebeten hât:
tuon ichs niht, mich dunket daʒ mîn niemer werde rât.

Dicke dunke ich mich sô stæte
mînes willen. sô mir daʒ geschiht,
Swie vil er mich denne bæte,
10 al die wîle sô enhulfe eʒ niht.
Ieze hân ich den gedanc:
waʒ hilfet daʒ? der muot ist kûme eines tages lanc.

Wil er mich vermîden mêre,
sô versuochet er mich alze vil.
15 Onwê des fürht ich vil sêre,
daʒ ich muoʒ verjehen swes er wil.
Gerne het ichʒ nû getân,
wan deichʒ im muoʒ versagen und wîbes êre sol begân.

In getar vor tûsent sorgen,
20 die mich twingent in dem herzen mîn
Beide den âbent und den morgen
leider niht getuon des willen sîn.
Daʒ ichʒ iemer einen tac
sol fristen, dêst ein klage diu mir ie bî dem herzen lac.

25 Sît daʒ im die besten jâhen
daʒ er alsô schône künne leben,
Sô hân ich ouch im vil nâhen
in mîm herzen eine stat gegeben,
Dâ noch nieman in getrat.
30 si hânt daʒ spil verlorn, er eine tuot in allen mat.'

167. ZWEIFEL.

L. 71.

Die beiden ersten Strophen, die einen Wechsel bilden, passen nicht zu wohl aufeinander. Zwei andere ebenfalls unter sich wie mit diesen unverbundene Strophen gleichen Tons werden Reinmar zugeschrieben, dem auch die ersten gehören möchten. Der Gang ist durchaus jambisch.

'Ich hœre im maneger êren jehen,
der mir ein teil gedienet hât.
Der im [in] sîn herze kan gesehen,
an des genâde suoch ich rât,
5 Daȝ er mirȝ rehte erscheine.
nû fürht ab ich daȝ erȝ mit valsche meine.
tæt er mir noch den willen schîn,
hæt ich iht liebers danne den lîp, des müeȝer hêrre sîn.'

Wie kumt daȝ ich sô wol verstân
10 ir rede, und sî der mîner niht,
Und ich doch grôȝer swære enhân,
wan·daȝ man mich frô drunder siht?
Ein ander man eȝ lieȝe:
nû volg ab ich, swie ich es niht genieȝe.
15 swaȝ ich dar umbe swære trage,
da enspriche ich niemer übel zuo, wan sô vil daȝ ichȝ klage.

Ich lebte ie nâch der liute sage
wan daȝ si niht gelîche jehent.
Als ich ein hôheȝ herze trage
20 und si mich wol gemuoten sehent,
Daȝ haȝȝet einer sêre,
der ander gihet, mir si fröide ein êre.
nun weiȝ ich weme ich volgeu sol,
wan hete ich wîsheit unde sin, ich tæte gerne wol.

25 Ist daȝ mich dienest helfen sol
als eȝ doch manegen hât getân,
So gewinnet mir ir hulde wol
ein wille, den ich hiute hân.
Der riet mir deich ir bæte
30 und zurnt ab siȝ, daȝ ich eȝ dannoch tæte.
nû wil ichȝ tuon swaȝ mir geschiht:
ein reine wîse sælec wîp lâȝ ich sô lîhte niht.

168. WIE UND WO.

L. 119.

Auch dieß schreib ich Walthern nicht zu; eher möchte ihm 186 gehören, das mit diesem durch Körner verbunden ist. Auch dieß mit Ausnahme von Z. 7 jambisch gehaltene Lied ist ein Wechsel.

Got gebe ir iemer guoten tac
und lâȝe mich si noch gesehen,
Diech minne und niht erwerben mac.
mich müet daȝ ich si hôrte jehen
5 Wie holt si mir entriuwen wære,
und sagte mir ein ander mære,
des mîn herze inneclîchen kumber lîdet iemer sît.
ouwê wie süeȝe ein arebeit!
ich hân ein senfte unsenftekeit.

10 'Got hât vil wol ze mir getân,
sît ich mit sorgen minnen sol,
Daȝ ich mich underwunden hân
dem alle liute sprechent wol.
Im wart von mir in allen gâhen
15 ein küssen und ein umbevâhen:
dô schôȝ mir in mîn herze daȝ mir iemer nâhe lît
unz ich getuon des er mich bat.
ich tæteȝ, wurde mirs diu stat.'

169. ERHÖRUNG.

L. 71.

Wechselrede, ganz jambisch gehalten.

Mich hât ein wünneclîcher wân
und ouch ein lieber friundes trôst
in senelîchen kumber brâht:
Sol der mit fröide an mir zergân,
5 so enwirde ichs anders niht erlôst,
eȝn kome als ich mirȝ hân gedâht
Umb ir vil minneclîchen lîp,
diu mir enfremedet alliu wîp,
swie ichs alle dur si êren muoȝ.
10 jo enger ich anders lônes niht
von ir deheiner, wan ir gruoȝ.

'Mit valschelôser güete lebt
ein man der mir wol iemer mac
gebieten swaȝ er êre wil.
15 Sîn stæte mir mit fröide gebt,
wan ich ouch sîn vil schône pflac:
daȝ kumt von grôȝer liebe vil.
Mir ist an ime, des muoȝ ich jehen,
ein schœneȝ wîbes heil geschehen.
20 diu sælde wirt uns beiden schîn.
sîn tugent hât ime die besten stat
erworben in dem herzen mîn.'

Die mîne fröide hât ein wîp
gemachet stæte und mich erlôst
25 von sorgen al die wîle ich lebe.
Genâde suoch ich an ir lîp:
enpfâhe ich wünneclîchen trôst,
der mac wol heiȝen friundes gebe.
Ein mannes heil mir dâ geschach,
30 dâ si mit rehten triuwen sprach,
ich müeȝe ir herzen nâhe sîn.
nu endarf es nieman wunder nemen,
ob âne sorge lebt deȝ mîn.

170. TAGELIED.

L. 88.

Der Minnedichter kann über die Schönheit und Güte der Herrin nicht weit hinaus; wohl darf er noch den Lohn erflehen; aber die Sitte verwehrt ihm, sich der genoßenen Gunst zu rühmen: darum muß er Alles verschweigen woraus auf den Gegenstand seiner Huldigungen geschloßen werden könnte, vgl. zu 144. Dieß bringt eine Einförmigkeit in den Minnegesang, die in der obigen langen Reihe werbender Lieder gewiss manchmal fühlbar geworden ist. Jene Schranke konnte nur auf künstliche Weise durchbrochen werden. Dazu diente das Tagelied, das von dem Morgengesang, womit der Tag begrüßt wird, den Namen hat. Die Provenzalen nennen es Alba, d. h. Morgenroth; Fr. Diez (Poesie d. Tr. S. 115) schildert es mit treffender Kürze: »es feiert das Glück zweier Liebenden, indem es den Tagesanbruch verwünscht.« Bei dem Wächterliede, einer Art des Tageliedes, fällt dabei dem Wächter die Rolle zu, den Anbruch des Tages zeitig zu melden, damit der begünstigte Ritter sich nicht versäume und mit seinem Leben zugleich die Ehre der Herrin gefährde. In solchen Darstellungen, welche die Minnesänger mit den reizendsten Farben ausstatteten, genoßen sie des Vortheils, das Gebiet ihrer Kunst auf das anmuthigste Feld zu erstrecken ohne gegen Sitte und Anstand zu verstoßen. Auch verriethen sie dabei nichts, denn diese Schilderungen waren ganz unpersönlich. Das einzige Tagelied, das unserm Dichter zugeschrieben wird, trägt nicht ganz den Charakter seiner Poesie, die einen hellern, vollern Ton liebt; doch mochte er dieß bange Helldunkel, das ungewisse Zwielicht, das den nahenden Tag androht, jeder andern Färbung seines Tageliedes vorziehen. Die innig flüsternde Heimlichkeit, welche der Genuß verstohlener herzlicher Liebe bedingt, konnte nicht beßer als durch das gewählte, seltsam abgebrochene Maß und die entfernt stehenden Reime ausgedrückt werden. Der Nachahmung von Wolframs Stil, den man hier hat finden wollen, steht doch die Zweitheiligkeit dieses Liedes und die Abwesenheit des Wächters, der Z. 65 nur genannt wird, aber nicht als dritte Person mit auftritt wie in Wolframs Wächterliedern, entgegen. Ist das Lied von Walthern, so hat er sich wohl nur in einer beliebten volksmäßigen Gattung versuchen wollen. Es ist auch in alterthümlicher Metrik, mit fehlenden Senkungen und Vorschlagssilben gehalten. Die Einschnitte sind klingend, indem sie zwei Hebungen tragen.

Friuntlîchen lac
ein rîter vil gemeit
an einer frouwen arme.
er kôs den morgen lieht,
5 do er in dur diu wolken
sô verre schînen sach.
Diu frouwe in leide sprach
'wê geschehe dir, tac,
daȝ dû mich lâst bî liebe
10 langer blîben nieht.
daȝ si dâ heiȝent minne,
deis niewan senede leit.'

'Friundinne mîn,
dû solt dîn trûren lân.
15 ich wil mich von dir scheiden:
daȝ ist uns beiden guot.
eȝ hât der morgensterne
gemachet hinne lieht.'
'Mîn friunt, nû tuo des nieht,
20 lâ die rede sîn,
daȝ dû mir iht sô sêre
beswærest mînen muot.
war gâhest alsô balde?
eȝ ist niht wol getân.'

25 'Frouwe mîn, daȝ sî.
ich wil belîben baȝ.
nû rede in kurzen zîten
alleȝ daȝ dû wil,
daȝ wir unser huote
30 triegen aber als ê.'
'Mîn friunt, daȝ tuot mir wê
ê ich dir aber bî
gelige. mîner swære
derst leider alze vil.
35 nû mît mich niht lange:
vil liep ist mir daȝ.'

'Daȝ muoȝ alsô geschehen
daȝ ich es niene mac.
sol ich dich, frouwe, mîden
40 eines tages lanc,
sô enkumt mîn herze
doch niemer von dir.'
'Mîn friunt, nû volge mir.
dû solt mich schiere sehen,
45 ob dû mir sîst mit triuwen
stæte sunder wanc.
ouwê der ougenweide!
nû kius ich den tac.'

['Waȝ helfent bluomen rôt,
50 sît ich nû hinnen sol?
vil liebiu friundinne,
die sint unmære mir
reht als den vogellînen
die winterkalten tage.'
55 'Friunt, dêst ouch mîn klage
und mir ein wernde nôt.
jon weiȝ ich niht ein ende,
wie lange ich dîn enbir.
nû lige eht eine wîle:
60 son tæt dû nie sô wol.']

'Frouwe, es ist zît:
gebiut mir, lâ mich varn.
jâ tuon ichȝ dur dîn êre,
daȝ ich von hinnen ger.
65 der wáhtér diu tágeliét
sô lûte erhaben hât.'
'Friunt, wie wirt es rât?
dâ lâȝe ich dir den strît.
ouwê des úrlóubes,
70 des ich dich hinnen wer!
von dem ich habe die sêle,
der müeȝe dich bewarn.'

Der rîter dannen schiet:
dô sente sich sîn lîp,
75 und liez ouch sêre weinde
die schœnen frouwen guot.
doch galt er ir mit triuwen
dazs ime vil nâhe lac.
Si sprach 'swer ie gepflac
80 ze singen tageliet,
der wil mir wider morgen
beswæren mînen muot.
nû lige ich liebes âne
reht als ein senede wîp.'

171. 172. ENTGEGNUNGEN AUF ZWEI STROPHEN REINMAR DES ALTEN.

L. 212. 111.

Diese Entgegnungen fallen noch in die Zeit der hohen Minne, der sie hier angehängt sind. — Die Lieder haben mit Ausnahme von Z. 17. 34 jambischen Gang, jedoch mit ausfallenden Senkungen Z. 2. 8. 11. Vgl. aber LSF. 159. 292.

Reinmar.

Ich wirbe umb allez daz ein man
ze werltlîchen fröiden iemer haben sol.
Daz ist ein wîp der ich enkan
nâch ir vil grôzen werde niht gesprechen wol.
5 Lob ich si sô man ander frouwen tuot,
dazn nimt si niemer tac von mir für guot.
doch swer ich des, sist an der stat
dâ si ûz wiplîcher tugent nie fuoz getrat.
daz ist in mat.

Walther.

10 Ein man verbiutet âne pfliht
ein spil, des im nieman wol gevolgen mac.

Er gihet, swenne ein wîp ersiht
sîn ouge, ir sî mat sîn ôsterlîcher tac.
Wie wære uns andern liuten sô geschehen,
15 solt wir im alle sînes willen jehen?
ich bin der imeȝ versprechen muoȝ:
beȝȝer wære mîner frouwen senfter gruoȝ.
deist mates buoȝ.

Reinmar.

Mac ich, daȝ mirs mîn sælde gan,
20 ab ir wol redendem munde ein küssen noch versteln,
Gît Got daȝ ich eȝ bringe dan,
sô wil ichȝ tougenlîchen tragen und iemer heln.
Und ist daȝ siȝ für grôȝe swære hât
und vêhet mich dur mîne missetât,
25 waȝ tuon ich danne, unsælec man?
dâ nim et ichȝ und legeȝ hin wider dâ ichȝ dâ nan
als ich wol kan.

Walther.

Ich bin ein wîp dâ her gewesen
sô stæte an êren und ouch alsô wol gemuot;
30 Ich trûwe ouch noch vil wol genesen,
daȝ mir mit stelne nieman keinen schaden tuot.
Swer küssen hie ze mir gewinnen wil,
der werbe ab eȝ mit fuoge und âne spil.
ist daȝ eȝ im wirt iesâ,
35 er muoȝ sîn iemer sîn mîn diep, und habe imȝ dâ
und anderswâ.

C. GEMÄSZE MINNE.

173. DREIERLEI MINNE.

L. 46.

Das Lied ist ein späterer Zusatz zu 125, mit welchem sich der Dichter zuerst der hohen Minne zugewandt hatte. Mit dieser war es ihm nicht geglückt: er will es nun mit der gemäßen versuchen und nicht mehr über seinen Stand hinaus minnen. Auch die gemäße Minne steht der niedern entgegen und kann ihr gegenüber zur hohen zählen. In der ersten Strophe wendet sich der Dichter an Frau Maße mit der Bitte, ihn eben werben zu lehren, da er erst zu nieder dann zu hoch werbend keine Befriedigung gefunden habe. In der andern Strophe sagt er uns was er unter niederer und hoher Minne verstehe, vermisst aber bei letzterer Frau Maße, weshalb er dem Winke der hohen Minne nicht Folge leisten kann, denn die Herzgeliebte entführt ihn ihr Z. 19. Wer die Herzgeliebte ist, zeigen die folgenden Lieder, am deutlichsten 175.

Aller werdekeit ein füegerinne,
daȝ sît ir zewâre, frouwe Mâȝe.
er sælec man, der iuwer lêre hât!
Der endarf sich iuwer niender inne
5 weder ze hove schamen noch an der strâȝe.
dur daȝ sô suoche ich, frouwe, iuwern rât,
Daȝ ir mich ebene werben lêret.
wirbe ich nidere, wirbe ich hôhe, ich bin versêret.
ich was vil nâch ze nidere tôt,
10 nû bin ich aber ze hôhe siech,
unmâȝe enlât mich âne nôt.

Nideriu minne heiȝet diu sô swachet,
daȝ der lîp nâch kranker liebe ringet:
diu liebe tuot unlobelîche wê.
15 Hôhiu minne reiȝet unde machet
daȝ der muot nâch werder liebe ûf swinget:
diu winket mir nû, daȝ ich mit ir gê.

Nun weiȝ ich wes diu Mâȝe beitet.
kumet diu herzeliebe, sô bin ich verleitet:
20 mîn ougen hânt ein wîp ersehen,
swie minneclich ir rede sî,
mir mac wol schade von ir geschehen.

174. DIE BADENDE.

L. 53.

Dieß Lied verhält sich zur gemäßen Minne wie 125 zur hohen. In der dritten Strophe Z. 25 ff. greift er zu dem Bild vom Himmel Z. 12 zurück um es zu rechtfertigen und näher auszuführen. Auf Armut der Waltherschen Kunst konnte daraus nicht geschloßen werden; auch würde sie wenig reicher dadurch, wenn er in zwei Parallelstrophen dasselbe Bild hätte brauchen müßen. Es ist eine wölfische Kritik, die darauf ausgeht, die schönsten Gedichte zu zerreißen. Vgl. übrigens Pfeiffer Germ. II, 470. — Das Lied ist ganz jambisch gehalten.

Si wunderwol gemachet wîp,
daȝ mir noch werde ir habedanc!
Ich setze ir minneclîchen lîp
vil werde in mînen hôhen sanc.
5 Gern ich in allen dienen sol:
doch hân ich mir dise ûȝ erkorn.
ein ander weiȝ die sînen wol:
die lob er âne mînen zorn;
hab ime wîs unde wort
10 mit mir gemeine: lob ich hie, sô lob er dort.

Ir houbet ist sô wünnenrîch
als eȝ mîn himel welle sîn.
Wem solde eȝ anders sîn gelîch?
eȝ hât ouch himeleschen schîn.
15 Dâ liuhtent zwêne sternen abe,
dâ müeȝe ich mich noch inne ersehen,
daȝ si mirs alsô nâhen habe!
sô mac ein wunder wol geschehen:
ich junge und tuot si daȝ,
20 und wirt mir gernden siechen seneder sühte baȝ.

Got hât ir wengel hôhen flîȝ,
er streich sô tiure varwe dar,
Sô reine rôt, sô reine wîȝ,
dâ rœseloht, dâ liljenvar.
25 Ob ichȝ vor sünden tar gesagen,
sô sæhe ichs iemer gerner an
dan himel oder himelwagen.
ouwê waȝ lob ich tumber man?
mach ich mir si ze hêr,
30 vil lîhte wirt mîns mundes lop mîns herzen sêr.

Ir kel, ir hende, ietweder fuoȝ,
daȝ ist ze wunsche wol getân.
Ob ich da enzwischen loben muoȝ,
sô wæne ich mê beschouwet hân.
35 Ich het ungerne 'decke blôȝ!'
gerüefet, do ich si nacket sach.
si sach mich niht, dô si mich schôȝ,
daȝ mich noch sticht als eȝ dô stach,
swann ich der lieben stat
40 gedenke, dâs ûȝ einem reinen bade trat.

Si hât ein küssen, daȝ ist rôt:
gewünne ich daȝ für mînen munt,
Sô stüende ich ûf von dirre nôt
und wære ouch iemer mê gesunt.
45 Swem si daȝ an sîn wengel legt,
dâ wære ich gerne nâheu bî:
eȝ smecket, sô manȝ iender regt,
alsam eȝ volleȝ balsmen sî.
daȝ sol si lîhen mir:
50 swie dicke sô siȝ wider wil, sô gibe ichȝ ir.

175. SCHÖNHEIT UND LIEBREIZ.

L. 49.

Der Anfang des zweiten Gesetzes hatte zu der Meinung verführt, als sei hier von der niedern Minne die Rede; aber Alles was in 173 von der niedern Minne gesagt wird, passt

hier nicht. Frau *Mâze* hat jetzt den Dichter *ebene* werben gelehrt: er liebt ein Mädchen seines Standes, höher will er nicht werben. Diese Lieder sind herzlicher und wärmer als alle andern in Walthers Buch der Lieder; hier braucht er zu Schalkheit und Humor nicht die Zuflucht zu nehmen, hier sind die Schranken durchbrochen, welche den Minnegesang jener Zeit von Wahrheit und Natur zurückhielten, hier hat das von Veldeke geimpfte Reis der höfischen Dichtung auf deutschem Boden endlich auch deutsche Früchte getragen. Wie sich Wolfram von dem Wächterliede lossagte und ein Liebesglück pries, das nicht zu schleichen brauche, wie er dann im Parzival seinen Helden sich nach keiner andern Frau sehnen läßt, als nach Condwiramurs seiner Gemahlin, so hat auch Walther den Frauendienst zuletzt wieder auf den Boden der Sittlichkeit gestellt. — Das Lied wechselt mit trochäisch und jambisch gemeßenen Zeilen.

Herzeliebez frouwelîn,
Got gebe dir hiute und iemer guot.
Kund ich baz gedenken dîn,
des hete ich willeclîchen muot.
5 Waz sol ich dir sagen mê
wan daz dir nieman holder ist dann ich? dâ von ist mir vil wê.

Si verwîzent mir daz ich
sô nidere wende mînen sanc.
Daz si niht versinnent sich
10 waz liebe sî, des haben undanc!
Si getraf diu liebe nie.
die nâch dem guote und nâch der schœne minnent, wê wie minnent die?

Bî der schœne ist dicke haz:
zer schœne niemen sî ze gâch.
15 Liebe tuot dem herzen baz:
der liebe gêt diu schœne nâch.
Liebe machet schœne wîp:
desn mac diu schœne niht getuon, sin machet niemer lieben lîp.

Ich vertrage als ich vertruoc
20 und als ichz iemer wil vertragen.

Dû bist schœne und hâst genuoc:
waȝ mugen si mir dâ von gesagen?
Swaȝ si sagen, ich bin dir holt,
und nim dîn glesîn vingerlîn für einer küneginne golt.

25 Hâst dû triuwe und stætekeit,
sô bin ich des ân angest gar
Daȝ mir iemer herzeleit
mit dînem willen widervar.
Hâst ab dû der zweier niht,
30 son müeȝest dû mir niemer werden. ouwê danne, ob daȝ geschiht!

176. PREIS DER MINNE.

L. 92.

Die neue Geliebte übertrifft alle andern Frauen, weil sie mit der Schönheit Liebreiz verbindet und damit erst wahre Herzensfreude (herzeliebe) gewährt. Darum wird sie auch selbst als die *herzeliebe* 173, 19 bezeichnet und 175, 1 *herzeliebeȝ frouwelîn* angeredet. Die letzten Strophen sind wohl spätere Zusätze zu dem Liede, da sie nur die Minne überhaupt preisen, nicht mehr die Minne der Anmuthigen, Liebreizenden; aber zur gemäßen Minne gehören auch sie, denn bei der hohen warb man vergebens um *ander liep* Z. 28. — Das Lied ist jambisch gehalten.

Ein niuwer sumer, ein niuwe zît,
ein guot gedinge, ein lieber wân,
Diu liebent mir en widerstrît,
daȝ ich noch trôst ze fröiden hân.
5 Noch fröwet mich ein anderȝ baȝ
dan aller vogellîne sanc:
swâ man noch wîbes güete maȝ,
dâ wart ir ie der habedanc.
daȝ meine ich an die frouwen mîn:
10 dâ muoȝ noch mêre trôstes sîn.
sist schœner danne ein schœne wîp:
die schœne machet lieber lîp.

Ich weiȝ wol daȝ diu liebe mac
ein schœne wîp gemachen wol:
15 Iedoch swelch wîp ie tugende pflac,
daȝ ist diu der man wünschen sol.
Diu liebe stêt der schœne bî
baȝ danne gesteine dem golde tuot:
nû jehent waȝ danne beȝȝer sî,
20 hânt dise beide rehten muot.
si hœhent mannes werdekeit:
swer ouch die süeȝen arebeit
dur si ze rehte kan getragen,
der mac von herzeliebe sagen.

25 Der blic gefröut ein herze gar,
den minneclîch ein wîp an siht:
Wie welt ir danne daȝ der var,
dem ander liep von ir geschiht?
Der ist eht manger fröiden rîch,
30 sô jenes fröide gar zergât.
waȝ ist den fröiden ouch gelîch,
dâ liebeȝ herze in triuwen stât,
in schœne, in kiusche, in reinen siten?
swelch sælec man daȝ hât erstriten,
35 ob er daȝ vor den fremden lobet,
sô wiȝȝent daȝ er niht entobet.

Waȝ sol ein man der niht engert
gewerbes umb ein reine wîp?
Si lâȝe in iemer ungewert,
40 eȝ tiuret doch wol sînen lîp.
Er tuo dur einer willen sô
daȝ er den andern wol behage:
sô tuot in ouch diu eine frô,
ob im diu ander gar versage.
45 dar an gedenke ein sælec man:
dâ lît vil sælde und êren an.
swer guotes wîbes minne hât,
der schamt sich aller missetât.

177. GEMEINSAME MINNE.

L. 50.

Die letzte Strophe zeigt, daß auch dieses Lied der gemäßen Minne angehört. Vielleicht wären noch andere hieherzuziehen 126 (Deutschlands Ehre) 149. 154. 162. 164. Von 126 könnte man es des Vorzugs wegen vermuthen, der in der dritten Strophe der deutschen Sitte gegeben wird. — Das Lied ist ganz trochäisch.

Bin ich dir unmære,
des enweiȝ ich niht: ich minne dich.
Eineȝ ist mir swære,
dû sihst bî mir hin und über mich.
5 Daȝ solt dû vermîden.
in mac niht erlîden
selhe liebe ân grôȝen schaden:
hilf mir tragen, ich bin ze vil geladen.

Sol daȝ sîn dîn huote,
10 daȝ dîn ouge mich sô selten siht?
Tuost dû daȝ ze guote,
sône wîȝe ich dir dar umbe niht.
Sô mît mir daȝ houbet,
daȝ sî dir erloubet,
15 und sich nider an mînen fuoȝ
sô dû baȝ enmügest: daȝ sî dîn gruoȝ.

Frouwe, dû versinne
dich ob ich dir zihte mære sî.
Eines friundes minne
20 diust niht guot, da ensî ein ander bî.
Minne entouc niht eine,
si sol sîn gemeine,
sô gemeine daȝ si gê
dur zwei herze und dur deheineȝ mê.

25 Swanne ichs alle schouwe,
die mir suln von schulden wol behagen,
Sô bist duȝ mîn frouwe:
daȝ mac ich wol âne rüemen sagen.
Edel unde rîche
30 sint si sumelîche,
dar zuo tragent si hôhen muot:
lîhte sint si beȝȝer, dû bist guot.

178. UNMINNIGLICH GESUNGEN.

L. 47.

Bei jenen fürstlichen Frauen, welchen die Lieder der hohen Minne galten, hatte der Dichter auf Minnelohn nicht zu hoffen. Nicht einmal einen Gruß konnte er von ihnen erlangen. Darum will er ihnen jetzt als ein stolzer Mann den Rücken kehren und nur solche im Liede preisen, die ihm zu lohnen wißen. Das ist der Inhalt der dritten Strophe, deren Zusammenhang mit den vorhergehenden darin liegt, daß er auch hierin sich nach Zeit und Umgebung richtet. Wenn aber die Frauen jetzt die Männer alle einander gleich stellen, vgl. zu 181, so müste das zu ihrem eigenen Schaden ausschlagen, wenn die Männer sich nach ihrem Beispiele richten und auch zwischen den Frauen keinen Unterschied machen wollten. Auch hierin ist die Minne entartet. — Die Stollen sind jambisch gemeßen, der Abgesang bis auf die letzte Langzeile trochäisch.

Zwô fuoge hân ich doch, swie ungefüege ich sî:
der hân ich mich von kinde her vereinet.
Ich bin den frôn bescheidenlîcher fröide bî,
und lache ungerne sô man bî mir weinet.
5 Durch die liute bin ich frô,
durch die liute wil ich sorgen:
ist mir anders danne alsô,
waȝ dar umbe? ich wil doch borgen.
swie si sint sô wil ich sîn,
10 daȝ si niht verdrieȝe mîn.
manegem ist unmære
swaȝ einem andern werre:
der sî ouch bî den liuten swære.

Hie vor, dô man sô rehte minneclîchen warp,
15 dô wâren mîne sprüche fröiden rîche:
Sît daʒ diu minneclîche minne alsô verdarp,
sît sanc ouch ich ein teil unminneclîche.
Iemer als eʒ danne stât,
alsô sol man danne singen.
20 swenne unfuoge nû zergât,
sô sing aber von höfschen dingen.
noch kumt fröide und sanges tac:
wol im, ders erbeiten mac!
derʒ gelouben wolte,
25 so erkande ich wol die fuoge,
wenn unde wie man singen solte.

Ich sanc hie vor den frouwen umbe ir blôʒen gruoʒ:
den nam ich wider mîme lobe ze lône.
Swâ ich des geltes nû vergebene warten muoʒ,
30 dâ lobe ein ander, den si grüeʒen schône.
Swâ ich niht verdienen kan
einen gruoʒ mit mîme sange,
dar kêr ich vil hêrscher man
mînen nac ode ein mîn wange.
35 daʒ kît 'mir ist umbe dich
rehte als dir ist umbe mich.'
ich wil mîn lop kêren
an wîp die kunnen danken:
waʒ hân ich von den überhêren?

40 Ich sage iu waʒ uns den gemeinen schaden tuot.
diu wîp gelîchent uns ein teil ze sêre,
Daʒ wir in alsô liep sîn übel alse guot:
seht, daʒ gelîchen nimet uns fröide und êre.
Schieden uns diu wîp als ê,
45 daʒ si sich ouch lieʒen scheiden,
daʒ gefrumt uns iemer mê,
mannen unde wîben, beiden.
waʒ stêt übel, waʒ stêt wol,
sît man uns niht scheiden sol?
50 edeliu wîp, gedenket
daʒ och die man waʒ kunnen:
gelîchents iuch, ir sît gekrenket.

179. WEIB ODER FRAU.

L. 48.

Z. 50 hatte der Dichter die Frauen *wîp* genannt und deshalb Tadel erfahren, gegen den er sich hier in einer gleichgemeßenen Zusatzstrophe rechtfertigt. Nur vor dem stark betonten Worte *wîp* bleibt wie in ähnlichem Falle 137, 5 vor *trôst* der Auftact weg. Die Meinung daß es die Frauen mehr ehre, wenn man sie *wîp* nenne, gilt jetzt nicht mehr und schon zu Walthers Zeit dachten Viele anders.

Wîp muoȝ iemer sîn der wîbe hôhste name,
und tiuret baȝ dan frouwe, als ichȝ erkenne.
55 Swâ nû deheiniu sî diu sich ir wîpheit schame,
diu merke disen sanc und kiese denne.
Under frouwen sint unwîp,
under wîben sint si tiure.
wîbes name und wîbes lîp
60 die sint beide vil gehiure.
swieȝ umb alle frouwen var,
wîp sint alle frouwen gar.
zwîvellop daȝ hœnet,
als under wîlen frouwe:
65 wîp dêst ein name ders alle krœnet.

180. SELBFARBEN.

L. 111.

Die neue Geliebte Walthers wird uns hier vorgeführt wie sie weiß und roth in eigenen dauernden Farben prangt, und ihr fahles Haar aufgebunden trägt, wenn sie zur Kirche geht. Ist die neben ihr gehende die frühere Herrin? — Die zweite Zeile der Stollen und der ganze Abgesang mit Ausnahme der letzten Zeile sind trochäisch gehalten.

Selpvar ein wîp,
al wîȝ rôt, ganzlîcher stæte,
und daȝ si niht gebuggerâmet wære,

Ich lob ir lîp,
5 swie ich si doch nie niht gebæte.
jâ hôrte ich gerne von ir guotiu mære,
Diu ir val hâr ûf gebunden hât.
bî ir manegiu hin zer kirchen gât,
diu ir swarzen nac vil hôhe blecken lât.
10 ich wæne daȝ gebende unglîche stât.

181. DAS LETZTE LOB.

L. 44.

Das Lied bestand zuerst nur aus der ersten mit 189 Str. 3 und 4 zu vergleichenden Strophe, welche aber bei einer Frau, vielleicht der frühern Herrin, Missfallen erregte, weshalb die folgenden zwei Strophen zur Rechtfertigung hinzugefügt wurden. Die Tadlerin war etwa dieselbe Frau, welche es auch übel genommen hatte, daß der Dichter die Frauen 178, 50 *wîp* nannte. Ihr gegenüber rühmt der Dichter in der dritten Strophe die neue Geliebte, die keinen Neid kenne und sich das Lob anderer guter Frauen gerne gefallen laße. Damit ist leise angedeutet, daß jene hochgestellte stolze Tadlerin Walthers neuer Geliebten den ihr jetzt eingeräumten Vorzug nicht gönnte. Die Schlußstrophe behandelt wieder die Unterscheidung zwischen guten und bösen, von der in anderer Weise in der Schlußstrophe von 178 die Rede war. Vgl. 150, 28. 34. Das Maß gleicht auffallend der spanischen Decime, hat aber vor dieser den Vorzug, daß die beiden Stollen (Quartette) durch den gleichreimenden Abgesang schärfer geschieden sind. — Beachtenswerth ist, daß der Dichter den zweiten Stollen rein trochäisch behandelt, während der erste auch jambisch gemeßene Zeilen einfließen läßt. Im Abgesang ist die erste trochäisch, die zweite jambisch gehalten.

Die hêrren jehent, man sülȝ den frouwen
wîȝen daȝ diu welt sô stê.
si sehent niht frœlich ûf als ê,
si wellent alze nider schouwen.
5 Ich habe ouch die rede gehœret:
si sprechent, daȝ in fröide stœret;

Si sín mê dan halbe verzaget
beidiu lîbes unde guotes,
niemen helfe in hôhes muotes.
10 wer sol rihten? hiest geklaget.

Ein frouwe wil ze schedelîche
schimpfen, ich habe ûȝ gelobet.
si tumbet, obe si niht entobet.
jon wart ich lobes noch nie sô rîche:
15 Torst ich vor den wandelbæren,
sô lobte ich die ze lobene wæren.
Des enhaben deheinen muot,
ichn gelobe si niemer alle,
swieȝ den lôsen missevalle,
20 sine werden alle guot.

Ich weiȝ si diu daȝ niht ennîdet,
daȝ man nennet reiniu wîp.
sô rehte reine sost ir lîp,
daȝ si der guoten lop wol lîdet.
25 Er engap ir niht ze kleine,
der si geschuof schœn unde reine.
Der diu zwei zesamne slôȝ,
wie gefuoge er kunde slieȝen!
er solt iemer bilde gieȝen,
30 der daȝ selbe bilde gôȝ.

Sich krenkent frouwen unde pfaffen,
daȝ si sich niht scheiden lânt.
die den verschamten bî gestânt,
die wellent lîhte ouch mit in schaffen.
35 . . . .
. . . .
Wê daȝ zwên als edele namen
mit den schamelôsen werbent!
sicherlîche si verderbent,
40 sine wellens sich erschamen.

D. ÜBERGANG VON DER WELTLICHEN MINNE ZUR GÖTTLICHEN.

Die hier beginnende Liederreihe zeigt uns den alternden Dichter. Der Preis der Herrin verstummt allmählich vor der Klage über den Verfall der Zucht und Fröhlichkeit, ja des Reichs und des höfischen Gesangs. Wenn auch sein Singen immer unminniglicher wird, wenn er schon als Vierziger die Minne auf den siebenten Tag beschränkt, wenn er endlich dem Minnegesang ganz entsagt, von der Welt Urlaub nimmt und sich der geistlichen Minne zuwendet, so sehen wir seine Poesie mit den Jahren Schritt halten und verzeihen dem ernsten Dichter, der die Kämpfe seiner Zeit mit durchkämpft, aber alle Thorheiten seines Zeitalters mitzumachen nicht geneigt ist.

182. VERGEBLICHE SCHÖNHEIT.

L. 118.

Der Meinung Grimms, welche Lachmann theilte, in der ersten Strophe spreche ein Mädchen, steht doch entgegen, daß sie sich nicht selber Z. 2 für die schönste ausgeben würde. Der Dichter beklagt jene Herzgeliebte, welcher die Lieder der gemäßen Minne galten, daß ihr in dieser traurigen Zeit die Schönheit nicht zu Gute kommen soll.

Wer gesach ie beȝȝer jâr?
wer gesach ie schœner wîp?
Daȝ entrœstet niht ein hâr
einen unsæligen lîp.
5 Wiȝȝet, swem der anegenget an dem morgen fruo,
deme gêt ungelücke zuo.

Ich wil einer helfen klagen,
der ouch fröide zæme wol,
Daȝs in alsô valschen tagen
10 schœne tugent verliesen sol.
Hie vor wær ein lant gefröut umb ein sô schœne wîp:
waȝ sol der nû schœner lîp?

183. ZU DANK.

L. 110.

Der Dichter kennt noch keinen andern als Liebeskummer, für das Reich scheint er noch außer Sorgen; aber schon wird es ihm schwer den Leuten zu Dank zu singen, da der Eine traurig ist, der Andere froh und beide nicht zugleich befriedigt werden können. — Das Lied ist ganz trochäisch.

Wer kan nû ze danke singen?
dirre ist trûrec, der ist frô:
Wer kan daʒ zesamene bringen?
dirre ist sus und der ist sô.
5 Si verirrent mich
und versûment sich:
wess ich waʒ si wolten, daʒ sung ich.

Wol iu kleinen vogellînen!
iuwer wünneclîcher sanc
10 Der verschallet gar den mînen.
al diu werlt diu seit iu danc.
Alsô danken ir
. . . . . .
. . . .

15 Fröide und sorge erkenne ich beide:
dâ von singe ich swaʒ ich sol.
Mir ist liebe, mir ist leide,
sumerwünne tuot mir wol:
Swaʒ ich leides hân,
20 daʒ tuot zwîvelwân,
wieʒ mir umb die lieben sül ergân.

184. ERLAUBTE LÜGE.

L. 116.

Aus höfischer Zucht verbirgt der Dichter vor der Welt seine Sehnsucht nach der alten beßern Zeit: er scheint fröhlich, wird es aber eher nicht wirklich bis die Deutschen wieder werden was sie waren als der Dichter das Lied von Deutschlands Ehre (126) sang, und dann ihm die Geliebte den Kummer büßt. Der Dichter verzweifelt den Lohn der Welt zu erwerben, weil er die Mittel zu gebrauchen verschmäht, die zu solchem Ziele führen; jedoch hofft er, bei der Geliebten sei damit nichts auszurichten. — Das mangelhaft überlieferte Lied führt nur in der ersten Zeile der Stollen und bei den ersten des Abgesangs trochäischen Gang durch.

Bî den liuten nieman hât
alsô hovelîchen trôst als ich:
Sô mich sende nôt bestât,
sô schîne ich geil und trœste selben mich.
5 Alsô hân ich dicke mich betrogen
unde durch die werlt vil manege fröide erlogen;
daȝ liegen was ab lobelich.

Leider ich muoȝ mich entwenen
maneger wünne der mîn ouge an sach:
10 War nâch sol sich einer senen,
der niht geloubet waȝ hie vor geschach?
Der weiȝ lützel waȝ daȝ sî, gemeit.
daȝ ist seneder muot mit gerender arebeit.
unsælec sî daȝ ungemach!

15 Maneger wænet, der mich siht,
mîn herze sî an *allen* fröiden hô.
Hôher fröide hân ich niht,
und wirt mir niemer wider wan alsô:
Werdent tiusche liute wider guot,
20 und *ge*trœstet si mich, diu mir leide tuot,
sô wirde ich aber wider frô.

Ich hân ir gedienet vil,
der Werlte, und wolte ir gerne dienen mê,
Wan da**ȝ**s übel danken wil,
25 und wænet daȝ ich mich des niht verstê.
Ich verstên michs wol an eime site:
des ich aller sêrest ger, sô ich des bite,
sô gît siȝ einem tôren ê.

Ichn weiȝ wiechȝ erwerben mac.
30 des man dâ pfligt, daȝ widerstuont mir ie:
Wirbe ab ich sô man ê pflac,
daȝ schadet mir lîhte: sus enweiȝ ich wie.
Doch verwæne ich mich der fuoge dâ,
daȝ der ungefüegen werben anderswâ
35 genæmer sî dan wider sie.

185. AN DIE WELT.

L. 59.

Der Dichter ist hier noch weit entfernt der Welt entsagen zu wollen, obwohl er schon einsieht, daß junge Thoren mehr Glück bei ihr machen als weise Leute. — Das Lied ist durchaus trochäisch.

Wie sol man gewarten dir,
Welt, wilt alsô winden dich?
Wænest dich entwinden mir?
nein: ich kan ouch winden mich.
5 Dû wilt sêre gâhen,
und ist vil unnâhen
daȝ ich dir noch sül versmâhen.

Dû hâst lieber dinge vil,
der mir eineȝ werden sol.
10 Welt, wiech daȝ verdienen wil!
doch solt dû gedenken wol
Obe ich ie getræte
fuoȝ von mîner stæte,
sît dû mich dir dienen bæte.

15 Welt, du ensolt niht umbe daȝ
zürnen, ob ich lônes man.
Grüeȝe mich ein wênec baȝ,
sich mich minneclîchen an.
Dû maht mich wol pfenden
20 und mîn heil erwenden:
daȝ stêt, frouwe, in dînen henden.

Ichn weiȝ wie dîn wille stê
wider mich: der mîne ist guot
Wider dich. waȝ wil dûs mê,
25 Welt, von mir, wan hôhen muot?
Wilt dû beȝȝer wünne,
danne man dir günne,
fröide und der gehelfen künne?

Welt, tuo mê des ich dich bite,
30 volge wîser liute tugent.
Dû verderbest dich dâ mite,
wilt dû minnen tôren jugent.
Bite die alten êre,
daȝ si wider kêre
35 und ab dîn gesinde lêre.

186. GEFAHR DES FROHSINNS.

L. 119.

Die Zeiten haben sich seit den letzten Liedern noch verschlimmert: dort gebot ihm höfische Zucht vor der Welt fröhlich zu scheinen; jetzt aber, da die Betrübniss allgemein geworden ist, würde man mit Fingern auf ihn zeigen, wenn er fröhlich sein wollte. Mit Schmerzen gedenkt nun der Dichter jener Zeiten, wo man noch fröhlich war und dem Frühling mit Entzücken entgegensah. — Das Lied ist in demselben Tone gedichtet wie Nr. 168, ja sogar durch Körner mit ihm verbunden. Aber jenes ist sehr viel schwächer und wohl eines Spätern Zudichtung. — Außer der siebenten und der entsprechenden sechszehnten Zeile, welchen trochäischer Gang zukommt, entbehren auch Z. 3. 9. 12 und 17 des Auftacts.

Ich wære dicke gerne frô
wan daȝ ich niht gesellen hân.
Nû si alle trûrent sô,
wie möhte ichȝ eine denne lân?
5 Ich müese ir vingerzeigen lîden,
ichn wolte fröide durch si mîden.
sus behalte ich wol ir hulde, daȝ siȝ lâȝen âne nît:
wand ich gelache niemer niht
dâ eȝ ir deheiner siht.

10 Eȝ tuot mir inneclîchen wê,
als ich gedenke wes man pflac
In der werlte wîlent ê.
ouwê deich niht vergeȝȝen mac
Wie rehte frô die liute wâren!
15 dô kunde ein sælec man gebâren,
unde spilet im sîn herze gein der wünneclîchen zît.
sol daȝ nimmer mêr geschehen,
sô müet mich daȝ ichȝ hân gesehen.

187. VERFALL DES GESANGES.

L. 64.

Uhland bezog dieses Lied auch zuletzt noch auf die Nithartsche Poesie, die aber keineswegs von den Bauern hergekommen, sondern durchaus höfisch ist, Beneke auf das tolle Leben und Schallen auf der Wartburg, das doch kein Singen war wie Z. 25 *schallen* singen bedeutet. Z. 17 ist von den Störern des rechten Singens die Rede; so werden wir an Nr. 60, 4 erinnert, wo der Dichter den zweiten Ottenton gegen die Störer des höfischen Gesanges gebrauchen will. Demnach wird dieß Lied nach Kärnthen gehören und die dort beliebten rohen Lieder des in Nr. 59 genannten Stolle meinen. — Das trochäisch gemeßene Lied zeigt Z. 7 Auftact; Z. 39 mag zu lesen sein *bien gebûren.*

Ouwê, hovelîcheȝ singen,
daȝ dich ungefüege dœne
Solten ie ze hove verdringen!
daȝ dich schiere Got gehœne!

5 Ouwê daʒ dîn wirde alsô geliget!
des sint alle dîne friunde unfrô.
daʒ muoʒ eht alsô sîn: nû sî alsô:
frô Unfuoge, ir habt gesiget.

Der uns fröide wider bræhte,
10 diu reht und gefüege wære,
Hei wie wol man des gedæhte
swâ man von im seite mære!
Eʒ wær ein vil hovelîcher muot,
des ich iemer gerne wünschen sol:
15 frouwen unde hêrren zæme eʒ wol:
ouwê daʒ eʒ nieman tuot!

Die daʒ rehte singen stœrent,
der ist ungelîche mêre
Danne die eʒ gerne hœrent;
20 doch volg ich der alten lêre:
Ich enwil niht werben zuo der mül,
dâ der stein sô riuschent umbe gât
und daʒ rat sô mange unwîse hât.
merkent wer dâ harpfen sül.

25 Die sô frevellîchen schallent,
der muoʒ ich vor zorne lachen,
Daʒs in selben wol gevallent
mit als ungefüegen sachen.
Die tuont sam die frösche in eime sê,
30 den ir schrîen alsô wol behaget,
daʒ diu nahtegal dâ von verzaget
sô si gerne sunge mê.

Swer unfuoge swîgen hieʒe,
waʒ man noch von fröiden sunge!
35 Und si abe den bürgen stieʒe,
daʒ si dâ die frôn niht twunge.
Wurden ir die grôʒen höve benomen,
daʒ wær alleʒ nâch dem willen mîn.
bî den gebûren lieʒ ich si wol sîn:
40 dannen ists och her bekomen.

188. SINKEN DES REICHS.

L. 85.

Die daktylischen Maße, die einem Grundsatz der deutschen Metrik widersprechen, pflegen auch nicht mit großer Virtuosität behandelt zu werden.

Ich sach hie vor eteswenne den tac,
daȝ unser lop was gemein allen zungen.
Swâ uns dehein lant iender nâhe lac,
daȝ gerte suone oder eȝ was betwungen.
5 Rîcher Got, wie wir nâch êren dô rungen!
dô rieten die alten, und tâten die jungen.
nû alsô krump die rihtære sint,
(diz bîspel ist ze merkenne blint)
swaȝ dâ von nû geschehe, meister, daȝ vint.

189. SCHULD DER FRAUEN.

L. 90.

Die Einheit dieses Liedes ist augenfällig und von Wilmanns selbst nachgewiesen. Die vierte Strophe, die den Uebergang zur Schlußstrophe in den letzten Zeilen vorbereitet, muß ihre Stellung behalten. Der Auftact wird aber so frei behandelt, daß man nicht einmal mit Gewissheit sagen kann, die Regel sei, daß im Aufgesang trochäische mit jambischer Bewegung wechsle, im Abgesang letztere hersche.

Âne liep sô manec leit,
wer möhte daȝ erlîden iemer mê?
Wær eȝ niht unhövescheit,
sô wolt ich schrîen 'sê, gelücke, sê!'
5 Gelücke daȝ enhœret niht
und selten ieman gerne siht,
swer triuwe hât.
ist eȝ alsô, wie sol mîn [danne] iemer werden rât?

Wê wie jâmerlich gewin
10 tegelich vor mînen ougen vert!
Daȝ ich sô gar ertôret bin
mit mîner zuht, und mir daȝ nieman wert!
Mit den getriuwen alten siten
ist man zer welte nû versniten.
15 êr unde guot
hât nû lützel ieman wan der übel tuot.

Daȝ die man als übel tuont,
dast gar der wîbe schult: dêst leider sô.
Hie vor, do ir muot ûf êre stuont,
20 dô was diu welt ûf ir genâde frô.
Hei wie wol man in dô sprach,
dô man die fuoge an in gesach!
nû siht man wol
daȝ man ir minne mit unfuoge erwerben sol.

25 Lât mich zuo den frouwen gân,
sô ist daȝ mîn aller meiste klage,
So ich ie mêre zühte hân,
sô ich ie minre werdekeit bejage.
Si swachent wol gezogenen lîp,
30 eȝn sî ein wol bescheiden wîp:
der meine ich niht:
diu schamt sich des, swâ iemer wîbes scham geschiht.

Reiniu wîp und guote man,
swaȝ der lebe, die müeȝen sælec sîn.
35 Swaȝ ich den gedienen kan,
daȝ tuon ich, daȝ si gedenken mîn.
Hie mite sô künd ich in daȝ:
diu werlt enstê dan schiere baȝ,
sô wil ich leben
40 sô ich beste mac und mînen sanc ûf geben.

190. DIE REICHEN THOREN.

L. 121.

Wenn das besondere Leid, das der Dichter nach Z. 30 voraus hat — nach 183, 19. 20 wohl das um die Geliebte — ihn früher zur Klage stimmte, so fand der Dichter kein Gehör. Damit ist es nun bei Vielen wohl länger als ein Jahr anders geworden. Mit Str. 1 finde ich hierin noch keinen Widerspruch; doch mag die letzte Strophe immerhin später hinzugedichtet sein. — Den Schlußzeilen bestimmte der Dichter trochäischen Gang; im Uebrigen sollte das Lied jambisch gehen. wovon sich in der dritten Strophe zwei Ausnahmen finden.

Die grîsen hânt michs überkomen,
diu werlt gestüende trûreclîcher nie
Und hete an fröiden ab genomen.
doch streit ich zorneclîche wider sie,
5 Si möhtens wol gealten,
eȝ wurde niemer wâr.
mir was ir rede swâr.
sus streit ich mit den alten:
die hânt den strît behalten
10 nû wol lenger denne ein jâr.

Mîn ouge michel wunder siht,
dieȝ wirs verdienen kunnen vil denn ich,
Daȝ den sô schœne heil geschiht.
ouwê Welt, wie kumt eȝ umbe dich!
15 Ist Got selch ebenære?
er gît dem einen sin,
dem andern den gewin:
sô wæne im alsô mære
ein rîcher tôre wære
20 als ich wîser armer bin.

Hie vor, dôs alle wâren frô,
dô wolte nieman hœren mîne klage:
Nû ist sümelîchen sô
daȝ si mir wol gelouben swaȝ ich sage.

25 Nû müeȝe Got erwenden
unser arebeit,
und gebe uns sælekeit,
daȝ wir die sorge swenden.
ouwê möht ichȝ verenden!
30 ich hân eine sunder leit.

Z. 20. *Sô rîch als ich armer bin* L. nach C. Die Beßerung gehört Pfeiffer.

191. DER SIEBENTE TAG.

L. 57.

Die Thorheiten und Uebertreibungen im Minnedienst der spätern Zeit hätten dem Dichter widerstehen müßen, auch wenn ihn die vorgerücktern Jahre nicht schon ernster gestimmt hätten. Diesen aber entspricht es vollkommen, wenn er jetzt der Minne nur noch selten dienen mag. Gleichwohl rückt er ihr Z. 18 das Alter in sehr verbindlicher Weise vor. — Von der Regel, daß der Aufgesang trochäisch gehe, macht Z. 32 die einzige Ausnahme. Im Abgesang geht die lange Schlußzeile jambisch.

Minne diu hât einen site:
daȝ si den vermîden wolde!
daȝ gezæme ir baȝ.
Dâ beswært si manegen mite,
5 den si niht beswæren solde:
wê wie zimt ir daȝ?
Ir sint vier und zwênzec jâr
vil lieber danne ir vierzec sint,
und stellet sich vil übel, sihts iender grâweȝ hâr.

10 Minne was mîn frouwe sô gar,
deich wol wiste al ir tougen:
nu ist mir sô geschehen,
Kumt ein junger ieze dar,
sô wird ich mit twerhen ougen
15 schilhend an gesehen.

Armeȝ wîp, wes müet si sich?
weiȝgot wan daȝ si liste pfliget
und tôren triuget, sist doch elter vil dann ich.

Minne hât sich an genomen
20 daȝ si gêt mit tôren umbe
springende als ein kint.
War sint alle ir witze komen?
wes gedenket si vil tumbe?
sist joch gar ze blint.
25 Daȝs ir rûschen nienen lât,
und füere als ein bescheiden wîp!
si stôȝet sich, daȝ eȝ mir an mîn herze gât.

Minne sol daȝ nemen für guot,
under wîlen sô si ringet,
30 daȝ ich sitzen gê.
Ich hân alsô hôhen muot
als einer der vil hôhe springet:
wê waȝ wil sis mê?
Anders diene ich swâ ich mac.
35 si besuoche wâ die sehse sîn:
von mir hâts in der wochen ie den sibenden tac.

Z. 17 sind unter *liste* nicht Zauber- sondern Toilettenkünste gemeint.

192. LETZTER WILLE.

L. 60.

Daß dieß und das folgende Lied von einer Krankheit des alternden Dichters veranlaßt sei, ist nicht unwahrscheinlich. Wenn Z. 2 von *varnde guot* und *eigen* gesprochen wird, so zeigt sich später, daß dieß nur bildlich, um nicht zu sagen scherzhaft zu verstehen sei. Scherzen will der Dichter übrigens nicht, wenn er gleich Z. 25—30 Satire, nicht bittern Sarkasmus, beabsichtigt. Was er Str. 2 von der Geliebten erwartet, ist ihm ganz so gemeint. In der letzten Strophe spricht er

von seiner Wiedergeburt, nicht etwa von einer Wiederkehr nach Oesterreich. — Der Aufgesang ist bis auf Z. 13 jambisch; von der Regel, daß der Abgesang mit Ausnahme der beiden letzten Zeilen trochäisch gehen solle, finden sich Ausnahmen in Z. 21. 22. 30.

Ich wil nû teilen, ê ich var,
mîn varnde guot und eigens vil,
Daȝ iemen dürfe strîten dar,
wan den ichȝ hie bescheiden wil.
5 Al mîn ungelücke wil ich schaffen jenen,
die sich haȝȝes unde nîdes gerne wenen,
dar zuo mîn unsælekeit.
mîne swære
haben die lügenære;
10 mîn unsinnen
schaff ich den die mit velsche minnen,
den froun nâch herzeliebe senediu leit.

Mir ist liep daȝ si mich klage
ze mâȝe als eȝ ir schône stê;
15 Ob man ir mære von mir sage,
daȝ ir dâ von sî sanfte wê.
Si sol iemer mêre durch den willen mîn
ungefüege swære und fröide lâȝen sîn:
daȝ stêt seneden frouwen wol,
20 als ichȝ meine.
dar ahtent jene vil kleine,
die sich des flîȝent
daȝ si den munt sô sêre bîȝent
. . . .

25 Nû bîtent, lât mich wider komen.
ich weiȝ der wîbe willen wol:
Ich hân ein rede von in vernomen,
dâ mite ich mange erwerben sol.
Ich wil lîp und êre und al mîn heil verswern:
30 wie kunde sich deheiniu danne mîn erwern?
nein ich weiȝgot, swaȝ ich sage.

Got der solte
rihten obe er wolte,
die sô swüeren,
35 daȝ in diu ougen ûȝ gefüeren
und sich doch einest stieȝen in dem tage.

Z. 35. Das Ausfahren der Augen ist eine göttliche Strafe, die im Annolied einen Gotteslăugner und Lästerer trifft.

193. DER WETTSTREIT.

L. 114.

Nach einer schweren Krankheit im Winter geht der Dichter wieder aus um an der Frühlingsluft zu genesen, wobei er an eins seiner heitersten Frühlingslieder (132) erinnert wird. Die Stimmung verräth, daß ihm die Kräfte noch nicht zurückgekehrt sind, ja er scheint an seinem Aufkommen zu zweifeln. — Die beiden Stollen werden ungleich behandelt: nur der zweite schließt jambisch. Die beiden letzten Zeilen des Abgesangs gehen trochäisch.

Der rîfe tet den kleinen vogelen wê,
daȝ si niht ensungen.
Nû hôrt ichs aber wünneclîch als ê,
nû ist diu heide entsprungen.
5 Dâ sach ich bluomen strîten wider den klê,
weder ir lenger wære.
mîner frouwen seit ich disiu mære.

Uns hât der winter kalt und ander nôt
vil getân ze leide.
10 Ich wânde daȝ ich niemer bluomen rôt
gesæhe an grüener heide.
Joch schâte eȝ guoten liuten, wær ich tôt,
die nâch fröiden rungen
und die gerne tanzten unde sprungen.

15 Versûmde ich disen wünneclîchen tac,
sô wær ich verwâȝen,
Und wære an fröide ein angeslîcher slac;
dâ nâch sô müese ich lâȝen
Al mîne fröide der ich wîlent pflac.
20 Got gesegen iuch alle:
wünschet noch daȝ mir ein heil gevalle.

194. VERGÄNGLICHE FREUDE.

L. 41.

Daß auch dieß Lied in eine Zeit fällt, wo der Dichter mit Todesgedanken umgieng, zeigt Z. 14 vgl. mit 196, 11; vielleicht ist auch Z. 2 so aufzufaßen. Die *lügenære* Z. 13 hatte er auch 192 Z. 9 im Auge. Obwohl von jener Krankheit wieder zu Kräften gelangt, scheint doch der Dichter die Summe seines Lebens zu ziehen und findet, daß er nicht einen halben Tag volle Freude genoßen hat. Ueberhaupt spricht dieses Lied den nachdenklichen Charakter der Waltherschen Poesie vortrefflich aus. Was es für Gedanken sind, die ihn bestürmen s. Uebersetzung S. 359 und Lachm. zu Z. 23. Oft bedrängen sie ihn so, daß er nicht hört, was ihm die Leute sagen. Doch scheint dieß ein späterer geleitartiger Zusatz. — Im Aufgesang wechseln trochäisch mit jambisch gemeßenen Zeilen. Im Abgesang geht nur die letzte Zeile jambisch.

Ich bin als unschedelîche frô,
daȝ man mir wol ze lebene gan.
Tougenlîche stât mîn herze hô:
waȝ touc zer welte ein rüemec man?
5 Wê den selben die sô manegen schœnen lîp
habent ze bœsen mæren brâht!
wol mich, daȝ ichȝ hân gedâht!
ir sult si mîden, guotiu wîp.

Ich wil guotes mannes werdekeit
10 vil gerne hœren unde sagen.
Swer mir anders tuot, daȝ ist mir leit;
ich wilȝ ouch alleȝ niht vertragen.

Rüemær unde lügenære, swâ die sîn,
den verbiute ich mînen sanc,
15 und ist âne mînen danc,
obs alsô vil geniezen mîn.

Maneger trûret, dem doch liep geschiht:
ich hân ab iemer hôhen muot,
Und enhabe doch herzeliebes niht;
20 daʒ ist mir alsô lîhte guot.
Herzeliebes, swaʒ ich des noch ie gesach,
dâ was herzeleide bî.
lieʒen mich gedanke frî,
son wiste ich niht umb ungemach.

25 Ich bin einer der nie halben tac
mit ganzen fröiden hât vertriben.
Swaʒ ich fröiden ie dâ her gepflac,
der bin ich eine hie beliben.
Nieman kan hie fröide vinden, si zergê
30 sam der liehten bluomen schîn:
dâ von sol daʒ herʒe mîn
niht senen nâch valschen fröiden mê.

Als ich mit gedanken irre var,
sô wil mir maneger sprechen zuo:
35 Sô swîg ich und lâʒe in reden dar;
waʒ wil er anders daʒ ich tuo?
Hete ich ougen oder ôren danne dâ,
sô kund ich die rede verstân:
swenne ich niht ir beider hân,
40 son kan ich nein, son kan ich jâ.

195. ABSCHIED VON DER WELT.

L. 100.

Der Zusammenhang dieses mit dem folgenden Liede ergiebt sich aus Z. 23—27 vgl. mit 196, 25. In einem *Der welte lôn* überschriebenen Gedicht erzählt nämlich Konrad von Würzburg von dem Ritter Wirnt von Grafenberg,

dem Dichter des Wigalois, daß ihn die Welt in Gestalt einer schönen Frau auf seinem Kämmerlein besucht habe um ihm zu danken, daß er ihr als treuer Ritter gedient und Herz und Sinn zugewandt habe. Zum Lohn dafür wolle sie ihm nun auch ihren Anblick gewähren, damit er sehe wie vollkommen sie sei und wie würdig solcher Dienste. Darauf habe sie ihm den Rücken zugewandt und der Ritter mit Entsetzen gesehen, daß er mit Schlangen, Nattern und Kröten behangen, voller Blattern, Ausschlag und Geschwüren und schon bis auf die Knochen in Fäulniss übergegangen sei, worauf er den Entschluß gefaßt habe, ihren Dienst aufzugeben und mit Gottes Heer wider die Heidenschaft zu streiten. Es ist eine sehr alte und auch der bildenden Kunst, vgl. das Baseler Münster, nicht fremd gebliebene Allegorie, daß die Welt vorn schön und liebreizend sei, von hinten aber scheuslich und abscheulich, gleichwie von den Elben erzählt wird, daß sie vorn von lieblichem Anblick, hinten aber hohl seien wie die Bäume, die sie bewohnen. — Der jambische Gang ist streng bis zum Schluß durchgeführt. Z. 36 fehlt die Senkung.

Frô Welt, dû solt dem wirte sagen
daȝ ich im gar vergolten habe:
Mîn grœste gülte ist abe geslagen;
daȝ er mich von dem brieve schabe.
5 Swer ime iht sol, der mac wol sorgen.
ê ich im lange schuldec wære, ich wolt ê zeinem juden borgen.
er swîget unz an einen tac:
sô wil er danne ein wette hân,
sô jener niht vergelten mac.

10 'Walther, dû zürnest âne nôt:
dû solt bî mir belîben hie.
Gedenke waȝ ich dir êren bôt,
waȝ ich dir dînes willen lie,
Als dû mich dicke sêre bæte.
15 mir was vil inneclîche leit daȝ dû daȝ ie sô selten tæte.
bedenke dich: dîn leben ist guot:
sô dû mir rehte widersagest,
sô wirst dû niemer wol gemuot.'

Frô Welt, ich hân ze vil gesogen:
20 ich wil entwonen, des ist zît.
Dîn zart hât mich vil nâch betrogen,
wand er vil süeȝer fröiden gît.
Do ich dich gesach reht under ougen,
dô was dîn schouwen wunderlich . . . . al sunder lougen;
25 doch was der schanden alse vil,
dô ich dîn hinden wart gewar,
daȝ ich dich iemer schelten wil.

'Sît ich dich niht erwenden mac,
sô tuo doch ein dinc des ich ger:
30 Gedenke an manegen liehten tac,
und sich *n*och underwîlent her
Niuwan sô dich der zît betrâge.'
daȝ tæt ich wunderlîchen gerne, wan deich fürhte dîne
lâge,
vor der sich nieman kan bewarn.
35 Got gebe dir, frouwe, guote naht:
ich wil ze herberge varn.

Z. 1—9: die Welt ist als Schenke gedacht, welcher der Teufel als Wirth vorsteht, dem man zuletzt die Zeche bezahlen muß. Vgl. Handb. der d. Myth. §. 125 S. 426. Z. 36 ist aber von einer beßern Herberge die Rede.

196. DER GREIS AM STABE.

L. 66.

Der Stab, an dem sich der Dichter hier schildert, ist weder der Bettelstab noch der Pilgerstab, es ist der Stab des Alters, vgl. Z. 31, das sich aber seiner Würde noch wohl bewust ist. Ja der Dichter glaubt jetzt, da er vierzig Jahre lang von Minne *und als iemen sol*, d. h. von Allem, was Gegenstand des Gesanges sein soll, gesungen hat, noch eine höhere Werthstufe erreicht zu haben. Für seinen Minnegesang hofft er auf deren Huld, die sich mittels desselben zu dem Ziele fördern wollen, auf das er selber nun verzichten muß. Die dritte Strophe ist zu 195 besprochen; in der vierten wird dann die göttliche Minne der weltlichen entgegengesetzt. Dieser

hat er nun entsagt, weil sie nicht bis auf die Gräte Fisch ist, d. h. nicht rein von sinnlicher Begierde oder fleischlicher Lust. Hiemit ist auch der Uebergang zur göttlichen Minne vollbracht. Am Schwierigsten zu deuten war die letzte Strophe. Mit dem Bilde ist des Dichters eigener Leib gemeint, mit dem seine Seele einst wieder zu ewigen Freuden auferstehen soll, das aber jetzt in seinem Alter Farbe und Glanz verloren hat. — Das kunstreiche Lied hat durchaus jambischen Gang.

Ir reinen wîp, ir werden man,
eʒ stêt alsô daʒ man mir muoʒ
êr unde minneclîchen gruoʒ
noch volleclîcher bieten an.
5 Des habet ir von schulden grœʒer reht dan ê.
welt ir vernemen, ich sage iu wes.
wol vierzec jâr hab ich gesungen oder mê
von minnen und als iemen sol.
Dô was ichs mit den andern geil:
10 nu enwirt mirs niht, eʒ wirt iu gar.
mîn minnesanc der diene iu dar,
und iuwer hulde sî mîn teil.

Lât mich an eime stabe gân
und werben umbe werdekeit
15 mit unverzageter arebeit,
als ich von kinde habe getân,
Sô bin ich doch, swie nider ich sî, der werden ein,
genuoc in mîner mâʒe hô.
daʒ müet die nideren. ob mich daʒ iht swache? nein.
20 die biderben hânt mich deste baʒ.
Der werden wirde diust sô guot,
daʒ man iuʒ hœhste lop sol geben.
eʒn wart nie lobelîcher leben,
swer sô dem ende rehte tuot.

25 Welt, ich hân dînen lôn ersehen:
swaʒ dû mir gîst, daʒ nimest dû mir.
wir scheiden alle blôʒ von dir.
scham dich, sol mir alsô geschehen.
Ich hân lîp unde sêle (des was gar ze vil)
30 gewâget tûsentstunt dur dich:

nû bin ich alt und hâst mit mir dîn gampelspil:
ist mir daȝ zorn, sô lachest dû.
Nû lache uns eine wîle noch:
dîn jâmertac wil schiere komen,
35 und nimet dir swaȝt uns hâst benomen,
und brennet dich dar umbe iedoch.

Mîn sêle müeȝe wol gevarn!
ich hân zer welte manegen lîp
gemachet frô, man unde wîp:
40 künd ich dar under mich bewarn!
Lobe ich des lîbes minne, deis der sêle leit:
si giht, eȝ sî ein lüge, ich tobe.
der wâren minne giht si ganzer stætekeit,
wie guot si sî, wies iemer wer.
45 Lîp, lâ die minne diu dich lât,
und habe die stæten minne wert:
mich dunket, der dû hâst gegert,
diu sî niht visch unz an den grât.

Ich hât ein schœneȝ bilde erkorn,
50 und ouwê daȝ ichȝ ie gesach
ald ie sô vil zuoz ime gesprach!
eȝ hât schœn unde rede verlorn.
Dâ wonte ein wunder inne: daȝ fuor ine weiȝ war:
dâ von gesweic daȝ bilde iesâ.
55 sîn liljerôsevarwe wart sô karkelvar,
daȝ eȝ verlôs smac unde schîn.
Mîn bilde, ob ich bekerkelt bin
in dir, sô lâ mich ûȝ alsô
daȝ wir ein ander vinden frô:
60 wan ich muoȝ aber wider in.

Z. 36. Der Untergang der Welt durch den Weltbrand ist heidnische wie christliche Vorstellung. Vgl. Handb. der d. Myth. §. 47.

197. ERZIEHUNG.

L. 87.

Vgl. zu 113. Klingende Reime (von zwei Hebungen) wechseln mit männlichen. Die Strophen bestehen aus Auf- und Abgesang, letzterer kehrt aber nur die Zeilen um. Dieses zierliche Zurückwandeln der zuerst angegebenen Folge der Reimzeilen hat Walther mit keinem andern Minnesinger gemein, auffallend genug wenn wir sehen wie ihm andere Künste wie jenes Vocalspiel Nr. 118 alsbald nachgemacht worden.

Nieman kan mit gerten
kindes zuht beherten:
den man zêren bringen mac,
dem ist ein wort als ein slac.
5 Dem ist ein wort als ein slac,
den man zêren bringen mac:
kindes zuht beherten
nieman kan mit gerten.

Hüetent iuwer zungen:
10 daȝ zimt wol dien jungen.
stôȝ den rigel für die tür,
lâ kein bœse wort dar für.
Lâ kein bœse wort dar für,
stôȝ den rigel für die tür.
15 daȝ zimt wol dien jungen:
hüetent iuwer zungen.

Hüetent iuwer ougen
offenbâr und tougen,
lânt si guote site spehen
20 und die bœsen übersehen.
Und die bœsen übersehen
lânt si guote site spehen
offenbâr und tougen:
hüetent iuwer ougen.

25 Hüetent iuwer ôren,
oder ir sint tôren.
lânt ir bœsiu wort dar in,
daʒ gunêret iu den sin.
Daʒ gunêret iu den sin,
30 lânt ir bœsiu wort dar in,
oder ir sint tôren:
hüetent iuwer ôren.

Hüetent wol der drîer
leider alze frîer.
35 zungen ougen ôren sint
dicke schalchaft, zêren blint.
Dicke schalchaft, zêren blint
zungen ougen ôren sint.
leider alze frîer
40 hüetent wol der drîer.

198. SPÄTE REUE.

L. 122.

Die Anspielung auf den Eingang des Parzival ist deutlich. Daraus hat man schließen wollen, daß Walther der Verfaßer nicht sei. Er hätte wißen müßen, sagt man, daß Wolfram nicht lesen konnte. Aber mit dem Wort *las* ist in der Kürze nur angedeutet, daß eine Erzählung, kein Lied gemeint sei: es würde sonst *sanc* heißen. In der ersten Strophe ist der Charakter der Jugenddichtung Walthers wie absichtlich bezeichnet, wie er es 78, 4. 5 mit gleichem Bewustsein gethan hatte. Daß Walther sich sonst in rührenden Reimen nicht versucht hat, konnte gerade für ihn, der sonst in seiner Kunst das Höchste geleistet hatte, ein Antrieb sein es auch mit diesem Spiel zu versuchen. Die Frage, ob Walther bei solchem Inhalt ein solches Spiel angemeßen erachtet hätte, beantwortet am Besten die Hinweisung auf 196, das die höchste Kunst an den ernstesten Inhalt wendet. Daß das Gedicht nicht individuell genug sei, läßt sich nur behaupten, wenn man die in der ersten Strophe liegenden Bezüge übersieht. Die Mängel der Ueberlieferung soll man zu beßern bemüht sein, nicht den Dichter dafür verantwortlich machen. — Das

Lied ist durchaus jambisch, nur die Schlußzeile der Stollen geht trochäisch; davon macht Z. 8 eine Ausnahme, wenn nicht *ir* gestrichen werden muß.

Ein meister las,
troum unde spiegelglas,
daȝ si zem winde
bí der stæte sín gezalt.
5 Loup unde gras,
daȝ ie mîn fröide was,
swiech nû erwinde,
ir dunket mich alsô gestalt;
Dar zuo die bluomen manecvalt,
10 diu heide rôt, der grüene walt.
der vogele sanc ein trûrec ende hât;
dar zuo diu linde
süeȝe unde linde.
sô wê dir, Werlt, wie dirȝ gebende stât!

15 Ein tumber wân
den ich zer welte hân,
derst wandelbære,
wand er bœseȝ ende gît:
Ich solt in lân
20 *k*an ich mich wol verstân,
daȝ er iht bære
mîner sêle grôȝen nît.
Mîn armeȝ leben in sorgen lît:
der buoȝe wære michel zît.
25 nû fürhte ich siecher man den grimmen tôt,
daȝ er mit swære
an mir gebære.
vor vorhten bleichent mir diu wangen rôt.

Wie sol ein man
30 der niuwan sünden kan,
. . . . gedingen
oder gewinnen hôhen muot?

Sît ich gewan
den muot daȝ ich began
35 zer werlte dingen
merken übel unde guot,
Dô greif ich, als ein tôre tuot,
zer winstern hant reht in die gluot,
und mêrte ie dem tievel sînen schal.
40 des muoȝ ich ringen
mit sorgen *tw*ingen:
nû ringe und senfte ouch Jêsus mînen val.

Heiliger Krist,
sît dû gewaltec bist
45 der werlt gemeine,
die nâch dir gebildet sint,
Gip mir den list
daȝ ich in kurzer frist
alsam gemeine
50 dich sam dîn erwelten kint.
Ich was mit sehenden ougen blint
und aller guoten sinne ein kint,
swiech mîne missetât der werelt hal.
mach ê mich reine,
55 ê mîn gebeine
versenke sich in daȝ verlorne tal.

Mit Z. 10 vgl. 115, 24. Z. 20 *wan* C. Zu Z. 37 vgl. Liebrecht Germ. I, 475. Z. 47 *die* list Hdschr.

199. KREUZLIED.

L. 76.

Vgl. zu 103. — Der Abgesang hebt mehrfach trochäisch an.

Vil süeȝe wære minne,
berihte kranke sinne:
Got, dur dîn anbeginne
bewar die kristenheit.

5 Dîn kunft ist frônebære
übr al der welte swære.
der weisen barmenære,
hilf rechen disiu leit.
Lœser ûȝ den sünden,
10 wir gern zen swebenden ünden;
uns mac dîn geist enzünden,
wirt riuwec herze erkant.
dîn bluot hât uns begoȝȝen,
den himel ûf gesloȝȝen:
15 nû lœset unverdroȝȝen
daȝ hêrrebernde lant.
verzinset lîp und eigen.
Got sol uns helfe erzeigen
ûf den der manegen veigen
20 der sêle hât gepfant.

Diz kurze leben verswindet,
der tôt uns sündec vindet:
swer sich ze Gote gesindet,
der mac der helle engân.
25 Bî swære ist gnâde funden:
nû heilent Kristes wunden,
sîn lant wirt schiere enbunden:
dêst sicher sunder wân.
Küngîn ob allen frouwen,
30 lâ wernde helfe schouwen.
dîn kint wart dort verhouwen,
sîn menscheit sich ergap.
sîn geist müeȝ uns gefristen,
daȝ wir ie diet verlisten.
35 der touf si seit unkristen:
wan fürhtent si den stap,
der ouch die juden villet?
ir schrîen lûte erhillet.
manc lop dem kriuze erschillet:
40 erlœsen wir daȝ grap!

Diu menscheit muoȝ verderben,
suln wir den lôn erwerben.

Got wolde dur uns sterben,
sîn drô ist ûf gespart.
45 Sîn kriuze vil gehêret
hât maneges heil gemêret:
swer sich von zwîvel kêret,
der hât den geist bewart.
Sündec lîp vergeȥȥen,
50 dir sint diu jâr gemeȥȥen:
der tôt hât uns beseȥȥen,
die veigen âne wer.
nû hellent hin gelîche,
daȥ wir daȥ himelrîche
55 erwerben sicherlîche
bî dulteclîcher zer.
Got wil mit heldes handen
dort rechen sînen anden.
sich schar von manegen landen
60 des heiligeistes her.

Got, dîne helfe uns sende:
mit dîner zesewen hende
bewar uns an dem ende,
sô uns der geist verlât,
65 Vor helleheiȥen wallen,
daȥ wir dar in iht vallen.
eȥ ist wol kunt uns allen,
wie jâmerlîch eȥ stât,
Daȥ hêre lant vil reine,
70 gar helfelôs und eine.
Ierûsalêm, nû weine:
wie dîn vergeȥȥen ist!
der heiden überhêre
hât dich verschelket sêre.
75 dur dîner namen êre
lâ dich erbarmen, Krist!
mit welher nôt si ringen,
die dort den borgen dingen.
daȥs uns alsô betwingen,
80 daȥ wende in kurzer frist.

200. IM GELOBTEN LANDE.

L. 14.

Es wird sich schwer beweisen laßen, daß dieß Gedicht nicht sei, wofür es sich ausgiebt, nämlich im gelobten Lande gesungen. Alsdann wird es aber wohl in die Zeit gehören, wo der Dichter den Wunsch aussprach, an dem Kreuzzug Theil zu nehmen, vgl. 115, 44. Außer den schon ausgeschiedenen beiden Strophen wird noch die Echtheit der 4. und 7. angefochten. — Das Lied ist mit Ausnahme von Z. 3 ganz trochäisch gehalten. Doch ist vielleicht zu lesen *Ditze lant.*

Nû alrêst lebe ich mir werde,
sît mîn sündec ouge siht
Daʒ hêre lant und ouch die erde,
der man vil der êren giht.
5 Mirst geschehen des ich ie bat:
ich bin komen an die stat
dâ Got menneschlîchen trat.

Schœniu lant rîch unde hêre,
swaʒ ich der noch hân gesehen,
10 Sô bist dûʒ ir aller êre.
waʒ ist wunders hie geschehen!
Daʒ ein magt ein kint gebar
hêr übr aller engel schar:
was daʒ niht ein wunder gar?

15 Hie lieʒ er sich reine toufen,
daʒ der mensche reine sî.
Dô lieʒ er sich hie verkoufen,
daʒ wir eigen wurden frî.
Anders wæren wir verlorn.
20 wol dir, sper kriuz unde dorn!
wê dir, heiden! deist dir zorn.

Do er sich wolte übr uns erbarmen,
hie leit er den grimmen tôt,
Er vil rîche übr uns vil armen,
25 daʒ wir kœmen ûʒ der nôt.

Daȝ in dô des niht verdrôȝ,
dast ein wunder alze grôȝ,
aller wunder übergnôȝ.

Hinnen fuor der sun zer helle
30 von dem grabe, da er inne lac.
Des was ie der vater geselle,
und der geist, den niemen mac
Sunder scheiden: êst al ein,
sleht und ebener danne ein zein
35 als er Abrahâme erschein.

Do er den tievel dô geschande,
daȝ nie keiser baȝ gestreit,
Fuor er wider her ze lande.
dô huob sich der juden leit,
40 Daȝ er hêrre ir huote brach,
und man in sît lebendec sach,
den ir hant sluoc unde stach.

Dar nâch was er in dem lande
vierzec tage: dô fuor er dar
45 Dannen in sîn vater sande.
sînen geist, der uns bewar,
Den sant er hin wider zehant.
heilec ist daȝ selbe lant:
sîn name derst vor Gote erkant.

50 In diz lant hât er gesprochen
einen angeslîchen tac,
Dâ diu witwe wirt gerochen
und der weise klagen mac
Und der arme den gewalt,
55 der dâ wirt mit ime gestalt.
wol im dort, der hie vergalt!

Kristen juden unde heiden
jehent daȝ diz ir erbe sî:
Got müeȝ eȝ ze rehte scheiden
60 durch die sîne namen drî.

Al diu welt diu strîtet her;
wir sîn an der rehten ger:
reht ist daȥ er uns gewer.

Nach Z. 56 folgen noch zwei wohl unechte Strophen:

Unser lantrehtære tihten
fristet dâ niemannes klage:
Wan er wil zestunden rihten,
so eȥ ist an dem lesten tage;
5 Swer deheine schult hie lât
unverebenet, wie der stât
dort da er pfant noch bürgen hât!

Ir enlât iuch niht verdrieȥen
daȥ ich noch gesprochen hân,
10 Sô wil ich die rede entslieȥen
kurzwîlen, und iuch wiȥȥen lân,
swaȥ Got mit der welte ie
. . . . begie,
daȥ huop sich und endet hie.

AUF WALTHERS TOD.

(Von Singeberg dem Truchseßen von St. Gallen.)

L. 108.

Uns ist unsers sanges meister an die vart,
den man ê von der Vogelweide nande,
Die uns nâch in allen ist vil unverspart.
waȥ frumt nû swaȥ er ê der welte erkande?
Sîn hôher sin ist worden kranc.
nû wünschen im dur sînen werden höveschen sanc,
sît diu sîn fröide si ze wege,
daȥ sîn der süeȥe vater nâch genâden pflege.

STROPHENANFÄNGE NACH DEN SCHLUSZREIMEN.

A. Diu minne lât sich nennen d*â* 115.
gerne slief ich iemer dâ 134.
diu welt was gelf rôt unde blâ 132.
genædeclîchiu Minne lâ 159.
AC. friuntlîchen l*ac* 199.
ich weiȝ wol daȝ diu liebe mac 208.
ichn weiȝ wiechȝ erwerben mac 218.
sît ich dich niht erwenden mac 232.
ich bin einer der nie halben tac 230.
ich sach hie vor eteswenne den tac 222.
versûmde ich disen wünneclîchen tac 229.
Got gebe ir iemer guoten tac 196.
hât der winter kurzen tac 188.
nû wachet uns gêt zuo der tac 37.
frouwe ir habet ein werdeȝ t*ach* 186.
Minne wunder kan dîn güete liebe m*achen* 179.
rôter munt wie dû dich sw*achest* 150.
ahî wie kristenlîche nû der bâbest l*achet* 66.
dô het er gmachet 137.
nideriu minne heiȝet diu sô swachet 203.
AF. sich krenkent frouwen unde pf*affen* 214.
AG. mir ist liep daȝ si mich kl*age* 227.
maneger frâget waȝ ich klage 162.
ich lebte ie nâch der liute sage 195.
swer verholne sorge trage 187.
ouwê mîner wünneclîcher tage 177.
daȝ er bî mir *læge* 138.
ich wil einer helfen kl*agen* 215.
swes leben ich lobe des tôt den wil ich iemer klagen 109.
mir ist mîn êrriu rede enmittenzwei geslagen 184.
wan sol iemer frâgen 138.

*

Lies:

S. 1 Z. 8 v. u. rehten.
S. 22 Z. 5 Untergange.
S. 68 Z. 18 Schatz.
S. 184 Z. 2 v. u. êrriu.

Bonn, Druck von Karl Georgi.



